This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2 45 0289 5721
LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD

MEDIZINISCHES

AUS DER

GESCHICHTE

VON

Dr **HERMANN VIERORDT**
PROFESSOR DER MEDIZIN AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

TÜBINGEN 1896
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG

R
131
V66
1896
LANE
HIST

LANE
MEDICAL
LIBRARY
Seidel
Collection
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

MEDIZINISCHES

AUS DER

GESCHICHTE

VON

Dr **HERMANN VIERORDT**
PROFESSOR DER MEDIZIN AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

TÜBINGEN 1896
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG

Alle Rechte vorbehalten.

61123

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

YALE LIBRARY

16
96

VORWORT

Vorliegendes Büchlein, das ich in zweiter Auflage hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, ist als eine Gelegenheitsschrift entstanden, meinem am 23. Juni v. J. aus einer reichgesegneten Thätigkeit abberufenen Schwiegervater Rudolph v. Roth zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum, 24. August 1893, gewidmet.

Die neue Auflage ermöglicht es mir, ausser den sonst sich ergebenden Verbesserungen manches, was ich in der ersten unbesprochen lassen musste, um das Büchlein in bescheideneren Grenzen zu halten, nachzuholen. Jedoch habe ich, in der gewiss richtigen Annahme, dass eingehende Erörterungen an dieser Stelle weder meinen Fachgenossen, noch dem medizinischen Laien willkommen sein würden, den vielleicht wohl gemeinten Rat nicht befolgt, das Buch zu einem grösseren Werk mit den entsprechenden »wissenschaftlichen Ausführungen auswachsen« zu lassen. Dem Büchlein sollte die Lesbarkeit erhalten bleiben. Die gewaltsamen Todesarten habe ich, wie früher, möglichst zurückgestellt, obwohl es an brauchbarem Stoff aus allen Zeitaltern keineswegs fehlen würde. Dass der Begriff der »Geschichte« weit gefasst und nicht etwa auf die politische Geschichte beschränkt ist, wird kaum entschuldigt werden müssen.

»Die Bedeutung des Krankheitsmoments in der Geschichte und bei geschichtlichen Persönlichkeiten in's Licht zu stellen«, habe ich seiner Zeit als eine wesentliche Aufgabe des Büchleins bezeichnet. Ich hoffe, dass es derselben in seiner verbesserten Form mehr noch, als früher, gerecht werden möge.

Tübingen, Mai 1896

Hermann Vierordt.

Die biblischen Stammeltern unseres Menschengeschlechts, obwohl keineswegs »historische Persönlichkeiten« im eigentlichen Sinn, sind wie billig Gegenstand eingehender medizinischer, wohl auch für Künstler nützlicher Betrachtung gewesen in einer Schrift von Chr. Tobias Ephraim Reinhard: »Beweis dass unsere erste Urältern Adam und Eva keinen Nabel gehabt« Hamburg 1752. Der Verfasser, im übrigen ein durchaus ernster und gewissenhafter Schriftsteller, der auch über die Ausmasse des menschlichen Körpers, über die im alten Testament vorkommenden Krankheiten geschrieben hat, kommt zum Resultat (§ 13), »da es eine unumstössliche »Wahrheit bleibt, dass unsere ersten Stammältern nicht ge»boren worden sind, so muss es auch wahr sein, dass sie »keinen Nabel gehabt haben. Denn da dieselben niemals im »Mutterleibe verborgen gewesen, so hat ihnen freilich keine »Nabelschnur zu statten kommen dürfen (§ 6). Haben sie »nun keine Nabelschnur nöthig gehabt, so haben sie auch »keinen Nabel, als dessen Ueberrest (§ 4) dieselbe anzusehen »ist, besitzen können«.

Ein Beispiel von abnorm hohem Gewicht der Neugeborenen liefert ein 13. April 1716 geborener, 4. November 1716 gestorbener Sohn des Kaisers Karl VI und der Kaiserin Elisabeth Christine, der Erzherzog Leopold. Er wog angeblich 18 ℔ 13 Lot netto (Imperialgewicht). Das voraufgegangene Gelübde, der Kirche ein goldenes Bild im Gewicht des zu erwartenden Prinzen zu widmen, lässt freilich den Fall nicht ganz unverdächtig erscheinen. Immerhin sind derartige hohe Gewichte vereinzelt schon vorgekommen, wenn man den

diesbezüglichen Angaben überhaupt Vertrauen schenken will. So berichtet Cazeaux in seinem Traité des accouchements von einem 64 cm langen, 18 ℔ schweren Kind, das 1 Monat zu spät geboren wurde, Meadows (The Medical Times and Gazette Vol. II for 1860 p. 105) von einem, das 18 ℔ 3 Unzen (avoir du poids) wog. Noch im Jahr 1878 (Berliner klinische Wochenschrift Nr. 41 p. 620) beschrieb ein Eutiner Arzt ein totgeborenes Kind männlichen Geschlechts, in Fett und Muskeln auffallend entwickelt, 62½ cm lang und genau 16½ Zollpfund schwer.

Von schwierigen Geburten, mit denen verschiedene berühmte Persönlichkeiten geboren wurden, soll beiläufig die Rede sein. Goethe schreibt von sich in »Wahrheit und Dichtung« erster Teil, erstes Buch init.: »durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, dass ich das Licht erblickte«. Und ähnlich mag es noch manch' anderen ergangen sein, die aufzuführen kaum ein Interesse hätte. Doch sei des Kaiserschnitts gedacht, dem vielleicht nicht so wenige, als man von vornherein denken sollte, ihr Dasein verdanken. An dem Namen (Sectio Caesarea) [1]) haben schon verschiedene Autoren Anstoss genommen. Plinius (Historia naturalis lib. VII. cap. 9) versucht bekanntlich eine Erklärung des Worts: »[sic] Scipio Africanus prior natus primusque Caesarum a caeso matris utero dictus, qua de causa et Caesones appellati«. Er führt auch den M. Manilius als auf diese Art geboren an. Aus späterer Zeit greife ich den württembergischen Grafen Eberhard I, den Erlauchten, geb. 13. März 1265, Sohn des unten zu erwähnenden Ulrich mit dem Daumen, heraus, von dem ein von Ch. Fr.

1) Der im 14. Jahrhundert lebende englische Wundarzt John Arderne nennt in seiner »Practica« den Unterbindungsfaden bei der von ihm öfters mit Glück ausgeführten Operation der Mastdarmfistel »fraenum Caesaris«.

Sattler[1]) mitgeteiltes ca. 1480 gedrucktes Schriftchen ausführlicher berichtet. Die Mutter war eine Tochter des Herzogs Boleslaus von Liegnitz. »Von derselben Frauen, seiner »Mutter, ward derselb Graf Eberhard von Wirtemberg, do er »geboren sollt werden, geschnitten, die war eine frome Fraue. »Alsbald sie den Herren gesach, do sprach sie: tund hin das »kinde, die wyle es lept, so gibt es allem lande zu schwaben »zu schaffen mit kriegen. Alsbald sie daz gesprach, do starb »sie zu hand und ward ouch sölich ir sag war«. Der Fall war in Schwaben so berühmt, dass er noch anno 1544 den Dichter Michael August von Marbach zu lateinischen Hexametern begeisterte.

Ferner wurde angeblich im 10. Jahrhundert Burkard, Graf von Linzgow, genannt ingenitus, später Abt von St Gallen, »infans excisus et arvinae porci recens erutae, ubi incutesceret, involutus« [2]). Der Graf Gebhard von Bregenz, nachmals Bischof von Konstanz, war »ex defunctae matris Dietpurgae utero excisus et quibusdam fomentis obvolutus usque ad tempus nativitatis« [2]).

Ich führe diese Ueberlieferungen an, obwohl ich recht gut weiss, dass die sog. Kaiserschnitte, zumal die an der Lebenden, aus früherer Zeit als nicht genügend beglaubigt gelten und als erste sichere Laparohysterotomie (Eröffnung der Bauchhöhle und der Gebärmutter) erst die vom Wundarzt Jeremias Trautmann in Wittenberg am 21. April 1610 vollführte und von Dan. Sennert beschriebene Operation anzusehen ist [3]). Die Frau starb an den weiteren Folgen der Operation, das Kind lebte 9 Jahre.

1) Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Graven. Erste Fortsetzung, Tübingen 1767. Beylage Num. 2.

2) Christ. Fr. Stälin, wirtembergische Geschichte, erster Theil, Stuttgart u. Tübingen 1841, p. 615, Anmerkung 2.

3) E. C. J. v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, II. Bd., Berlin 1845, p. 108.

Während Plinius solchen, bei deren Geburt die Mutter stirbt, ein im ganzen günstiges Horoskop stellt, sieht er diejenigen anders an, die mit den Füssen voraus geboren werden und nennt (VII cap. 8) unter diesen den M. Vipsanius Agrippa, des Augustus Schwiegersohn, der durch seine verderbte Nachkommenschaft die »Vorbedeutung seiner verkehrten Geburt erfüllte« und den »Feind des Menschengeschlechts« Nero, der jüngeren Agrippina Sohn. Und Shakespeare (König Heinrich VI. 3. Teil, Aufzug 5, Scene 6) lässt den Bösewicht Gloster (Richard III) also sprechen:

Ja, es ist wahr, wovon mir Heinrich sprach,
Denn öfters hört ich meine Mutter sagen,
Dass ich zur Welt, die Beine vorwärts, kam.
Was meint ihr, hatt' ich keinen Grund zur Eil',
Die unser Recht sich angemasst, zu stürzen?
Die Wehemutter staunt', es schrie'n die Weiber:
»Hilf Jesus! Zähne bringt er auf die Welt!«
Die hatt' ich auch, das zeigte klärlich an,
Ich sollte knurren, beissen wie ein Hund.

Von der Geburt des Königs von Rom, 20. März 1811, ist bei Antommarchi[1]) zu lesen. Dort erzählt Napoleon: »Ihre (Marie Luisens) Niederkunft war sehr schwierig, und ich »darf wohl sagen, dass sie ihr Leben grossenteils meiner Sorg»falt verdankt. Ich sass in einem Nebenkabinett. Dubois eilte »herein und meldete mir die Gefahr. Er war ganz bestürzt, »das Kind hatte eine falsche Lage [Steisslage], er wusste nicht, »wie er den Kopf einleiten sollte. Ich beruhigte und fragte ihn, »ob ihm noch niemals bei Entbindungen ein solcher Fall vor»gekommen sei. — Ja allerdings, aber einmal unter tausend. . . . . »Wohlan! vergessen Sie die Würde; behandeln Sie die Kai»serin wie eine Krämerin aus der Strasse St Denis: mehr »verlange ich nicht. — Darf ich aber die Instrumente anlegen?

1) Les derniers moments de Napoléon. Paris. Barois l'aîné 1825, übersetzt: Memoiren des Dr. F. Antommarchi oder die letzten Augenblicke Napoleons. Stuttgart u. Tübingen, 2. Bd., 1825, p. 18.

»Und wenn neue Zufälle eintreten sollten, wen soll ich retten, »die Mutter oder das Kind? — Die Mutter, das ist ihr Recht. »Ich begab mich zu ihr, beruhigte, unterstützte sie; sie wurde »entbunden und das Kind bekam Leben. Das unglückliche »Kind!« — Wie stimmt diese Darstellung zu der sonst berichteten, auch bei Häser[1]) als »allgemein bekannt« erwähnten »Kaltblütigkeit«, die Antoine Dubois bei dieser Geburt bewiesen haben soll? Vielleicht Verwechslung mit der »Sage femme de la Royne« Luise Bourgeois, welche 6mal Maria v. Medici entband und schon bei der ersten Geburt (Ludwigs XIII 1601), von seiten des Königs Heinrich IV den Ehrennamen »ma résolue« erhielt. — Dubois erhielt als Anerkennung für seine Dienste ausser dem Barons-Titel ein Honorar von 100 000 frcs.

Gegenstand eines Gutachtens der Juristenfakultät in Mainz ist 1433 die vorzeitige Zwillingsgeburt der Gemahlin des Herzogs Gerhard von Schleswig geworden[2]).

Von angeborenen Abweichungen seien erwähnt, dass — ein übrigens nicht allzu seltenes Vorkommnis — Richard III (s. p. 4), Mirabeau, Ludwig XIV mit Zähnen auf die Welt gekommen sind, letzterer mit den, bekanntlich zuerst hervorbrechenden unteren Schneidezähnen, welche den Ammen viel zu schaffen gemacht haben sollen. Der Beiname Dentatus für Manius Curius hat dieselbe Bedeutung (Plinius VII, 16). Andererseits lässt Valerius Maximus[3]) — nicht ohne die Einleitung zu machen: quid? illa nonne ludibria naturae in corporibus humanis fuisse credenda sunt? — Prusias, den Sohn des gleichnamigen bithynischen Königs, zeitlebens ohne Zähne bleiben oder vielmehr statt der oberen Zahnreihe eine,

---

1) Lehrbuch d. Geschichte d. Medicin, 3. Bearbeitg., 2. Bd., Jena 1881, p. 1017.

2) G. C. Christiani, prolusio illustrans memorabile medii aevi monumentum, quod ad medicinam forensem spectat, Kiloniae 1786, 4°. (Programm).

3) Factorum et dictorum memorabilium libri novem rec. C. Halm I, 12 (p. 55).

wie hervorgehoben wird, durchaus nicht unschöne und zum Kaugeschäft taugliche Knochenleiste (unum os aequaliter extentum) besitzen. Januarius Nepotianus [1]) nennt den Betreffenden Pausanias und führt noch den König Pyrrhus von Epirus als mit derselben Anomalie behaftet an. In ähnlicher Weise berichtet eine Grabschrift in Gayton-le Marsh in der Grafschaft Lincoln (England): »Elisabeth Cook, eine arme Frau, welche niemals einen Zahn im Munde hatte, wurde beerdigt 11. Juni 1798«.

Der Beiname »mit dem Daumen« für den württembergischen Grafen Ulrich I, den Stifter, † 25. Februar 1265, weist auf eine sichtbare Anomalie des Daumens hin und Gabelchover spricht davon, dass er an der einen, und zwar der rechten Hand, einen scheinbarlich grösseren Daumen oder einen gespaltenen und gleichsam doppelten Daumen gehabt habe. Hermannus aedituus sive Minorita ad annum 1265 schreibt [2]): Ulricus comes de Wirtenberg antiquus cognomine »mit dem Dumen« obiit. Qui manu habuit dextra pollicem magnum. Das vom Herzog Friedrich († 1608) errichtete Standbild des Grafen in der Stiftskirche in Stuttgart (s. Jahreshefte des württembergischen Alterthumsvereins I. Bd., 4. Heft, Tafel XV (Stuttgart 1847) zeigt in der That den etwas grossen rechten Daumen, während der linke normale Dimensionen aufweist. Sattler spricht ausdrücklich von der Unmöglichkeit, die Frage zu entscheiden, »weil sowohl ihm als auch seiner Gemahlin durch das eingefallene Chorgewölbe die Hände abgeschlagen worden«. Es war dies im Jahr 1419. Das Grabmonument des Grafen (samt seiner Gemahlin), wohl bald nach 1265 gefertigt, 1321 von Beutelsbach nach Stuttgart verbracht, ist

---

1) Ibid. VIII, 23, 24 (p. 501) — Epitoma 12.

2) Citiert bei Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtenberg etc. von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr Christi 1260, Tübingen 1757, p. 636 (Anm.)

abgebildet (in renoviertem Zustand) bei C. Heideloff, die Kunst des Mittelalters in Schwaben (Stuttgart 1855, Tafel VI).

Aus der alten Geschichte bietet Artaxerxes I mit dem Beinamen Μακρόχειρ (Longimanus) ein durchaus analoges Verhalten, obwohl mit solchen Bezeichnungen oft mehr ein Epitheton ornans der Kraft und Machtfülle, als eine wirkliche körperliche Anomalie, gemeint gewesen zu sein scheint.

Lord Byron hat der Ueberlieferung nach Klumpfüsse gehabt, sicherlich aber eine angeborene Missbildung eines oder beider Füsse. Es ist bezeichnend, dass genaueres über die Sache sich nicht mehr erheben lässt; vielfach wird bloss ein durch geeignetes Schuhwerk ausgeglichenes Kürzersein des linken Fusses (um 1 ½") mit einer angeborenen Schwäche des Knöchelgelenks zugegeben, während E. J. Trelawny, der verstohlener Weise die Füsse des Toten im Sarge aufdeckte, »Klumpfüsse und beide Beine welk bis zum Knie« fand. »Der rechte Fuss war am meisten entstellt ... Ueberdies war das rechte Bein kürzer und der Fuss so verrenkt, dass nur der äussere Rand den Boden berührte.« Jedenfalls war die Missbildung bedeutend genug, dass sie dem auf seine eigenartige Schönheit eitlen Byron zeitlebens ein Pfahl im Fleische war. Durch allerlei grosse und kleine Mittel suchte er den Schaden, an welchem schon in den ersten Lebensjahren des Dichters der berühmte John Hunter vergebens seine Kunst versucht hatte, zu verdecken, andererseits wieder soll er den entstellten (r.) Fuss verschiedenen seiner Freunde beim Baden gezeigt haben. Wer sich für den Gegenstand interessiert, findet darüber in K. Elze's Biographie [1]) mancherlei Aufschluss. Die verstümmelten Füsse hinderten den in Leibesübungen auch sonst wohl erfahrenen Lord nicht daran, ein vorzüglicher Schwimmer zu sein und seine an die alte Sage anknüpfende Durchschwimmung des Hellesponts »von Sestos nach Abydos« ist berühmt

1) Lord Byron. Dritte Auflage. Berlin 1886. p. 12, 17, 340.

geworden. Er vollführte sie in Begleitung des Schiffslieutenants Enkenhead am 3. Mai 1811 in der Zeit von 1 Stunde 10 Minuten. Uebrigens hatte Byron schon früher (1809) bei Lissabon im Tajo ein ähnliches Bravourstück ausgeführt und 1818 imponierte es den Venetianern gewaltig, als der »pesce inglese« im siegreichen Wettkampf mit einem Italiener vom Lido nach der Stadt und durch den Kanal nach der Lagune von Fusina schwamm und 4 Stunden 20 Minuten im Wasser blieb.

Gar häufig, mit einer gewissen Absichtlichkeit, wohl auch in dem Glauben, irgend etwas damit zu beweisen, wird von verschiedenen hervorragenden Männern ihre von frühester Jugend an schwächliche Körperbeschaffenheit hervorgehoben. Joh. Gg. Zimmermann in seinem überschwänglichen Buch: Das Leben des Herrn von Haller, Zürich 1755, p. 6, meint, »man beobachtet, dass Kinder, deren Leibesgestalt sehr ver»wirret aussieht, insgemein eine Verstärkung der Kräften ihrer »Seele dabei empfinden. Wer kennet nicht die eingedrückte Brust, den gewölbten Rücken eines Malebranche, eines Pope? Die englische Krankheit (Rachitis) gehöret hier»her. — Der Herr Haller war in seiner ersten Jugend be»ständig elend und schwach, er hatte eben die Krankheit an »sich, von der kurz vorher die Rede war«. Haller speziell hat die Rachitis vollkommen überwunden und ist später zu einem stattlichen Mann herangewachsen. Zugegeben muss werden, dass (mässig) rachitische Kinder nicht selten eine auffallende geistige Entwicklung und eine gewisse mit Altklugheit gepaarte Frühreife zeigen. Auch Ludwig XIV scheint rachitisch gewesen zu sein, und beim ersten König von Preussen, Friedrich I, wird es wohl um ähnliches sich gehandelt haben.

Schädel und Skelett sind als die der Zerstörung am langsamsten anheimfallenden Teile oft genug Gegenstand nachträglicher Untersuchung gewesen. Der Fall Schillers ist allgemein bekannt, er hat verschiedene Anthropologen, u. a.

auch den Franzosen Broca beschäftigt (1864); H. Welcker freilich hat den Verehrern des grossen Dichters keinen sonderlichen Dienst erwiesen, als er vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus, mit Benutzung der Totenmaske und unter gewissenhaftester Verwertung kraniologischer Thatsachen, die Erklärung abgeben musste [1]), dass der (allerdings einem ca. 40jährigen Mann zugehörige) »Schillerschädel« nicht unbedingt echt sein müsse und dass er mit mindestens ebenso grosser Wahrscheinlichkeit drei andern von den 22, welche im Kassengewölbe in Weimar mitbegraben waren, angehören könne. Soweit sich Erhebungen so lange Zeit nach der Beerdigung überhaupt noch anstellen lassen, konnte oder musste vielmehr Welcker ausser Schiller noch den 47jährigen Bürgermeister Paulsen und zwei weitere Männer, den 45jährigen Lieutenant v. Thüna und den 61jährigen Kammerdirektor Riedel, in die engere Wahl stellen (l. c. p. 49 u. 50). Erst 21 Jahre nach der Bestattung sind Schillers Ueberreste aus dem »Chaos von Moder und Fäulnis und einzelner Stücke Bretter« herausgelesen worden, worüber Jul. Schwabe »nach Aktenstücken und authentischen Mitteilungen« seines Vaters, des Bürgermeisters C. L. Schwabe, berichtet hat [2]).

Der Umstand, dass die mit der Feststellung der Identität des Schädels Betrauten, worunter namentlich auch drei Aerzte, ihren etwas summarischen Messungen und Vermutungen zufolge verhältnismässig rasch den ersten Eindruck C. L. Schwabes, »das muss Schillers Schädel sein«, bestätigten, darf uns nicht bestechen. Und niemand wird es bedauern, dass möglicherweise ein unechter Schädel das weihevolle Gedicht Goethes: »Bei Betrachtung von Schillers Schädel« veranlasst hat:

---

1) Schillers Schädel und Todtenmaske, nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kants, Braunschweig 1883.

2) Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine (1805, 1826, 1827). Leipzig, Brockhaus 1852.

— — — — — — — — — — —

»Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
»Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
»Als ich in Mitten solcher starren Menge
»Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
»Dass in des Raumes Moderkält' und Enge
»Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
»Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
»Wie mich geheimnissvoll die Form entzückte!
»Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!«

— — — — — — — — — — —

Auf ein die erwähnte Monographie behandelndes, ausführliches kritisches Referat Schaaffhausens[1]), welches den »Schillerschädel« für echt erklärt nur den ihm zugelegten Unterkiefer für falsch, hat Welcker in einem Aufsatz[2]) »Zur Kritik des Schillerschädels« geantwortet unter Beibehaltung seiner früher ausgesprochenen Ansichten. Auf Tafel II—IV sind die nötigen Abbildungen gegeben, welche beweisen sollen, dass Schillers Totenmaske und der ihm zugeschriebene Schädel nicht zusammenpassen, erstere vielmehr einen andern Schädel, der »Schillerschädel« aber ein anderes Profil, als das charakteristische Schillers, erwarten liesse.

Die im September 1826 auf Goethes Betreiben von dem Jenenser Prosektor Schröter unter Beihilfe des früheren Bedienten Schillers, des Museumsschreibers Färber, zusammengestellten »Ueberreste des Schiller'schen Knochenbaues« sind in Schwabes Büchlein p. 106—108 verzeichnet. Es ist selbstverständlich, dass es nicht gelang, ein vollständiges Skelett zu konstruieren, auch wird die Echtheit nur da mit einiger Wahrscheinlichkeit angesprochen worden sein, wo die immerhin ungewöhnliche Körpergrösse in deutlicherer Weise sich ausprägen konnte, vor allem an den langen Extremitätenknochen. Da von sonstigen, dem Alter und Geschlecht zukommenden,

1) Archiv für Anthropologie 15. Bd. Supplement, 1885, p. 170—185.
2) ibid. 17. Bd. 1888, p. 19.

Eigentümlichkeiten nach 25 Jahren kaum mehr etwas zu bemerken gewesen sein dürfte, so wird man sich eben mit einer Auswahl der ungefähr grössten unter den zur Verfügung stehenden Knochen begnügt haben. Schiller war in der That sehr gross, »der grösste Mann in Weimar, 6′ 2″ hoch« = 193,6 cm, wenn rhein. Mass gemeint ist [1]). Im 21. Lebensjahre, 1780 bei seiner Entlassung aus der Militärakademie, war er 6′ 3″ württemb. M. = 179 cm gewesen [2]). Dass mit dem erst genannten Mass nicht etwa weimarisches gemeint sein kann, beweist die Thatsache, dass Chr. D. Rauch [3]) den bekanntermassen kleineren Goethe bei seinem Besuch in Weimar, 27. Juni 1824, ungefähr gleich gross der Zahl nach fand: 6′ 1²/₈″, ausdrücklich aber »weimarisches Fussmass«. Es entspricht dies 174 cm.

In ähnlicher Weise, wie der Schillers, ist Kants Schädel, 76 Jahre nach seiner ersten Beisetzung im Königsberger »Professorengewölbe«, der späteren Stoa Kantiana, wieder an das Tageslicht gebracht worden (Juni 1880). Auch hier war eine Schwierigkeit dadurch enstanden, dass Kants Sarg 1809 an eine andere, durch Gitter abgegrenzte Stelle der genannten Dom-Arkaden gebracht war, der neben Kant Begrabene aber ebenfalls von kleiner und schwächlicher Statur war. Kant selbst wird von Zeitgenossen als kaum 5 Fuss hoch geschätzt, übereinstimmend wird ein geringes Höherstehen der rechten Schulter angeführt. Das Kant zuzuweisende Skelett würde mit dem 13,05 cm hohen Schädel eine Gesamthöhe von c. 154 cm ergeben (l. citand. p. 369). In einem Aufsatz »der Schädel Imma-

1) K. Hoffmeister, Schillers Leben, 5. Theil. Stuttgart 1842, p. 314.

2) R. Weltrich, Friedrich Schiller. Erster Band. Stuttgart 1885, p. 323, wo auch das Aeussere des Dichters eingehend geschildert ist.

3) K. Eggers, Rauch und Goethe. Berlin 1889, p. 75 u. 186. Die Messung ist von Rauch am 24. September 1828 wiederholt worden und ergab so ziemlich dasselbe Resultat. Die Hüftenbreite fand er = 38, die Schulterbreite = 39 cm. Ersteres Mass erscheint auffallend hoch.

nuel Kants« [1]) haben C. Kupffer und F. Bessel-Hagen über die Ausgrabung von Schädel und Skelett berichtet, und es erscheint kein Zweifel, dass es gelungen ist, den richtigen Schädel des Philosophen, neben dem allerdings bloss noch einer in Betracht kommen konnte, wohl konserviert aus der Erde zu heben. Demnach wäre [2]) der durch Ueberwiegen der rechten Seite deutlich asymmetrische Schädel ein ausgeprägter Kurzkopf, ein Hyperbrachycephalus gewesen (l. c. p. 399); die Breitenentwicklung des Schädels war vor allem am Mittel- und Hinterkopf ausgesprochen, ausserdem war er mit einer Stirnnaht ausgestattet. Das vollkommen orthognathe Gesicht ist durch eine beträchtliche Jochbreite und eine bedeutende Höhe der Augenhöhlen ausgezeichnet. Die Identität des Kantschädels hat Welcker in der (p. 9) erwähnten Monographie (p. 95—123) namentlich auch unter sorgfältiger Berücksichtigung verschiedener Asymmetrien am Schädel, besonders der Nase, über alle Zweifel erhoben, falls solche überhaupt noch bestehen konnten. Meynert [3]) erklärt Kants Schädel für rachitisch unter Hinweis auf den unzweifelhaften Rachitismus der Wirbelsäule.

Bei der 600jährigen Jubelfeier von Dante's Geburt im Jahr 1865 sind dessen in Ravenna in der Franziskanerkirche wiederaufgefundenen Gebeine durch eine besondere Kommission, die in einer »Relazione« darüber berichtet hat, geprüft, der Schädel speziell ist durch den Anthropologen Nicolucci [4]) untersucht und beschrieben worden (s. u. und Tabelle p. 20). Das wesentlichste findet sich in einem Aufsatze Welcker's »der Schädel Dante's« [5]). Auch hier kommt eine Totenmaske

1) Archiv für Anthropologie 13. Bd. 1881 p. 359.

2) Zum Vergleich war verwendbar ein seiner Zeit genommener gut erhaltener Gypsabguss des ganzen Kopfes der Leiche.

3) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XVIII. Bd. 1888, Sitzungsberichte Nr. 4–6, p. [67].

4) Il cranio di Dante 1866.

5) Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft, erster Band, Leipzig 1867,

in Betracht, obwohl zur Zeit, da Dante starb (1321), eine Abformung der Gesichtszüge Toter jedenfalls nicht häufig ausgeübt wurde; erst durch Verocchio († 1488) scheint sie einen grösseren Aufschwung genommen zu haben. Maske, Schädel und Giotto's Dantebildnis im Palazzo del Podestà zu Florenz zeigen die gewünschte Uebereinstimmung. Der Horizontalumfang des Schädels wurde zu 52,5 cm, der Innenraum desselben zu 1490 cm^3 bestimmt (Nicolucci). Welcker hat am Schädel frühzeitige Nahtverknöcherung nachgewiesen. Ueber »die Todtenmaske, das Florentiner Frescobildniss und die Kiste des Frate Santi« hat Karl Witte noch besonders berichtet [1]). Ein Zweifel wird wohl kaum noch bestehen können, dass die vom Frate Antonio Santi laut Inschrift im Jahr 1677 in der tannenen Kiste geborgenen Ueberreste Dante's echt sind, um so weniger, als die eigentliche Graburne, wie schon lange vermutet worden war, fast gänzlich leer gefunden wurde.

Raffaels Schädel hat die Gelehrten mehrfach beschäftigt und Schaaffhausen hat ihn zum Gegenstand einer Monographie [2]) gemacht. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass seiner Zeit Goethe einen notorisch falschen einem Domherrn angehörigen, sogar unschönen, Raffaelschädel bei wiederholter Betrachtung in bestem Einklang mit dem Bild gefunden hat [3]). Bei Raffaels Neubestattung im Jahr 1833 ist der echte Schädel zu Tage gekommen. Von den verschiedenen, für mehr oder minder ähnlich geltenden, Raffaelporträts stimmt nach Welcker am besten das Bild in den Uffizien mit dem (photographierten!) Schädelabguss, viel weniger der Kopf auf der

p. 35; auch in: Anthropological Review Vol. V, 1867, January, p. 55, »on the skull of Dante«.

1) ibid. [Jahrbuch] p. 57.

2) Der Schädel Raphaels. Zur 400jährigen Geburtstagsfeier Raphael Santi's. Bonn 1883.

3) s. Italienische Reise. — Zweiter Aufenthalt in Rom (14. April 1788). Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, 29. Bd. 1829, p. 333.

Schule von Athen, und am meisten weicht ab, zumal durch die derbere, hervorspringende Stirn und das Zurücktreten des zu klein und niedrig ausgefallenen Untergesichtes, das jugendliche Brustbild des Bindo Altoviti in der alten Pinakothek zu München, das ohnedies (trotz Hermann Grimm) nicht mehr für Raffaels Selbstporträt gilt. In dem Aufsatz »der Schädel Rafaels und die Rafaelporträts« [1]) ist die nähere Begründung gegeben, auf Tafel X und XI auch bildlich erläutert. Nochmals ist Welcker in einem kleinen Aufsatz [2]) »die Rafaelporträts« für das Uffizien-Bild mit guten Gründen in die Schranken getreten.

Mit einem Umfang von 50,2 cm war Raffaels Schädel jedenfalls zu den kleineren gehörig, wie auch Bellori schreibt: »er hatte einen langen Hals, einen kleinen Kopf und war von schlankem Wuchs«. Der Schädel, den Schaaffhausen brachykephal nennt, macht (auf Photographien) eher den Eindruck einer gewissen Schmalheit. Dass die Knochen des Schädels dünn gewesen, ist eine berechtigte Vermutung, freilich bestehen keine unmittelbaren, auf Autopsie begründeten Mitteilungen darüber, etwa in den »Memorie del retrovamento delle ossa di Raffaelle«.

Der Anatom, der Raffaels Hand zusammengefügt (Abbildung des Gypsabgusses auf 7. Tafel der »Memorie«), ist nach Welcker (l. c. [Archiv] p. 433) nicht korrekt vorgegangen und hat vor allem einen viel zu langen Daumen konstruiert.

Des Theophrastus Bombast von Hohenheim gen. Paracelsus Schädel ist wiederholt untersucht worden. Schon 1812 ist es durch Sömmerring geschehen, der am linken Schläfenbein einen nur auf äussere Verletzung zurückzuführenden Sprung ganz besonders hervorhob. Der übrigens nur von einzelnen Biographen (z. B. E. J. Hessling) gemel-

1) Archiv für Anthropologie 15. Bd., 1884, p. 417.

2) Zeitschrift für bildende Kunst 23. Jahrgang, 1888, p. 17.

dete gewaltsame Tod des Paracelsus 24. Septbr. 1541 wird neuerdings nicht mehr angenommen. Die aller Wahrscheinlichkeit nach demselben zuzuschreibenden Knochenreste sind zuletzt von C. Aberle[1]) gründlich untersucht worden. Speziell der Schädel ist mit verlässlichen Abbildungen aus dem Salzburger Museum verglichen und befriedigende Uebereinstimmung gefunden worden (l. c. Tafel 2 Fig. 6—9). Die Masse des, übrigens durch Rachitis etwas verkrümmten und verdickten, Schädels sind l. c. p. 48 u. 61 verzeichnet, auch das zugehörige Becken zeigt rachitische Veränderungen, die Körpergrösse des Lebenden wurde auf 151,5 cm geschätzt.

Die Ueberreste des Beethoven'schen Skeletts sind von einer dreigliedrigen Kommission, A. Weisbach, Toldt, Meynert, untersucht worden[2]). Es waren nur 20 Minuten Zeit zur Verfügung. Eine erste Exhumierung hatte 1863, also 36 Jahre nach dem Tode, stattgefunden, damals war auch vom Bildhauer A. Wittmann ein gutgelungener Gypsabguss des Schädels angefertigt worden. Die neueste Untersuchung konnte nur das »gut erhaltene Skelett des Obergesichtes samt einem grossen Teil des Stirnbeins«, sodann den im Verhältnis zum Oberkiefer kleinen Unterkiefer verwerten. Von 16 Massen, die genommen wurden, seien erwähnt (s. a. u. p. 17): kleinste Stirnbreite 107 mm, ganze Gesichtshöhe 110, Breite des Augenhöhleneingangs rechts 43, links 41, Höhe desselben r. und l. 36, Nasenhöhe 49,2, grösste Breite der Nasenöffnung 26,5, äussere Oberkieferbreite 58, Unterkieferbreite an den Winkeln

1) Grabdenkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus, Salzburg 1891 (Sonderabdruck aus 27. 28. 31. Band der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde).

2) Bericht über die an den Gebeinen Ludwig van Beethovens gelegentlich der Uebertragung derselben aus dem Währinger Orts-Friedhofe auf den Central-Friedhof der Stadt Wien am 21. Juni 1888 vorgenommene Untersuchung. — Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 18. Bd. 1888 — Anhang zu den Sitzungsberichten Nr. 4—6 1888 [p. 73].

99 mm. Schön und ebenmässig im anatomischen Sinn war Beethovens Schädel keinesfalls, hervorzuheben sind an ihm: stark entwickelte Augenbrauenbogen, abgeflachte Stirnbeinschuppe ohne deutliche Stirnhöcker, auffallend grosse und asymmetrische Augenhöhleneingänge. Der Zwischenkieferanteil des Oberkiefers abgeflacht, ungewöhnlich kurz und sehr stark nach vorn geneigt, bedeutende »alveolare Prognathie«, die aber während des Lebens nicht so auffallend zur Erscheinung gekommen ist. Trotz des mächtig entwickelten vorderen unteren Nasenstachels erscheint der untere Teil der äusseren Nase an der Totenmaske besonders platt. Die Schädelnähte wiesen unzweideutige Spuren seniler Verknöcherung (Synostose) auf, waren aber noch deutlich erkennbar. Die Innenfläche der vorhandenen Bruchstücke der Schädelkapsel zeigt nur sehr mässig entwickelte Leisten (Juga cerebralia), was schon aus dem Seligmann'schen Gypsabguss der (l.) vorderen Schädelgrube seit 1863 bekannt war. Die mittlere Schädelgrube erscheint ganz auffallend seicht und flach. Unter solchen Umständen mag manchen die freilich recht unbestimmte und wenig wissenschaftliche Angabe Joh. Wagners willkommen sein, der bei der Sektion die Windungen des Gehirns »noch einmal so tief und zahlreicher als gewöhnlich« gefunden haben will.

Eingehender, als das Schädelfragment Beethovens, konnte Franz Schuberts Schädel gemessen werden. Von diesem war, bei einer Exhumierung im Jahr 1863, durch Wittmann ein im Wiener Universitäts-Museum befindlicher Gypsabguss angefertigt worden. Bei der neuesten Ausgrabung [1]) fanden

---

1) Bericht über die an den Gebeinen Franz Schuberts gelegentlich der Uebertragung derselben von dem Währinger Ortsfriedhofe auf den Central-Friedhof der Stadt Wien am 22. September 1888 vorgenommene Untersuchung. — Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 18. Bd. 1888. — Zweiter Anhang zu den Sitzungsberichten Nr. 4—6 [p. 77].

sich in dem verlöteten Metallsarg neben dem im Aeusseren wohl erhaltenen Schädel bloss einige, auf eine nur geringe Körperlänge hindeutende Extremitätenknochen. Der von Toldt und Weisbach genauer untersuchte Schädel erwies sich als mittelgross, regelmässig gestaltet, mit breiter hoher Stirn, grossen, fast quadratischen Augenhöhlenöffnungen, breiter Nasenwurzel, sehr grosser Nasenöffnung. Unterkiefer gross, stark, mit breiteckigem Kinn.

Schuberts Schädel ist brachycephal (Index 808) und orthocephal (715), an der untersten Grenze beider Gruppen stehend, das Mittelhaupt mit seinen langen und breiten Scheitelbeinen überragt das Vorderhaupt bedeutend an Länge, während am Durchschnittsschädel beide gleich sind. Mit diesem verglichen — es wurden 36 Schädel von Deutschösterreichern, meist Niederösterreichern, zu Grunde gelegt — ist Schuberts Schädel grösser, länger (183 mm : 179), breiter (148 : 146) und etwas niedriger (131 : 132), an der Basis breiter (129 : 125), das Hinterhaupt durchaus kleiner, aber stärker gewölbt in sagittaler und querer Richtung, das Gesicht im ganzen breiter und niedriger. Die Masse im einzelnen mögen in der umfangreichen Tabelle des Originals eingesehen werden.

Beethovens Gesichtsskelett (s. p. 15) ist nach allen Richtungen, mit Schubert verglichen, kleiner (Höhe 110 : 118), zwischen den Jochbeinen und ganz besonders zwischen den Unterkieferwinkeln, viel schmäler, besitzt jedoch wesentlich grössere Augenhöhlen (bei Schubert Breite 39, Höhe 33 mm) und eine ausgesprochene Prognathie: Profilwinkel von 78,5° (nach der deutschen Horizontalebene), während Schubert einen Gesichtswinkel von 84°, somit eine viel weniger übertriebene orthognathe Kieferstellung aufweist.

In allerneuester Zeit sind die Gebeine Joh. Sebastian Bachs wieder ausgegraben worden mit günstigerem Resultat, als man anfangs zu hoffen gewagt hatte, nachdem G. Wust-

manns Nachforschungen bestimmte Anhaltspunkte über die lange verschollene Grabstätte nicht hatten geben können. Immerhin verwies die Tradition das Grab Bachs im Leipziger Johannis-Kirchhof auf die Südseite der Johanniskirche, »6 Schritte gerade aus von der Thür«. In dieser Gegend hob man das Erdreich aus und, da man ermittelt hatte, dass Bach am 31. Juli 1750 in einem eichenen Sarg und einem »flachen Grab« beerdigt worden war, so hatte man zwischen zwei, am 22. Oktober 1894 ausgegrabenen Särgen die Wahl, nachdem zuvor bloss solche von Kiefernholz zu Tage gekommen waren. Der zweite der Särge enthielt in der That die späterhin genau untersuchten Ueberreste eines älteren Mannes. Ueber diese und die weiteren für die Identitätsfrage in Betracht kommenden Untersuchungen hat W. His[1]) im Auftrage einer eigens hierzu ernannten 6gliedrigen Kommission an den Rat der Stadt Leipzig Bericht erstattet. Die Körperlänge wurde aus den vorhandenen, an Ober- und Vorderarmen durch kräftige Muskellinien ausgezeichneten, Knochen nach Manouvriers Verfahren zu 166,8 cm berechnet. Von den ebenfalls von Emil Schmidt vorgenommenen Messungen des, auch durch seine Nahtverwachsungen ein höheres Alter ausweisenden, Schädels seien hervorgehoben: Horizontal-Umfang 534 mm, grösste Länge 188, grösste Breite 143, grösste Höhe (vom Hinterhauptsloch zum höchsten Scheitelpunkt) 144, kleinste Stirnbreite 93, Jochbreite 134, Gesichtshöhe 119, Ober-Gesichtshöhe 70, Nasenhöhe 53, Nasenbreite 23, Augenhöhleneingang: grösste Breite 44, grösste Höhe 31 mm. Der Profilwinkel war 82°. Die Schädelkapacität mit 1479,5 cm^3 zeigte, wie schon die Körperlänge, »auffallend mittlere Grössenverhältnisse«, auch der

1) Johann Sebastian Bach. Forschungen über dessen Grabstätte, Gebeine und Antlitz. Mit 1 Plan und 9 Tafeln. Leipzig 1895. 4°. Vergl. von demselben Verfasser: Anatomische Bemerkungen über J. S. Bach's Gebeine und Antlitz nebst Bemerkungen über seine Bilder. Leipzig 1895. 8°.

Längen-Breitenindex mit 76,06 fällt in die mesocephale Hauptgruppe. Stirn etwas zurückliegend, Augenhöhlen verhältnismässig niedrig, breiter als hoch (Orbitalindex bloss 70,45), der Nasenrücken tritt bei tief eingeschnittener Nasenwurzel in scharfem Winkel hervor. Der Unterkiefer stand über den Oberkiefer vor, was vor allem aus den Schlifffläche der noch erhaltenen Zähne erschlossen werden konnte. Gerade in der Niedrigkeit der Augenhöhlen, der Mächtigkeit der Nase, dem Hervortreten des Unterkiefers stimmt der Schädel mit den zuverlässigen Bildern Bachs überein. Bildhauer Seffner wurde mit der Aufgabe betraut, über dem Schädelabguss eine Büste Bachs zu formen, wobei die, nur mässigen Schwankungen unterworfene, Dicke der Gesichts-Weichteile, wie sie für diesen besonderen Zweck His an 8 50—72jährigen gesunden Männern festgestellt hatte (l. c. p. 22), zu berücksichtigen war. Die nach diesem Prinzip eines Systems von festen Punkten geformte Büste erzielte eine grosse, die wesentlichen Eigenschaften der Bachbilder in sich vereinigende, Porträtähnlichkeit und die Kommission betont in ihrem »Schlussurteil«: »nur ein Zufall recht unwahrscheinlicher Art hätte uns bei dieser einen Ausgrabung einen fremden Schädel von sehr ausgeprägten und keineswegs gewöhnlichen Formen in die Hände führen können, der den in Bezug auf Echtheit zu stellenden Bedingungen in eben dem Masse entsprochen hätte, wie dies bei dem vorliegenden der Fall gewesen ist«.

Die nachfolgende Tabelle ist unter Ausschluss pathologischer Gehirne mit Auswahl aus verschiedenen Autoren, namentlich auch Welcker[1]), zusammengestellt und um einiges vermehrt worden, sie hätte um vieles ausführlicher sein können, wenn sie sich nicht auf die »Berühmtheiten« im engern und eigentlichen Sinne beschränkt hätte. Eine ausgiebigere, 58 bedeutende und berühmte Männer umfassende, wie ich aber

1) l. p. 9 c. p. 129 [Dante-Jahrbuch 1867 p. 50].

Name	Alter Jahre	Gehirngewicht (g) direkt	Gehirngewicht (g) berechnet	Schädelkapacität cm^3	Schädelumfang resp. Kopfumf. (K) (cm)	Gewährsmann
Cuvier	63	1829			58,44 (K)	Em. Rousseau
Thackeray	52	1660				
K. F. Gauss	78	1492				Rudolf Wagner
F. v. Kobell	79	1445				Rüdinger
Melchior Mayr	61	1415				Th. v. Bischoff
Hermann v. Schmid	65	1374				Rüdinger
Just. v. Liebig	70	1352		1550		Bischoff
Hermann v. Schlagintweit-Sakünlinski	56	1352				Rüdinger
Fallmerayer	74	1349				Bischoff
Robert Bruce, König von Schottland	55		1610			Welcker
Joh. Seb. Bach	65			1479,5	53,4	Emil Schmidt
Kant	80		1650	1710 (1740)	54,7	Welcker, Kupffer u. Bessel-Hagen
»Schiller-Schädel«	[46?]		1580			Welcker
Dante	56		1420	1493	52,5	Welcker, Nicolucci
Franz Schubert	31		1420		52,7	Welcker, Toldt, Weisbach
Rob. Schumann	46			1510		Schaffhausen
Raffael	37			1335	50,2	Welcker
Johannes Müller, Physiolog	54			berechnet aus den Schädelmassen vielleicht 1400—1420	61,4 (K)	
Paracelsus	47			[c. 1300]	48,2	C. Aberle
Napoleon I	52				56,4 (K)	Antommarchi
Napoleon III	65	[1500?]				
Richard Wagner	70				60,	
Charles Darwin	73				56,3 } (Hut)	

hervorheben muss, nicht durchweg einwandfreie Tabelle giebt Buschan[1]).

Zur Erläuterung der in der Tabelle verzeichneten Werte sei bemerkt, dass das mittlere Gewicht des (gesunden) männlichen Gehirns für europäische Völker ohne besondere Rücksicht auf das Lebensalter 1362[2]), also rund 1360 g beträgt. Welcker giebt in seinen verschiedenen Aufsätzen wechselnd 1390, 1380, einmal das »gewöhnliche« Gehirn auch zu 1360 g an, er bezeichnet[3]) selbst den Wert 1380 als »gewiss sehr hoch« und führt an, dass viele sich mit 1350 begnügen. In einzelnen Fällen der Tabelle ist der Wert abgeleitet, entweder aus dem durch Körnerfrucht (event. auch Schrotkörner) bestimmten Schädelinnenraum (Dante, Kant, Schumann, J. S. Bach) oder nach hier nicht näher auszuführenden Prinzipien[4]) aus dem Horizontalumfang des (knöchernen) Schädels (Schubert, »Schiller«, Raffael). Die Anführung des Hutmasses bei einigen Männern möge als Surrogat in Ermangelung anderer Angaben dienen.

Fast zu bedauern ist es, dass bei einigen Schädeln (Raffael, Kant) wegen einer fast übertrieben zu nennenden Pietät eine gründlichere Untersuchung nicht vorgenommen werden konnte, da eine Eröffnung der Schädelkapsel, ohne die eine eingehendere Würdigung des gesamten Schädelbaus nicht wohl möglich ist, als unstatthaft erachtet wurde.

Die mittlere Schädelkapacität dürfte für deutsche Männer = 1450—1500 cm^3 anzusetzen sein[5]), Welcker nimmt nach seinen in Halle geführten Untersuchungen bloss

1) Aerztliches Vereinsblatt für Deutschland. Nr. 319. 1896 p. 39.

2) vgl. meine »Anatomische, physiologische und physikalische Daten und Tabellen zum Gebrauche für Mediciner, 2. Auflage, Jena 1893, p. 54.

3) l. p. 9 c. p. 130.

4) s. Welcker, Untersuchungen über Wachsthum und Bau des menschlichen Schädels 1862, p. 38.

5) s. meine »Daten und Tabellen« p. 52.

1450 cm³ an und berechnet [1]) für 245 deutsche Schädel ein Mittel von 1478 cm³, während der in Jena arbeitende Huschke auf 1550 cm³ kam. Demnach würde unter den oben genannten Schädeln der Kants durch besonders grosse Kapacität sich auszeichnen, der Raffaels durch eine ziemlich unter dem Durchschnitt stehende. Freilich beruhen, wie erwähnt, die betreffenden Werte auf approximativen Berechnungen.

Der horizontale Umfang [2]) des knöchernen Schädels beträgt für Männer 52 cm, der des Kopfes 55 cm. — Welcker giebt für 30 normale Männerschädel (bei 1450 cm³ Innenraum) 52,1 cm an.

Der Vollständigkeit wegen muss von einigen berühmt gewordenen Gehirnen die Rede sein, die zum Teil sich durch fast abnorm grosse Gewichte auszeichnen, damit aber auch bezüglich richtiger Wägung nicht ganz unverdächtig sind. Der Umstand, dass nicht immer das in Anwendung gezogene Gewicht genau angegeben ist, erschwert nachträgliche Feststellung ungemein. Rud. Wagner [3]) hat sich um diese Angelegenheit bemüht: »Notiz über das Hirngewicht vom Lord Byron mit einigen Berichtigungen und Bemerkungen über das Gehirn Cromwells, Cuviers und Dupuytrens«. Cuviers Gehirn wog 3 livres 10 onces (in den »Archives« 11 onces) 4 gros et demi = 1861 g (Gazette des hôpitaux Tome VI 1832 p. 150, 151; Em. Rousseau's Bericht: note sur la maladie et la mort de G. Cuvier in Archives générales de médecine Tome XXIX 1832 p. 140, wo die Krankengeschichte des auch von Dupuytren Behandelten). Cuvier starb 13. Mai 1832, wohl kaum an

1) Archiv für Anthropologie. XVI. Bd. 1886 p. 99.

2) »Daten und Tabellen«, p. 46 u. 51.

3) Nachrichten von der Universität und der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1860, Nr. 12 (16. April) p. 125, im Auszuge in: über die typischen Verschiedenheiten der Windungen der Hemisphären und über die Lehre vom Hirngewicht mit besonderer Rücksicht auf die Hirnbildung intelligenter Männer, Göttingen 1860, p. 93.

Cholera, wie schon angenommen wurde, die Sektion gab keinen genügenden Aufschluss über die Todesursache, welche man im verlängerten Mark gesucht hatte. Nach Rousseau's mündlichem Bericht [1]) waren »auf den Windungen eine Art von kleineren aufgesetzten Windungen oder Wällen«. In seiner Jugend ist Cuvier nach Gratiolet's Mitteilung etwas hydrocephalisch gewesen und fast alle seine Kinder sind hydrocephalisch gestorben.

Byron's auf »six medicinal pounds« angegebenes Hirngewicht [2]) bringt Wagner dadurch in erträgliche Ziffern, dass er, freilich ziemlich willkürlich, venetianisches Gewicht annimmt und 1807 g herausrechnet. Das Gehirn zeigte übrigens starke Entzündungserscheinungen, es werden auch 2 Unzen blutiger Flüssigkeit in den Hirnhöhlen erwähnt. Die letzte 10tägige fieberhafte Krankheit, die schliesslich in völlige Bewusstlosigkeit überging, wurde von den Aerzten als eine Gehirnentzündung aufgefasst. Mit häufigen und ergiebigen Aderlässen scheint der Kranke sehr gequält worden zu sein (s. b. Elze, l. p. 7 c p. 316 ff.).

Endlich wird Cromwells Gehirn anzuführen sein, dessen Gewicht nach Wagner erstmals in einem älteren Werk [3]) auftaucht: »Nach diesem öffnete man des Cromwel's todten »Körper, da denn die Eingeweide ziemlich wohl bestellet, die »Leber angesteckt und das Gehirn 6 und ein Viertel Pfund »schwer befunden worden«. Selbst wenn das leichtere Troygewicht angenommen wird, so kommt man doch noch auf

---

1) Ibid. p. 129 resp. 95; s. a. »Archives« l. c. p. 144.

2) Gazette de santé 1825, 25. août; auch: »The medico-chirurgical Review, new series, Vol. II, 1825, p. 164.

3) Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon und Geistliches Rüst-Haus wider die Alten Quaker und Neuen Frey-Geister etc. Im Jahre Christi 1702. fol. Hierin: der verschmitzte Welt Mann und Scheinheilige Tyrann in Engelland Olivier Cromwel etc. Samt einem Anhange von Johann Labadin. § 40 auf p. 12 enthält die erwähnte Stelle.

2330 g, ein unter allen Umständen für einen Geistesgesunden abzuweisendes, unnatürlich hohes Gewicht. S. Th. Sömmerring[1]) meint zu diesem Gewicht: quod si verum est, ad aliud, quam nostrum [h]exagium, componi potest, cranium enim ejus, quod Oxonii vidi, non est insignis magnitudinis«.

G. Dupuytren's, des ausgezeichneten Chirurgen († 1835, 57jährig, s. u.) Gehirn wird zu »2 livres 14 onces« angegeben[2]) bei 58 cm Kopfumfang, wäre also mit 1437 g anzusetzen.

Nicht unerwähnt mag bleiben, dass man »schwere« Gehirne schon früher, namentlich aber auch in neueren Zeiten öfters gewogen hat. Zumeist hat es sich um pathologische Gehirne von Geisteskranken gehandelt, zu den schwersten dürfte das von 2222 g gehören, das Rudolphi 1819 bei einem gewissen Rustan fand.

Im Gegensatz dazu hat nach Gambetta's Tod dessen angeblich auffallend niedriges Hirngewicht Befremden erregt. Das wesentlichste in dieser Sache hat W. Krause[3]) mitgeteilt. Demnach war versäumt worden, das Gehirn frisch zu wägen, man hatte es mit einer Lösung von Zinkchlorid injiciert und erst 12 Stunden später bei der Sektion gewogen. Dass man das durch die erwähnte Procedur wasserärmer gewordene Gehirn leichter fand, bloss 1160—1150 g, ist nicht zu verwundern. Ziemlich wertlos erscheinen aber alle Versuche, durch nachträgliche, wenn auch gut gemeinte, Korrekturen den Fehler wieder auszugleichen. Das Gehirn ist von Duval[4]) abgebildet

---

1) De corporis humani fabrica. Tomus IV. Traject. ad Moenum. 1798, p. 38, Anmerkung 3.

2) Gazette des hôpitaux, tome IX, 1835, p. 77. — Leçons orales de clinique chirurgicale faites à l'Hôtel-Dieu à Paris par Dupuytren publiées par Brierre de Boismont et Marx, deuxième édit., Paris 1839, tome I, p. XXXII.

3) Internationale Monatsschrift für Anatomie und Physiologie V. Bd. 1888 p. 156. — Genaueres bei M. Duval: le poids de l'encéphale de Gambetta: »Bulletin de la société d'anthropologie de Paris 1886. IIIe sér. T. IX. p. 339.

4) ibid. Séance du 18. mars 1886 p. 129—152.

worden. Es soll stärkere Entwicklung der dritten linken Stirnwindung, des Centrums des Sprachvermögens, gezeigt haben.

Einen Massstab für die Entwicklung des Gehirns, resp. auch der Intelligenz seines Trägers, hat man schon in der Gestaltung der Oberfläche gesucht, wobei nicht bloss der freiliegende Teil derselben, sondern namentlich auch der, etwa das Doppelte des letzteren betragende, in den Furchen verborgene in Betracht kommt. Von Gehirnen berühmter Männer ist in dieser Beziehung u. a. das des Mathematikers Gauss untersucht und von H. Wagner[1]) bei 1492 g Gewicht (s. o. p. 20) auf 2196 cm^2 berechnet worden. Im Vergleich mit drei anderen Gehirnen hat das Gauss'sche eine (theoretisch vielleicht zu fordernde) auffallend grosse Oberfläche nicht ergeben, ja in Italien sind später, allerdings mit anderen Methoden, höhere Durchschnittswerte für männliche Gehirne gefunden worden.

Das Grab Karls I von England in der St Georgskapelle zu Windsor wurde am 1. April 1813 in Gegenwart des Prinzregenten Georg geöffnet, worüber Sir Henry Halford[2]) eingehender berichtet hat. Man fand den in Wachsleinwand eingewickelten Leichnam noch ziemlich gut erhalten, zumal den spitzen Bart, auch das linke Auge, verschiedene Zähne, das Gesichtsoval war noch deutlich zu erkennen. Der in einer grünlich-rötlichen Flüssigkeit (Blut?) schwimmende Kopf zeigte sich am 4. Halswirbel mit glattem, ebenem Schnitt durchtrennt. Der Körper selbst wurde nicht geöffnet.

Durch riesige Dimensionen scheint sich der 238

---

1) Maassbestimmungen der Oberfläche des grossen Gehirns, Göttinger Dissertation 1864.

2) An account of what appeared on opening the coffin of K. Charles I. at Windsor 1813, 4°, wieder abgedruckt: Essays and Orations, read and delivered at the Royal College of Physicians; to which is added an account of the opening of the tomb of King Charles I., 2d edition, London 1833. Im Auszug in: The Edinburg medical and surgical Journal Vol. 47, 1837, p. 195.

p. Chr. ermordete römische Soldatenkaiser Maximinus Thrax ausgezeichnet zu haben. Ist die Ueberlieferung richtig, so wäre er c. 250 cm gross gewesen und hätte mit dem grossen Schweden in Friedrichs des Grossen Garde in einer Linie rangiert, der angeblich 8½ schwedische Fuss = 252 cm gross war.

Es seien hier noch einige Grössenangaben über historische Persönlichkeiten angeführt, für deren Authenticität ich freilich keine Gewähr leisten kann. So mass — wie ich im »Daheim« vom 14. Dezbr. 1895 p. 179 lese — Kaiser Wilhelm I 185 cm, Kaiser Friedrich III 183 cm. Aus einer Zeitung (Münchner Neueste Nachrichten v. 22. November 1893) entnehme ich die Notiz, dass in der alten Kathedrale von Roeskilde auf Seeland, der Begräbniskirche der dänischen Könige, eine Säule sich befinde, an der die Könige und ihre Gäste ihre Körpergrösse massen. Es war Christian I 213 cm gross, Zar Peter 208 (80" dän.), Alexander III von Russland 185 cm.

Die über die gewöhnliche Leistungsfähigkeit hinausgehende Esslust einiger historischer Persönlichkeiten[1]) darf nicht unerwähnt bleiben. Sie sei in dem »physiologischen« Teil besprochen, obwohl auch hier ein fast unmerklicher Uebergang in das angeboren oder anerzogen Krankhafte zu bemerken ist. Starke Esser finden sich in der Bourbonenfamilie. Was Elisabeth Charlotte von Ludwig XIV berichtet, zeigt den Sonnen-König auch hier »gross«: »Ich habe wiederholt gesehen, dass bei einer einzigen Mahlzeit der König vier volle Teller verschiedener Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen grossen Teller Salat, zwei grosse Schnitte Schinken, Hammel mit Brühe und Knoblauch, einen Teller Gebäck und dann noch Früchte und harte Eier zu sich nahm«.

Auch Ludwig XV, XVI, XVIII waren kräftige Esser,

1) s. a. »Kaiser und Könige bei Tische« von Kurt Lassen, Münchner Neueste Nachrichten 1892, Nr. 221.

nicht minder Louis Philipp, während im Gegensatz zu ihnen Napoleon I recht mässig im Essen war und seine Mahlzeiten ganz unregelmässig, so wie es gerade die Gelegenheit brachte, im Stehen, auf der Tischecke einzunehmen pflegte.

Starke Esser unter den deutschen Kaisern waren Karl der Grosse und Karl V. Wenn wir von lezterem hören, dass sein Mittagstisch aus zwanzig Gängen bestand, dass er zweimal zu Nacht ass und auch am Getränk es keineswegs fehlen liess, so verwundern wir uns kaum, dass er in späteren Jahren von der Gicht heimgesucht wurde, was seinem, ihn in Regensburg behandelnden, Leibarzt, dem berühmten Andreas Vesalius, zur Abfassung einer besondern Schrift [1]) Veranlassung gab. Zur Illustrierung dessen, was Karl V konsumierte — paullo immoderatius cibum sumebat, sagt Sepulveda — kann ein Speisezettel dienen, der gelegentlich eines Besuchs des Kaisers im Jahr 1541 aus Schwäbisch-Hall nach einer handschriftlichen Chronik [2]) mitgeteilt wird. 17 Gerichte figurieren auf der Tafel (6mal Fisch). Der Kaiser speiste ganz allein, die Thüren aber liess er öffnen, und jedermann durfte zuschauen. »Und habe ich, sagt der Autor, Seine Ma»jestät ohne alle Pompa tischen sehen . . . Seine Majestät »[die übrigens in Trauer war] ass, Gott segne es ihnen, waid»lich und that nur drei Trünke aus einem venedischen Glas. »War überhaupt keine Pracht.«

Heinrich VIII von England war angeblich ein grandioser Fresser. Der Stuart Karl II soll einer Indigestion, herrührend vom übermässigen Genuss von ambragewürzten Eiern, erlegen sein, während ihn Halford (s. u.) an einer Apoplexie sterben lässt. Seines Bruders Gegner, Wilhelm III, war nicht minder mit einem gesegneten Appetit ausgestattet.

1) Epistola rationem modumque propinandi radicis Chynae decocti, quo nuper invictissimus Carolus V imperator usus est, pertractans. Basileae 1546. fol.

2) Wekhrlin, das graue Ungeheur, 6. Band, Nürnberg 1786, p. 92.

Von Friedrich Wilhelm I von Preussen berichtet v. Seckendorf: »Essen thut der König stark, aber lauter Simplicia«. Auch sein Sohn, der grosse Friedrich, war ein respektabler Esser und man begreift den schwierigen Stand seiner Aerzte, zumal in seiner letzten Krankheit, wenn man von den überaus stark gewürzten Speisen, »den in der Hölle gebackenen« Polenten und Pasteten liest, die der König zum Entsetzen seiner Umgebung bewältigte [1]). »Nichts gleiche dem Feuer, womit man alle seine Speisen würze, und womit er täglich seine Eingeweide verbrenne. Die unverdaulichsten Speisen seien seine liebsten Speisen; nichts esse er zum Exempel lieber als preussische Erbsen, die härteste Art von Erbsen in der Welt, Erbsen, von denen man sogar in Niedersachsen und vollends in Westphalen sagen würde, sie sind zu hart!« [2])

Aus der römischen Kaiserzeit, auch wohl schon aus früherer, republikanischer Zeit, sind Beispiele von raffinierten und üppigen Fressern und Trinkern mit Leichtigkeit zu erheben: Tiberius hatte nicht umsonst den Uebernamen »Biberius«, dem Kaiser Claudius wird Gift in einem delikaten Pilzgericht beigebracht, das er besonders liebte (Tacitus, Annalen XII cap. 67) und Vitellius mag lediglich ein besonders berühmt gewordenes Exemplar einer ganzen grossen Zunft von Schlemmern und Prassern gewesen sein. Die karrikierende Beschreibung des Petronius in der »cena Trimalchionis« giebt einen Begriff davon.

Zwei der älteren englischen Könige lässt Chaplin Child [3]) an Excessen im Essen sterben, so Heinrich I († 1135) nach Genuss von Lampreten und daran sich anschliessendem gastri-

1) Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode, von dem Ritter von Zimmermann, Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1788, p. 78.

2) Ibid. p. 31, 32.

3) Observations on the medical history of the early kings of England. The medical Times and Gazette, new series, Vol. 14, 1857, p. 211 u. 457.

schen Fieber, Johann ohne Land († 1216) an überreichlichem Genuss von Cider im Verein mit Sumpf- und Marschfieber. Jedenfalls ist bei letzterem die sonst berichtete Vergiftung nicht erwiesen, vor allem das ihm von Mönchen angeblich beigebrachte Krötengift (!) mehr als unwahrscheinlich.

Einiger Fälle von abnormer Fettleibigkeit sei gedacht. Bei Karl dem Dicken, Olaf dem Dicken oder Heiligen von Norwegen, Louis VI le Gros von Frankreich hat die Geschichte den bezeichnenden Beinamen geschaffen. Bekannt ist auch das Embonpoint des Königs Friedrich von Württemberg.

An ganz übermässiger Fettleibigkeit scheint in ihrer letzten Lebenszeit die Witwe Herzog Eberhards im Bart von Württemberg, Barbara († 1503), aus dem Geschlecht der (mantuanischen) Gonzaga gelitten zu haben. Sie war eine durch Schönheit, durch Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Frau gewesen, sehr mässig in ihrer Lebensweise; von ihr stammt der edle Ausspruch: sie wolle lieber mit den Bauern Speck und Erbsen essen, als dass diese hungern sollten. Eine gleichzeitige Nachricht besagt, es seien schliesslich 16 starke Männer erforderlich gewesen, um sie von einem Bett ins andere zu tragen.

Wilhelm der Eroberer wird als »pinguissimus rex« geschildert, so dass Philipp I von Frankreich ihn witzelnd für schwanger ausgab. Man musste ihn mit Mühe in den Sarkophag zwängen, als er 5—6 Wochen nach einer Verletzung starb, die er durch den Sattelknopf bei einer unvermuteten Bewegung des Pferds erlitten (innere Ruptur? verbunden mit Unterleibsentzündung?)

Von dem grausigen Schicksal des Hungertodes, den der Graf Ugolino della Gherardesca mit den Seinigen erlitt, soll kurz berichtet sein. Derselbe wurde zu Pisa im März 1289 mit 2 Söhnen, Gaddo und Uguccione, und 2 Enkeln, Nino genannt il Brigata und Anselmuccio, — einige nennen noch einen dritten,

Heinrich — auf Anstiften des Erzbischofs Roger degli Ubaldini in den Turm der Gualandi, seitdem »Torre di fame« genannt, geworfen. Dante lässt im 33. Gesang der »Hölle« den Ugolino das Absterben der Gemarterten also schildern (Vers 67—75)[1]:

»Als nun erschien das vierte Tageslicht,
Fiel Gaddo hin vor mir; ich hört' ihn flehen,
Und, Vater, sagt' er, warum hilfst du nicht?
Er starb. Und wie mich deine Augen sehen,
Sah ich, wie einer nach dem andern schwand
Vom fünften Tag zum sechsten. Dies geschehen,
Schon blind, befühl ich jeden mit der Hand
Und rief sie noch zwei Tage, Stund' um Stunde,
Bis mehr als Schmerz mich Fasten überwand.«

Ein Pisaner Kommentator des Dante berichtet, dass man nach Ablauf von 8 Tagen den Turm geöffnet und die Verhungerten im Franziskanerkloster beerdigt habe. — Es erscheint auffallend, dass nach 8 Tagen schon alle die 5 eingesperrten tot gewesen sein sollen, lediglich als Folge der Verhungerung und Verdurstung. Freilich ist es schwer, eine allgemein gültige Grenze für den durchschnittlichen Termin der Verhungerung beim Menschen zu ziehen. Doch wird man sagen dürfen, dass ein vorher gesunder Erwachsener ohne Speise und Trank 8—14—21 Tage auszuhalten vermag, bei Aufnahme von Flüssigkeit tritt der Tod wesentlich später, erst am 60.—63. Tage ein. Im Jahr 1892 waren in der Emeranzeche bei Bilin vom 4. Juli bis zum 21. Juli, 9^{h} abends, drei Bergleute 17 Tage lang mit geringfügiger Nahrung und etwas Wasser eingeschlossen, ohne sonderlichen Schaden zu nehmen. Die »Hungerkünstler«, übrigens keine ausschliesslich moderne Erscheinung — Albertus Magnus, Aeneas Sylvius, Cardano berichten von solchen Fällen entfallen unter andere

1) Dante's Göttliche Comödie, übersetzt von Otto Gildemeister, Berlin 1888, p. 190. — Die nötigen geschichtlichen Erläuterungen in: Dante Alighieri's Göttliche Comödie. Metrisch übertragen von Philalethes. Erster Theil. Neue Ausgabe, Leipzig 1865, p. 251 ff.

Gesichtspunkte, Uebung und Gewöhnung spielen dabei eine Rolle. Die Leistungen der indischen Fakirs auf diesen Gebieten entziehen sich bis zu einem gewissen Grade annoch der Erklärung.

Für die unmittelbare Untersuchung des Herzens haben, von neueren ausführlich beschriebenen abgesehen, zwei Fälle eine gewisse Berühmtheit erlangt, von denen einer in das Altertum zurückreicht und von Klaudios Galenos († 201 oder 211 p. Chr.) berichtet wird in: de anatomicis administrationibus lib. VII[1]). Er betrifft den Sohn des Mimographen Maryllus, dem durch irgend einen Krankheitsprozess (vielleicht Knochenfrass nach Rippenbruch?) das Herz freigelegt war, zur grossen Verwunderung der Beobachtenden ohne merkbare Schädigung des Knaben.

Den zweiten Fall erzählt William Harvey (1578—1658), der berühmte Entdecker des grossen Kreislaufs[2]): Der erstgeborene Sohn des »Vicecomes de Montegomero in Hibernia« hatte sich durch Sturz eine Fraktur der linksseitigen Rippen und durch anschliessende Vereiterung einen Defekt der Brustwand zugezogen. In seinem 18. oder 19. Lebensjahre kam er auf seinen Reisen nach London, er trug zum Schutz des in einer Höhlung freiliegenden, nur von »wildem Fleisch« umgebenen Herzens eine Platte. Karl I., der von dem Fall gehört hatte, liess sich den jungen Montgomery vorstellen und Arzt und König untersuchten auf's genaueste das pulsierende, in seinen Bewegungen leicht sichtbare Herz, wunderten sich vor allem darüber, dass es gegen Berührungen unempfindlich war.

Herzkrankheiten spielen eine hervorragende Rolle bei den verschiedensten Persönlichkeiten. Bei ihrer mit den zunehmenden Jahren wachsenden Häufigkeit, soweit nament-

1) περὶ ἀνατομικῶν ἐγχειρήσεων η'. Edit. Kühn, Tomus II, p. 631.

2) Exercitationes de generatione animalium, Londini 1651, p. 156.

lich auch Entartungszustände (Degeneration) des Herzmuskels, für sich allein oder mit allerlei Lungen- oder Nierenaffektionen vergesellschaftet, in Betracht kommen, darf dies nicht auffallen. Die Mehrzahl der »wassersüchtig« Gestorbenen dürfte hierher gehören; daneben soll nicht in Abrede gestellt werden, dass mancher Wassersucht auch Nierenentartung (Bright'sche Krankheit) zu Grunde liegt, ohne stärker hervortretende Herzkrankheit. Dies bei den einzelnen Fällen zu entscheiden ohne genauere Sektion, zusammen mit der mikroskopischen Kontrolle, die ja in früheren Zeiten nicht geübt wurde, ist nachträglich nicht mehr möglich.

An Wassersucht ist gestorben, um statt vieler einige anzuführen, Friedrich Wilhelm I von Preussen, der 5 Jahre daran litt, was seinem am Ende seines Lebens ebenfalls wassersüchtigen Sohn, dem grossen Friedrich, einigen Trost gewährte. Des letzteren Krankheitsgeschichte hat Zimmermann[1]) geschrieben, desgleichen hat des Königs Leibarzt Selle, der allerdings in der letzten Zeit wegen seines Freimuts und wegen unverhüllter Aeusserungen über die Natur der Krankheit in Ungnade gefallen war, eine Krankheitsgeschichte verfasst[2]). Eine eigentliche Sektion hatte Friedrich ausdrücklich verboten, man beschränkte sich darauf, aus der Bauchhöhle mittelst eines Trokarts »3—4 Quart einer stinkenden Feuchtigkeit, von sehr dicker Konsistenz und von sehr dunkler gelbgrünlicher Farbe« abzulassen, auch durch Einschnitte in die Beine den Körper von Wasser zu befreien. Elf Monate hatte im ganzen des Königs Krankheit gedauert. »Es

1) s. o. p. 28, ferner »Fragmente über Friedrich den Grossen«, 3. Band, Leipzig 1790, p. 1 ff. Einiges ist im Auszug mitgeteilt in meinem Vortrag: »Arzt und Patient«, Deutsche Revue, 18. Jahrgang 1893, p. 105 (Juli-Heft).

2) »Krankheitsgeschichte des höchstseeligen Königs von Preussen Friedrichs des Zweyten Majestät« in Selle's: Neue Beiträge zur Natur und Arzenei-Wissenschaft, III. Theil, Berlin 1786, p. 152. — Auch in besonderer Ausgabe (Berlin 1786 bei August Mylius).

war der immer von mir so gefürchtete Stickfluss, der dieser grossen Krankheit ein trauriges Ende machte« (Selle l. c. p. 178). Immerhin starb der König so ruhig (17. August 1786, 2^h 20′ morgens), dass der Hofmedikus Frese an Zimmermann[1]) glaubte schreiben zu können: »der Tod des Königs war so sanft, dass er seinen grossen Geist in Form eines Hauches recht deutlich mit den Lippen von sich stiess.«

Heinrich VIII von England, früher ein schöner und stattlicher Mann, starb 56 Jahre alt, an Wassersucht, die mit unheilbaren Geschwüren an den Beinen verbunden war. Er war bei Lebzeiten ein medizinischer Pfuscher, wozu ihn auch seine zunehmende Korpulenz und Unbehilflichkeit veranlasst haben mag. Im Britischen Museum befindet sich ein dicker Band voller Rezepte zu Pflastern, Salben, Sparadraps, Wässern, Mixturen und Abkochungen, von des Königs Hand mit Gebrauchsanweisung, nicht wenige gegen die neue aus Neapel eingeschleppte Franzosenkrankheit und gegen den englischen Schweiss.

Heinrichs VIII älteste Tochter Maria starb schliesslich ebenfalls an Wassersucht. Sie litt an Menstruationsstörungen. Nach ihrer Verheiratung mit Philipp II von Spanien schrieb sie ihre Krankheit der Schwangerschaft zu. Wie ihr noch vorhandenes Ausgabenjournal ausweist, wurde ihr trotz ihrer schwächlichen Konstitution vom Chirurgen sehr häufig zur Ader gelassen.

C. F. Gauss, der Mathematiker, starb an »Herzkrankheit und Wassersucht«[2]), auch Beethoven starb wassersüchtig; als er punktiert wurde, soll er geäussert haben: »Besser Wasser im Bauch, als in den Werken.«

An einer Ruptur der »rechten Herzkammer« starb Georg II von England (1760), ebenfalls plötzlich der Bildhauer Bertel

1) Fragmente III p. 165.

2) Rud. Wagner, l. p. 22 c. [Lehre vom Hirngewicht] p. 44.

Thorwaldsen (24. März 1844) im Theater, indem eine Geschwulst (sog. Atherom) geborsten war und ihren weichen breiigen Inhalt in die linke Kranzschlagader des Herzens, diese verstopfend, ergossen hatte.

Das Herz des englischen Königs Richard, Coeur de Lion, ist in diesem Jahrhundert noch Gegenstand einer freilich ziemlich wertlosen Untersuchung gewesen[1]). Hatte der Chronist (Gervasius von Tilbury) das Herz einstens als »grossitudine prestans« bezeichnet — gerade das, was der Laie erwartet hatte — so fand Deville[2]), der das Herz am 31. Juli 1838 in einer verborgenen Höhlung der Kathedrale von Rouen in einem Bleigefäss wieder entdeckte, dasselbe vertrocknet »wie ein welkes Blatt.« Jetzt ist noch das in Staub zerfallene Herz im Antiquitäten-Museum zu Rouen zu sehen. Es sei hier bemerkt, dass Richard vielfach krank gewesen. Auf seinem Kreuzzug litt er nach Roger de Hoveden's Bericht, wie der französische König, in Acre an der Krankheit »Arnaldia«, bei der sie die Haare verloren. Darin eine Alopecie zu sehen, wie Ducange will, geht wohl kaum an, um so mehr, als die Krankheit ausdrücklich als eine gefährliche bezeichnet wird. Es dürfte sich also immerhin um eine akute Affektion gehandelt haben (meinetwegen vielleicht eine Gesichtsrose?), die den Verlust des Haars zur Folge hatte. Später litt Richard im heiligen Land am Wechselfieber und starb schliesslich an einer ursprünglich unbedeutenden Verwundung, die er vor Schloss Chalus in Limousin erhalten. Den Schilderungen nach scheint der Brand zu der stümperhaft behandelten Wunde hinzugekommen zu sein. Dass der Armbrustbolzen, der den König verwundet, vergiftet gewesen sei, wie schon vermutet worden ist, lässt sich mit Sicherheit nicht erweisen.

---

1) Chaplin-Child, l. p. 28 c. p. 334.

2) Archaeologia or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity, published by the society of Antiquaries of London, Vol. XXIX.

Das qualvolle Leiden, das der von Jugend auf kränkliche Seneca im 54. Brief an Lucilius schildert, und als Suspirium (Schmerzensseufzer) benennt, lässt sich ganz wohl als »Angina pectoris« (Brustbräune), als Stenokardie, deuten[1]). Der wie ein »Sturm« einbrechende Anfall dauere ungefähr eine Stunde. »Aliud enim, quidquid est, aegrotare est, hoc animam agere. Itaque medici hanc meditationem mortis vocant.«

Zwei französische Könige, Ludwig XIV und XVIII, sind dem Brand erlegen, den man wohl am besten als Altersbrand ansieht, obwohl A. Corlieu[2]) für den ersteren die Möglichkeit, als habe es sich um diabetische Gangrän gehandelt, in Erwägung zieht. Man fand übrigens bei dem 77jährigen, der auch früher schon Gichtanfälle gehabt und kleine Steine mit dem Urin entleert hatte, einen solchen, allerdings kleinen, in der linken Niere, Verkalkung einiger Herzklappen und der grossen Brustgefässe. Der Brand hatte an der linken Unterextremität begonnen, schliesslich aber die ganze linke Seite bis zum Hals herauf ergriffen. — Ludwig XVIII war nur wenige Tage schwerer krank, hatte Fieber und verfiel sehr rasch. Kränklich war er schon länger gewesen, hatte an Gicht gelitten, in Russland auf einer Reise die Füsse erfroren und wegen starker Varicen an den Beinen grosse Gummistrümpfe tragen müssen. Aus dem ausführlichen, bei Corlieu (l. c. p. 252) einzusehenden Sektionsbericht sei neben den durch den Brand gesetzten Veränderungen (grosses Decubitusgeschwür, Abstossung einzelner Zehenglieder) hervorgehoben eine angeborene, ziemlich bedeutende Phimose, Gallensteine (s. u.) und eine hühnereigrosse ovale Geschwulst, angeblich mit der Milzvene

1) K. F. H. Marx, Ueber die Anfälle mit dem Gefühle des Verscheidens, den intermittierenden chronischen Herzschmerz, das Leiden des Philosophen Lucius Annaeus Seneca. Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 17. Bd 1872 (Physikalische Classe p. 4).

2) La mort des rois de France depuis François Ier. Études médicales et historiques. Paris 1892.

zusammenhängend, von schwarz-rötlicher Farbe, untermischt mit weisslichen Partien, weich, stellenweise gelatinös oder talgähnlich. Die zahlreich anwesenden Aerzte — die Sektion machte in der Hauptsache Ribes sr, der eine besondere Broschüre darüber verfasst hat (1834) und Breschet — haben, wie es scheint, über die Natur des Tumors sich nicht ganz einigen können.

Gegenstand einer ausführlicheren, kritischen Abhandlung [1]) ist ein verunglückter Aderlass geworden, der am 10. Oktober 1824 bei der Königin (Karoline) von Bayern gemacht wurde an der Vena basilica unter augenscheinlicher Verletzung der Arteria brachialis.

Von einem wegen Fiebers von den Leibärzten verordneten Aderlass bei Karl IX von Frankreich berichtet Ambroise Paré in einem besonderen Kapitel seiner Werke [2]). Dem König wurde durch einen ungeschickten Wundarzt in schmerzhafter Weise der Nerv (wohl der Nervus medianus) verletzt und es dauerte mehr als 3 Monate, bis infolge der sorgfältigen Behandlung Paré's der Arm, wie früher, gebeugt und gestreckt werden konnte.

Von den vielen, die namentlich auch in jüngeren Jahren, an Lungenkrankheiten, besonders chronischen, gestorben sind, seien einige Beispiele angeführt.

Schiller verschied Donnerstag 9. Mai 1805 gegen 6^h abends, 45 Jahre, 5 Monate 29 Tage alt. Er war vielfach krank in seinem Leben. Bei der Aufnahme in die Karlsschule wurde bezeugt:

---

1) Aloys v. Winter, Beschreibung einer Schlagader-Verletzung in der rechten Ellenbuge Ihrer Majestät der Königin von Bayern, als Folge einer Aderlässe und derselben Heilung durch Druckverband etc., Sulzbach 1825. (Bes. abgedruckt aus dem II. Bd. des »Neuen Chiron«).

2) Oeuvres complètes d'Ambroise Paré. Livre 8. Chap. 40 (Histoire dv defvnt Roy Charles IX). Édition Malgaigne. T. II. Paris 1840, p. 115. Erstmals hat Paré 1573 in den Deux livres de Chirurgie diese »Histoire« erzählt.

Solitüde 16. Januar 1773.

»Joh. Christoph Friedrich Schiller aus Marbach, alt 13 Jahr, hat sich bei vorgenommener Untersuchung seiner Leibesbeschaffenheit mit einem ausgebrochenen Kopf [wohl ein ecze-matöser Ausschlag] und etwas verfrörten Füssen behaftet, sonst aber gesund befunden.«

T. Hof- und Militär-Pflanzschule Medicus
D. Storr.

Bei der Sektion Schillers[1]) war der Hausarzt der Frau v. Wolzogen, Dr Herder, ein Sohn des Dichters, anwesend. Der Bericht selbst lautet:

«1) Die Rippenknorpel waren durchgängig und zwar sehr stark verknöchert.

2) Die linke Lunge[2]) mit der Pleura in dieser ganzen Brusthöhle so verwachsen und selbst mit dem Herzbeutel so ligamentartig verbunden, dass diese Verwachsungen kaum mit dem Messer gut zu trennen waren. Diese Lunge selbst war faul, brandig und breiartig und, wie man sah, schon längst desorganisiert.

3) Die rechte Lunge war besser, doch aber durch und durch mit Eiterpunkten versehen. Sie sah wie Marmor und bei dem Drucke kamen an allen Punkten kleine Eiterpunkte zum Vorschein.

4) Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz. Diesen häutigen Sack, der grösser als im natürlichen Zustande war, konnte man in kleine Stücke ohne Gewalt zerflocken.

5) Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig (Folge der Leichenkongestion).

---

1) S. Karl Hoffmeister, Schillers Leben etc., Fünfter Theil, Stuttgart 1842, p. 329.

2) Auf der linken Seite hatte Schiller, nach seiner eigenen Angabe, jahrelang immer Schmerz gefühlt, jedoch nicht mehr in der letzten Lebenszeit.

6) Die Gallenblase noch einmal so gross als im natürlichen Zustande. Die Blase von Galle strotzend.

7) Die Milz um zwei Dritteile grösser, als im natürlichen Zustande.

8) der vordere konkave Rand [die konvexe Fläche?] der Leber mit allen nahe liegenden Teilen bis zum Rückgrat verwachsen.

9) Die linke und rechte Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen.

10) Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritonäum verwachsen, nicht so stark auf der linken Seite.

11) Urinblase und Magen waren nur allein natürlich.«

Dr. Huschka.

Dr Herder versicherte, Schiller würde, wenn er auch diesen seinen letzten Anfall überstanden hätte, dem Zustande seiner Lunge nach nicht über ein halbes Jahr mehr gelebt und schwere Beängstigungen ausgestanden haben.

Schillers Konstitution war allem nach nie die günstigste gewesen, sein aufgeschossener Körper (s. p. 10) mit dem langen Hals, die »gegeneinander sich neigenden Kniee« lassen zum mindesten eine gewisse Anlage zum phthisischen Habitus vermuten. Dass er in der ersten Sturmzeit seiner jungen Jahre seine Gesundheit nicht immer genügend geschont, mag richtig sein, wenn auch hierin viel übertrieben worden ist. Von dem Exzess beim Bankett des Generals Augé, von dem man den jugendlichen Dichter nach Hause tragen musste, ist wohl zu viel Aufhebens gemacht worden. Noch existiert eine Rechnung aus der Stuttgarter Zeit, wonach der Regimentsmedicus Schiller ein halbes oder auch ein ganzes Mass Wein trank, — für jene Zeiten durchaus kein übertriebenes Quantum.

Dass Schiller auf der hohen Karlsschule als medizinischer Schriftsteller aufgetreten ist, ist bekannt, auch dass seine immerhin höchst eigenartigen Abhandlungen den Beifall seiner ihn

censierenden Vorgesetzten nicht fanden. Einer derselben, Chirurgien-Major Klein, rügt bei Besprechung der »Philosophia physiologiae«[1]), dass er »den unsterblichen von Haller, ohne »welchen er doch gewiss ein elender Physiologus wäre, so »beleidigend angreifet, dass es der ganzen gelehrten Welt em»pfindlich fallen muss.« Etwas besser wird Schiller bei seiner späteren Dissertation »Ueber den (grossen) Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen« beurteilt. Die »poetischen Ausdrücke« werden als den »ruhigen Gang des philosophischen Styls unterbrechend« getadelt, so z. B. in § 7: »dann grub der Mensch aus dem Bauch der Ge»birge den alles würkenden Merkur« oder »So hat uns die Pest einen Sydenham geboren.« Schiller sagt in einer Selbstrecension der »Räuber« über seine ärztliche Thätigkeit: »So »gewiss ich sein Werk verstehe, so muss er starke Dosen in »Emeticis ebenso lieben, als in Aestheticis und ich möchte »ihm lieber 10 Pferde, als meine Frau zur Cur geben.«

An Lungenaffektionen starben verschiedene französische Könige, einmal Karl IX, der wiederholt Blut ausgehustet hatte und bei der Sektion eine Kaverne in der linken Lunge auswies. Das übrigens nur von einem einzigen Berichterstatter gemeldete »Blutschwitzen« des Königs, über das schon viel geredet worden ist, dürfte sich auf eine an sich unschuldige Blutfleckenkrankheit (Purpura simplex oder P. haemorrhagica) zurückführen lassen (vergl. Corlieu, l. p. 35 c).

Weiterhin ist Ludwig XIII, 42 Jahre alt, an einer rasch verlaufenden Tuberkulose gestorben. Neben Darmgeschwüren, die starke Diarrhöen verursacht hatten, fand sich eine grosse Kaverne in der linken Lunge. Des Königs Krankheiten und der etwas dürftige Sektionsbericht sind bei Corlieu einzusehen.

---

1) Nur in Bruchstücken erhalten, abgedruckt bei Hoffmeister l. c. Vierter Theil 1840, p. 43—67.

An der Schwindsucht starb, erst 21 Jahre alt, in Schönbrunn Napoleons Sohn, der Herzog von Reichstadt, 22. Juli 1832.

Louis Philipp, der zwei jüngere Brüder an der Schwindsucht verlor, starb 77jährig an einer Pleuro-Pneumonie. In seiner Jugend hatte er konfluierende Blattern gehabt, war aber sonst immer gesund gewesen.

Der Tod Victor Emanuels II von Italien am 5. Tag einer Lungenentzündung (9. Januar 1878) soll erwähnt werden, weil die von autoritativer Seite geleitete Behandlung des Königs zu allerlei Erörterungen [1]) Anlass gegeben hat. In der That scheint es zu viel, wenn (abgesehen von den Aderlässen, die der König sich sonst selbst zu ordinieren pflegte) einem 58jährigen innerhalb 5 Tagen 5mal zur Ader gelassen wird und 18 Blutegel appliziert werden.

An einer Lungenaffektion, wahrscheinlich Lungenentzündung nach Masern, starb noch nicht 16 Jahre alt, der wie verschiedene seiner Geschwister von Jugend auf kränkliche König Eduard VI von England (1553). Er hatte schon länger an Husten und Blutspeien gelitten, ferner an Hautausschlägen, sowie an Affektionen der Fingernägel. Auch die Haare waren ihm ausgegangen, vielleicht infolge der energischen Behandlung durch eine alte Quacksalberin.

An einer eitrigen Rippfellentzündung starb 17. Febr. 1835 der berühmteste französische Chirurg dieses Jahrhunderts, Guillaume Dupuytren (s. p. 24): er wollte »lieber durch Gottes Hand, als die eines Chirurgen« sein Leben enden.

Ludwig Uhland starb, 13. November 1862, 75½ Jahre alt, unter Erscheinungen der Wassersucht, welche auch das Kirchenregister als Todesursache nennt, an einer rechtsseitigen Brustfellentzündung, die vielfach im Stand des Exsudats auf- und abgeschwankt hatte. Zum Schluss bot der Kranke

1) Vincenzo Giordano, La malattia del Re: considerazioni medico-critiche, Napoli 1878, 2ª ediz. 1879.

ausgeprägtes Cheyne-Stokes'sches Atmungsphänomen (auf- und absteigende Atmung). Im Sommer des Todesjahrs war dem Dichter durch den Marburger Chirurgen W. Roser, einen Verwandten der Familie, eine kleine Krebsgeschwulst der linken Brustdrüse, die übrigens nur wenig subjektive Beschwerden gemacht hatte, ausgeschnitten worden. Gleich nach der Operation kam eine ziemliche Nachblutung, im übrigen nahm die Wundheilung einen glatten Verlauf [1]). —

Als Kuriosum sei erwähnt, dass der Herzog Karl Rudolph von Württemberg von der Neuenstädter Linie, welcher November 1742 75 Jahre alt starb, jahrelang im Leib eine türkische Musketenkugel trug, die er in venetianischen Diensten vor Negroponte, August 1688, erhalten. Man fand die Kugel, die einstens eine schwere Verwundung gesetzt hatte, nebst einem »starken bleiernen Pfosten« in der Lunge bei der Sektion.

An einer krebsigen Neubildung im K e h l k o p f ist Kaiser Friedrich III 15. Juni 1888 nach längerem Leiden gestorben. Die Krankheit ist f r ü h erkannt worden, von Mitte Mai 1887 ab stand bei den behandelnden deutschen Aerzten die Diagnose einer Krebsgeschwulst des linken Stimmbandes fest und immer wird es zu beklagen sein, dass die auf den 21. Mai anberaumte, damals gewiss noch günstige Aussichten bietende Operation der Kehlkopfspaltung (Laryngofissur) mit nachfolgender Ausschneidung der noch kleinen Geschwulst nicht zur Ausführung kam. Der Widerstand des nunmehr die Behandlung übernehmenden Engländers Morell Mackenzie gegen die Krebsdiagnose und die entsprechenden Behandlungsvorschläge war ebenso unbegreiflich, als unwissenschaftlich, und so ging die Krankheit, unbekümmert um die Politik der kleinen Mittel, ihren unheilvollen Gang weiter. Mitte Januar begann die inzwischen stark gewucherte Geschwulst in geschwürigen Zerfall

1) Diese Mitteilungen verdanke ich Uhland's Hausarzt, dem 1894 verstorbenen Sanitätsrat Dr G. Gärtner in Tübingen.

überzugehen und so war der am 9. Februar 1888 in San Remo ausgeführte Luftröhrenschnitt lediglich ein durch unmittelbare Lebensgefahr gebotenes Rettungsmittel ohne weiteren Einfluss auf den Gesamtverlauf des Leidens. Der Tod erfolgte unter Fieber nach krebsiger Zerstörung des Kehlkopfes, nachdem noch Brand des oberen Teils der Luftröhre und infolge Eindringens von fauligen, aus den höher gelegenen Teilen der Luftröhre angesaugten Stoffen eitrig brandige Herde in den Lungen sich entwickelt hatten.

Alle für die Beurteilung des gewiss tragischen Falles nötigen Aufschlüsse, zugleich mit dem genauen Sektionsprotokoll, finden sich in der, die Gutachten von 10 deutschen Aerzten enthaltenden, Schrift: »Die Krankheit Kaiser Friedrich des Dritten, dargestellt nach amtlichen Quellen und den im königlichen Hausministerium niedergelegten Berichten der Aerzte« .... Kaiserl. Reichsdruckerei. Berlin 1888. 103 S.

An »adenoiden Vegetationen« des Nasenrachenraums, den eigentümlichen, die körperliche und geistige Entwicklung der jugendlichen Individuen beeinträchtigende und selbst der Physiognomie ihren besonderen Stempel aufdrückenden Wucherung der Rachentonsille, litt nach Potiquet's[1]) Annahme der Schwächling Franz II, der 1560, kaum 17jährig, an einer Gehirnentzündung (subakuten Meningo-Encephalitis) starb, die sich an einen chronischen linksseitigen, stinkenden, wahrscheinlich von Caries des Felsenbeins herrührenden, Ohrenfluss (s. a. Corlieu l. c. p. 49) anschloss. In einem lesenswerten Aufsatz[2]) prüft Wilh. Meyer (Kopenhagen) die Schlussfolgerungen Potiquet's, will zwar dessen Diagnose nicht von der Hand weisen, betont aber doch, dass weder die Porträts des Königs, die

1) Les végétations adénoides dans l'histoire. La maladie et la mort de François II roi de France, Paris 1893. Avec portrait.

2) Adenoide Vegetationen, ihre Verbreitung und ihr Alter. Archiv für Ohrenheilkunde. 40 Bd 1896 p. 1 (auch Hospitals-Tidende, Februar 1895).

ihn mit geschlossenem Mund (entgegen den Beschreibungen einzelner Zeitgenossen) und mit geschwollener Nase darstellen, noch auch der ausdrücklich erwähnte übelriechende Atem und die Thatsache, dass er sich nicht schneuzte noch räusperte (»ne se purgeant ni par le nez ni par la bouche, laquelle il portait ouverte pour prendre son vent«) für die Annahme der adenoiden Vegetationen sprechen, die jedenfalls nicht ohne weiteres auf die ebenfalls schwächlichen Brüder des Königs, Karl IX und Heinrich III, zu übertragen sind, wie Potiquet es will. Bei Franz II, der schon mit 6 1/2 Jahren durch die Nase zu atmen gezwungen war, etwa an Nasenpolypen zu denken wegen der geschwollenen Nase, hat bei der grossen Seltenheit der Nasenpolypen im Kindesalter etwas Gezwungenes. Viel eher noch, als die erwähnten, möchte Meyer andere Persönlichkeiten mit adenoiden Vegetationen in Zusammenhang bringen, wobei er sich namentlich auch auf gute, z. Teil im Aufsatz wiedergegebene, Porträts in seiner Beweisführung stützt. Karl V wird, was übrigens auf den Bildern mit zunehmendem Alter immer weniger hervortritt, entsprechend der häufig zu beobachtenden spontanen Rückbildung der Wucherungen, stets mit offenem Mund abgebildet. Dies wird man nicht wohl, wie ältere und neuere Autoren es gethan haben, auf den vorstehenden Kiefer mit der dicken habsburgischen Unterlippe zurückführen, sondern im Verein mit der seitlich zusammengedrückten Nase und dem verschleierten Blick, sowie der überlieferten schwer verständlichen Aussprache des Kaisers und den von Vesalius gemeldeten asthmatischen Anfällen viel eher für adenoide Vegetationen in Anschlag bringen. Auch Karls Bruder Ferdinand I, übrigens vielfach mit geschlossenem Mund abgebildet, erregt nach Meyer durch seine »typischen Gesichtszüge« den Verdacht auf solche Vegetationen.

Antonio Canova ist in ähnlicher, vielleicht noch mehr überzeugender Weise durch seine Physiognomie (offener Mund,

sogar auf dem Selbstporträt, schmale und seitlich zusammengedrückte Nase, verschleierter Blick) und die von Schülern bezeugte Schwerhörigkeit als ein typisches Bild der erwähnten Krankheit anzuführen. Canova starb 1822, 65 Jahre alt, nach Zannini's Bericht [1]) am Magenkrebs (»Scirrhus pylori«), wie 1 1/3 Jahre vorher Napoleon (s. u.), dessen Kolossalbüste er geschaffen.

Die ziemlich seltene Zerreissung der Speiseröhre hat der berühmte Leydener Kliniker H. Boerhaave in einem dem Gross-Admiral von Wassenaer betreffenden Fall monographisch behandelt: Atrocis nec descripti prius morbi historia, secundum artis medicinae leges conscripta Lugd. Bat. 1724. Der Admiral, allem nach ein starker Esser, hatte die Gepflogenheit, nach reichlichen Mahlzeiten durch ein Vomitiv sich Luft zu machen. Bei einem dieser Versuche riss infolge der heftigen Brechbewegungen die Speiseröhre hart am Magen ab, der Mageninhalt trat in die Brusthöhle über und innerhalb 24 Stunden erfolgte der Tod.

Der Magenkrebs ist mehreren Bonaparte's verderblich geworden. Napoleons Vater Carlo Buonaparte war 1785 mit 39 Jahren daran gestorben, im Todesjahr Napoleons war seine Schwester Carlotta, später Maria Paulina Fürstin Borghese, schon krank — sie starb 45 J. alt 1825 — die andere Schwester Annunciata, als Königin von Neapel und Gemahlin Murats Karoline genannt, starb 1839 57 J. alt, alle an der einen Affektion, die Napoleon I bei sich selbst vermutete, als seine Krankheit den Charakter eines ernsten Magenleidens annahm, ja die er schon früher, 1806 bei einem Krankheitsanfall, als ihm drohend verkündigt hatte: »Ich trage in meinem Innern den Keim eines frühzeitigen Todes und werde an

1) s. Conte Leopoldo Cicognara, Biografia di Antonio Canova (Anhang 3): La storia della sua ultima malattia scritta dal Dott. P. Zannini. Venezia 1823.

derselben Krankheit, wie mein Vater, sterben.« Bei Sir Walter Scott[1]) in seinem »Life of Napoleon Bonaparte« ist zu lesen, dass Napoleon im russischen Feldzug dahin gehende Befürchtungen ausgesprochen. Ségur[2]) spricht ebenfalls davon, dass der Kaiser schon 1811 Magenkrämpfe gehabt hat, in dieser Zeit auch fett zu werden begann, und während des russischen Feldzugs an Harnbeschwerden (Dysurie), gegen die er häufige Bäder gebrauchte, ferner an Fieber und Husten litt. Seine Energie nahm sichtbarlich ab. Am Tag von Borodino, 7. September 1812, sollen die gesteigerten Schmerzen wesentlich an dem ungenügenden Erfolg der Schlacht schuld gewesen sein. Im Juli 1817 war angeblich schon eine Erschütterung der Gesundheit zu bemerken. Ende dieses Jahrs traten zuerst Magenschmerzen und Erbrechen nach Nahrungsaufnahme auf, Symptome, die in der Folgezeit bis zum Tode anhielten oder vielmehr sich steigerten. Gelegentliche Bulletins, die Dr O'Meara dem Gouverneur von St Helena vorlegte, reizten den Kaiser, der in denselben seine Titel haben wollte. Endlich einigte man sich, dass der Ausdruck »Personnage« oder »Patient« gebraucht werden sollte, der offizielle »General Bonaparte« aber unterdrückt werde.

Ende September 1818 schien Napoleon schwerer krank, die Glieder schwollen an, so dass O'Meara einen weiteren Arzt, Dr Baxter vom Generalstabe, beiziehen wollte, was Napoleon ablehnte mit den Worten: »Er könnte bloss dasselbe sagen, was Sie mir gesagt haben, und mir das Reiten im Freien anempfehlen«. Uebrigens wurde O'Meara, der, ursprünglich eine Art Kundschafter der Vorgänge zu Longwood, diesen

1) The Prose Works of Sir W. Scott, Vol. VI, Paris published by A. and W. Galignani 1827, cp. CXV, p. 781 ff.

2) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 — vgl. auch H. Frölich, das gesundheitliche Befinden Napoleons I. im russischen Feldzug 1812 in »Der Militärarzt«, 25. Jahrgang 1891, p. 65.

Anforderungen auf die Dauer nicht mehr genügte, nach England zurückgesandt, um so mehr, als er im Verdacht stand, geheime Korrespondenzen nach Europa an einen Londoner Agenten des Exkaisers übermittelt zu haben [1]).

Kurze Zeit war Dr Stokoe, Wundarzt an Bord des »Conqueror«, Arzt in Longwood, aber auch er kam in Konflikt mit dem Gouverneur, er wurde entlassen und Napoleon verbat sich von nun an die Dienste englischer Aerzte. Am 18. September 1819 kam zugleich mit dem Pater Bonavita und dem jungen Abbé Vignali der neue Leibarzt Francesco Antommarchi, bisher Prosektor bei dem Hospital Santa Maria Nuova zu Florenz. Er war, wie Vignali, ein korsikanischer Landsmann, hat sich aber in des Kaisers Gunst nicht besonders festgesetzt, er ist der einzige in dessen Gefolge, der im Testament vom April 1821 nicht bedacht worden ist. Allerdings war er wohl weniger Arzt, als pathologischer Anatom, auch scheint er bei dem Examen, das Napoleon mit den Neuangekommenen anstellte, nicht sonderlich bestanden zu haben, wenigstens was die von Napoleon betonte Chemie betrifft. Antommarchi hat in seinem einst vielgelesenen Buch (s. o. p. 4) über die letzte Lebenszeit des Kaisers berichtet. Das Nachstehende vielfach nach Scott, der freilich auch aus anderen Quellen geschöpft hat.

Im Verlauf des folgenden Jahrs nahm die Krankheit sichtlich zu, doch war der Kaiser nicht zu bewegen, Arznei zu nehmen. »Handeln Sie dem Lebensprinzip nicht zuwider. Lassen Sie es allein, lassen Sie ihm die Freiheit, sich selbst zu verteidigen, es wird besser wirken, als Ihre Arzneiwaren.«

Januar 1821 schien es wieder besser zu gehen, ein längerer Ritt — der letzte — war freilich, wie sich herausstellte,

1) O'Meara hat verschiedenes über Napoleon geschrieben, am bekanntesten ist (in Uebersetzung): Napoleon in der Verbannung oder eine Stimme aus St. Helena, Stuttgart 1822, auch Dresden 1832.

über die Kräfte des Kranken. Dagegen hatte die Krankheit Ausgangs Februar entschieden Fortschritte gemacht. Endlich — zuerst am Abend des 1. April 1821 — liess Napoleon auch einen englischen Arzt zu, Dr Archibald Arnott[1]) vom 20. Regiment, der gleich den Magen als Sitz der Krankheit erkannte, vom Kaiser aber — bezeichnend genug! — in dieser Ansicht bekämpft wurde. Als am 27. und 28. April dunkelfarbige übelriechende Flüssigkeit wie Kaffeesatz [also sicherlich aus dem Magen stammendes Blut] ausgeworfen wurde, vermutete Arnott, wie schon früher, ganz richtig Magenkrebs als Quelle derselben, während Antommarchi für eine dem Klima zuzuschreibende Krankheit plaidierte, was Napoleon persönlich schmeichelte. Und doch war er selbst davon überzeugt, dass er an »Verhärtung im untern Magenmund« leide, welche die Aerzte in Montpellier als in seiner Familie erblich erklärt hätten. »Ihr Bericht befindet sich, glaube ich, in Ludwigs Händen.« Ein englischer (anonymer) Gewährsmann[2]) will von Arnott gehört haben, wie der Kaiser oft die Hand auf den Magen gelegt und ausgerufen habe: »Ah! mon pylore — mon pylore!« In dem eben erwähnten Arnott'schen, die einzelnen Tage vom 1. April bis zum Tode kurz skizzierenden Krankheitsbericht ist nichts davon zu lesen; vom 10. April, als sich der Kaiser sehr schwach fühlte, ist erwähnt, dass er die Hand auf die Leber legend, gesagt habe: »le foi!«, worauf Arnott wieder gegen eine Leberkrankheit sich aussprach. Die in den letzten Wochen verordneten Arzneien, Pflaster, Clysmata, auch häufige Notizen über den Puls, die

1) An account of the last illness decease and post mortem appearances of Napoleon Bonaparte, London 1822, deutsch: Napoleon Bonapartes Krankheit, Tod und Leiche, Leipzig 1823. In der Rein'schen Buchhandlung.

2) Skizzen aus meinem Tagebuche oder Erinnerungen an Abenteuer und Erlebnisse während 29 Dienstjahren auf der pyrenäischen Halbinsel, in Frankreich, in Ostindien, auf St. Helena und in Canada. Von einem Militärarzte. Frei aus dem Englischen übertragen. Leipzig, Wilh. Engelmann 1842.

Körpertemperatur, das Verhalten des Magens sind in Arnott's kleiner Schrift einzusehen. Am Morgen des 2. Mai wurde der Zustand bedenklicher, es trat Irrereden ein, die Sprache war schwer vernehmlich. Am 3. suchte man durch abends heimlich beigebrachtes Calomel die »ersten Wege zu reinigen«, was wohl einige Erleichterung brachte, die zunehmende Schwäche aber nicht hintanzuhalten vermochte. In der Frühe des 5. wurde wieder dunkelfarbige Flüssigkeit ausgeworfen (s. d. Sektionsbericht), der Puls war in der Minute 102—110[1]) (Arnott), 102—112 (Antommarchi) und abends vor 6[h] trat der Tod ein.

Die auch von Napoleon selbst bei Lebzeiten angeordnete Sektion, bei der freilich kein englischer Arzt, höchstenfalls Arnott, zugezogen werden sollte, fand 23 1/2 Stunden nach dem Tode am 6. Mai zu Longwood in Anwesenheit verschiedener Persönlichkeiten statt, deren (nach dem Anonymus nicht ganz vollständige) Liste bei Scott eingesehen werden kann. Der von den daselbst genannten 5 englischen Aerzten unterzeichnete »Bericht über die Oeffnung der Leiche Napoleon Bonaparte's« lautet in ihren Hauptteilen mit einzelnen Verbesserungen im Ausdruck: »Der Leichnam war dem äussern Ansehen nach sehr fett und dies bestätigte sich, als man den ersten Einschnitt machte, da man das Fett über der Brust gegen einen Zoll, und auf dem Bauche anderthalb Zoll dick fand. — Die Lunge war völlig gesund. — Das Herz war von natürlicher Grösse, aber stark mit Fett bedeckt . . . Bei der

1) Vielfach liest man die Angabe (nach Corvisart), Napoleon habe einen habituell seltenen Puls, ca 40, gehabt. In der letzten Krankheit ist nichts davon hervorgetreten. Bei Antommarchi, der den Kaiser seit September 1819 in Beobachtung hatte, finde ich (l. c., Uebersetzung, I p. 76) beim »23. September« die Notiz »Puls klein, aber regelmässig, mit 60 Schlägen in der Minute«, später kommen höhere Zahlen vor, über 70 und 80, im April 1821 bis zu 90. Die niederste von Arnott (seit 1. April 1821) berichtete Pulszahl ist 70, später kommen, vom Todestag abgesehen, Werte bis 80, 90, 100 vor.

Oeffnung der Bauchhöhle fand man das Netz auffallend fett, und als der Magen geöffnet wurde, entdeckte man hier den Sitz einer weit um sich greifenden Krankheit. Bedeutende Verwachsungen verbanden die ganze Oberfläche, besonders um den untern Magenmund, mit der konkaven Oberfläche des linken Leberlappens, und als man dieselben trennte, entdeckte man ein Geschwür, das durch die Magenhaut ging, einen Zoll weit von dem Magenmund, von der Grösse, dass man den kleinen Finger durchstecken konnte. Die innere Oberfläche des Magens war fast in ihrem ganzen Umfange eine Masse von krebsartiger Bildung oder Verhärtungen, die in Krebs übergehen wollten, besonders in der Nähe des untern Magenmunds. Ein kleiner Teil der dem Herzen naheliegenden Gegend, nicht weit vom Ende der Speiseröhre, schien allein noch gesund zu sein. Der Magen war fast ganz mit einer grossen Menge von Flüssigkeit erfüllt, die wie Kaffeesatz aussah. — Die konvexe Oberfläche des linken Leberlappens hing am Zwerchfell an, aber mit Ausnahme der Verwachsung, die durch die Krankheit des Magens veranlasst war, erschien die Leber nicht ungesund .... Man bemerkte eine unbedeutende Abweichung in der Bildung der linken Niere.«

Der oben erwähnte Anonymus, der auf des Oberarztes Shortt Befehl das Sektionsprotokoll niederzuschreiben hatte, aber als Unterchirurg nicht mit unterzeichnen durfte, ergänzt den Befund an einigen Stellen, hebt ebenfalls den Fettreichtum des Körpers (an den Bauchdecken 2″) hervor. Das Herz (s. o.) war merkwürdig klein und seine Muskelsubstanz schlaff, ganz anders, als man es gewöhnlich einem mutigen und bedeutenden Mann zutraut. Sonst wurde noch bemerkt: an dem einen Arm die Spuren eines Fontanells (?), an dem einen Unterschenkel eine leichte Narbe, wie von einer Wunde, die aber doch eher von einem Abscess herrühren mochte. »Die Brust war nicht sehr geräumig, die runden Arme und die kleinen

Hände und Füsse gaben dem Körper ein weiblich zartes Aussehen. Partes viriles exiguitatis insignes, sicut pueri, videbantur. Der Kopf war im Verhältnis zum Körper gross (s. Tabelle p. 20) mit einer schönen emporstrebenden, breiten Stirn. Sonst aber waren keine besonderen Hervorragungen zu Gunsten phrenologischer Deutung zu bemerken.«

Ausführlicher ist der Sektionsbericht bei Antommarchi[1]), der auch, freilich nicht ganz unparteiischer, Fachmann war. Leider kann ich hier nur nach der Uebersetzung (auszugsweise) referieren. Die Grösse des Leichnams giebt er zu 5′ 2″ 4‴ = 168,7 cm, den Kopfumfang zu 20″ 10‴ = 56,4 cm an, er erwähnt noch andere Masse des Körpers; ausführlicher, als der Anonymus, zählt er verschiedene Narben auf. Bei der linken Lunge im obern Lappen: »mit Tuberkel und einigen tuberkulösen Höhlungen durchsät.« In den Bronchien der rechten Lunge viel dicker und klebriger Schleim. Herz war etwas grösser als seine Faust, Hände und Füsse allerdings »etwas klein«. Die verhärtete Milz und Leber waren sehr gross. . . . Die mit chronischer Entzündung behaftete Leber . . . . an der konkaven Seite des linken Lappens mit dem entsprechenden Teil des Magens verwachsen. Der Umfang des Magens war kleiner, als man ihn sonst antrifft. Antommarchi beschreibt genau das »krebsartige« Geschwür, das im wesentlichen nur den Blindsack und die grosse Kurvatur freigelassen zu haben scheint, den Pylorus nicht verengt hatte, die einige Linien grosse Durchbruchsöffnung, bloss noch von dem Bauchfellüberzug des Magens umgrenzt, war von der Leber gedeckt, wodurch eine direkte Verbindung des Magens mit der Bauchhöhle und dementsprechende schwerere Erscheinungen vermieden worden waren.

Die rechte Niere normal, die linke verschoben, länger

1) l. p. 4 c. (Uebersetzung) II p. 122 ff. — im Auszug auch bei Corlieu l. c. p. 295.

und schmäler als die rechte. »Ich wollte noch die Untersu-»chung des Gehirns vornehmen. Der Zustand dieses Organs »bei einem Manne, wie der Kaiser, war von dem höchsten »Interesse; man hielt mich aber mit Härte ab und ich musste aufhören.« Herz und Magen schnitt Antommarchi heraus und setzte sie in Spiritus, in der Absicht, sie nach Europa zu verbringen; doch mussten sie vor der Beerdigung in den Sarg gestellt werden, ersteres in einem verlöteten cylindrischen, silbernen Gefäss. — Das englische Protokoll (s. o.) unterzeichnete Antommarchi nicht, wie Scott als nicht unwahrscheinlich hinstellt, infolge eines Verbots des Marschalls Bertrand, weil der Bericht den »General Buonaparte« betraf. Antommarchi sagt (l. c. p. 132): »Was hatte ich auch mit Eng-»ländern, mit einem englischen Protokoll zu thun? Ich war »der Arzt Napoleons, ich hatte die Sektion gemacht, ich »musste dafür stehen. Ich konnte nichts verhehlen, keinen »Rückhalt machen. Ich bot eine Abschrift meines Berichtes »an, dieser taugte aber nicht zu ihrem Zweck und so wollte »man ihn auch nicht.« Damit ist die an sich recht überflüssige Streitfrage berührt, ob Napoleon am Magenkrebs gestorben (englische, gewiss richtige Ansicht) oder, dem objektiven Befund zum Trotz, anderen Einflüssen, einer in St Helena sonst nicht bekannten chronischen »Gastro-Hepatitis« erlegen sei, wie denn auch der von seinem Magenkrebs im Grunde seines Herzens überzeugte Napoleon früher gegen O'Meara geäussert hatte: »Ich werde wenigstens den Trost »haben, dass mein Tod ein ewiger Schimpf für die englische »Nation sein wird, die mich in dieses Klima schickte, um »unter den Händen eines *** zu sterben« (Scott).

Als man, 19 Jahre nach der Beisetzung, Napoleons Leiche nach Frankreich überführte, fand man bei der Wiederausgrabung und Oeffnung der vier Särge am 15. Oktober 1840 den Körper aufs beste erhalten und, ohne dass seiner Zeit eine

eigentliche Einbalsamierung vorgenommen worden war, mumienähnlich ausgetrocknet. Eine eingehende Beschreibung der Ausgrabung und des Zustandes des Leichnams mit einer, wie es scheint, getreuen Abbildung desselben, giebt eine von unnützem Chauvinismus erfüllte Schrift: die Todtenfeier des Kaisers Napoleon. Leipzig, J. J. Weber, 1841, p. 31—37.

An einer »Verengerung des Mastdarms an seiner Verbindung mit dem *S* Romanum« starb der Schauspieler Talma [1]), an einem gewaltigen Mastdarmvorfall mit folgender Verblutung anno 336 der Häretiker Arius in einer Bedürfnisanstalt in Konstantinopel [2]).

Eine gewisse Berühmtheit hat die Mastdarmfistel Ludwigs XIV erlangt, sie wurde für bedeutungsvoll genug erachtet, um Michelet zur Unterscheidung einer Regierungsperiode »avant et après la fistule« zu veranlassen. Das medizinisch Interessante des Falls ist mit einer keineswegs an Servilität gemahnenden Genauigkeit beschrieben von dem als Anatom und Chirurg hoch angesehenen, 1718 gestorbenen Pierre Dionis [3]), premier chirurgien de Mesdames les Dauphines, später auch Leibarzt der Kaiserin Magdalene Therese, dritter Gemahlin Leopolds I. Die Fistel hatte sich 1686 gebildet, der König wollte sich anfangs nicht schneiden lassen, man griff zu bequemeren Auskunftsmittelchen. Er sollte zunächst die Schwefelthermen zu Barèges in den Pyrenäen gebrauchen,

---

1) J. Z. Amussat, Relation de la maladie de Broussais [Fr. Jos. Vict. Br. † 1838. Gründer der »physiologischen Medicin«, wegen seiner ausgiebigen Verwendung der Blutegel zur Aderlässe der »grand saigneur«] suivie de quelques réflexions pratiques sur les obstructions du rectum. Paris, Malteste & Cie. — Separat aus: Gaz. médic. de Paris 1839.

2) s. A. Harnack, Medicinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892, p. 59 [95]. Separat aus: O. v. Gebhardt und Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur.

3) Cours d'opérations de chirurgie. Huitième édit., Ière Partie, Paris 1782, p. 419.

die der junge Herzog von Maine, Sohn Ludwig XIV, unter Aufsicht der Madame Scarron (späteren Frau von Maintenon) mit grossem Erfolg benützt und zur Berühmtheit gebracht hatte. Vorerst wurde aber noch ein ganzes Jahr lang experimentiert, vier Personen probeweise mit Wasser von Barèges, vier mit solchem von Bourbonne-les-Bains (Kochsalztherme im Dep. Haute-Marne) behandelt. Auch Laien schlugen Mittel vor, beispielsweise ein Jakobinermönch eine Salbe, mit welcher in der That Fistelkranke behandelt wurden. Die Aerzte blieben aber bei der Operation mit dem Messer, welche im Beisein Louvois' am 21. November 1687 [1]) vom Wundarzt Charles François Felix mit seinem »bistouri royal« ausgeführt wurde. Die Belohnungen, welche Denis ausdrücklich aufzählt, waren königlich: Felix 50 000 Écus (à 4 3/4 Mk.), Daquin und Fagon, welche assistiert hatten, 100 000 und 80 000 Lires, der Consiliarius Bessieres, der stets für die Operation gewesen war, 40 000 Lires, jeder der 4 Hofapotheker 12 000 Lires und ein gewisser La Raye, Amanuensis des Mr. Felix, 400 Pistolen (à 5 Thlr.). Die Krankheit des Königs ist öfters monographisch bearbeitet worden, so von Corlieu [2]).

Es verdient angemerkt zu werden, dass in der Folgezeit nicht wenige loyale Franzosen, vor allem Höflinge, die nunmehr fashionable Operation der Mastdarmfistel an sich wollten vollziehen lassen auch bei geringfügiger Affektion, z. B. bei blossen Hämorrhoiden.

Bei Heinrich V von England († 1322), über den allerdings die Chronisten sehr verschiedene Angaben machen

1) Häser, l. p. 5 c. II, p. 431 lässt irrtümlicher Weise die Operation 1686 geschehen. Wie es nach demselben Autor der 45 Jahre zuvor gestorbene »Richelieu« fertig gebracht hat, »kurz vorher nach einer solchen Operation zu sterben« ist mir unerfindlich. Jedenfalls handelt es sich nicht um »Richelieu« schlechtweg, also den Kardinal.

2) La fistule de Louis XIV., Paris 1874.

(Gift, Fistel, St Fiacrius Feuer), nimmt Child[1]) als Todesursache Dysenterie bei schon vorher bestehender Anusfistel an.

Oft sind, vielleicht auch ohne wirklich vorhanden zu sein, die Haemorrhoiden erwähnt. Schon die sonst wenig bedeutenden »Consilia secundum viam Avicennae ordinata« des Joh. Matthaeus Ferrari de Gradi († 1472), Professors in Pavia und Leibarztes der Herzogin Blanca Maria Sforza, geben Vorschriften »de emorroydibus pro Rege Francie« (consilium 56), Fomentationen mit Leinsamen, Suppositorien, bluttreibende Arzneien. Unter dem französischen König kann bloss Ludwig XI (höchstens noch Karl VII) gemeint sein, nicht Ludwig XIII, wie Häser (I, 752) schreibt.

Durch Verblutung, 4 Stunden nach der Operation von grossen, mit der Lanzette angestochenen Haemorrhoidalknoten, starb nach Dionisio Daça Chacon's[2]) Bericht 1. Oktober 1578 im Feldlager bei Namur Don Juan de Austria, von dem allerdings die spanischen Geschichtsschreiber zumeist Pest oder auch Vergiftung als Todesursache angeben.

Möglicherweise an Blutung bei Haemorrhoiden[3]) verbunden mit Unterleibsentzündung starb 1154 der englische König Stephan (von Blois).

Die Gicht und ihre Gefolgschaft ist ein häufiger Genosse berühmter Persönlichkeiten. Hier vollständig zu sein, ist unmöglich, es sei deshalb die Beschränkung auf einzelne Fälle gestattet. Es gehört hierher wohl »Casus illustrissimi Domini Hastionis principis Navarre« (de Gradi, Consil. 89); unter der »dispositio articulorum dolorosa« des Prinzen

1) l. p. 28 c. Vol. 15, 1857, p. 217.

2) Pratica y teorica de Cirugia en Romance y en Latin. Compuesta por el Licenciado Dionisio Daça Chacon, Medico y Cirujano de su Magestad del Rey don Felipe Segundo nuestro Señor (Valladolid 1605 fol.), Valencia 1650 fol. Auszug nach der letzteren Ausgabe von Charles Wilson, Edinburgh medical Journal, Vol. II 1857 p. 865—894.

3) s. Chaplin-Child l. p. 28 c. Vol. 14 p. 211.

Gaston dürfte kaum etwas anderes zu verstehen sein. In der Reihe der württembergischen Regenten, die Alb. Moll (Neuffen[1]), aus zahlreichen Quellen schöpfend, in einer »historisch-pathologischen Studie« eingehend behandelt, figurieren mehrere mit gichtischen und Steinbeschwerden, so der Gründer der Universität Tübingen, Graf, zuletzt Herzog, Eberhard im Bart, der schliesslich an sehr schmerzhaften Blasengeschwüren litt. — Herzog Ulrich, früher ein sehr starker, in ritterlichen und Leibesübungen wohl erfahrener Mann, war in seinen letzten Lebensjahren von der Gicht in hohem Grade heimgesucht, so dass er oft in einer Sänfte oder im Sessel getragen werden musste. Schon auf dem zweiten Bundestag zu Schmalkalden 1537 war Ulrich kränklich und von gichtischen Leiden geplagt, dem in gleicher Weise kranken Luther teilt er ein »remedium contra calculum« mit[2]), im wesentlichen ein weiniges Extrakt aus Wachholderbeeren. In Oswald Gabelchovers »Artzneybuch«[3]) sind verschiedene vom Herzog im Gichtanfall angewandte Mittel erwähnt, so folgendes heroische: »wann der Schmerz an einem Arm oder Fuss ist, »so stoss ihn von Stund an in eiskalt Wasser; ist's dann an »einem andern Glied, so netz Tücher in solchem Wasser und »binds darüber. Herzog Ulrich von Wirtemberg Kunst. Doch »gehört sie für starke Leute und wo der Schmertz von hitzigen »Füssen herkommt.«

Noch in diesem Jahrhundert ist Ringseis[4]) höchlichst

---

1) Die Krankheits- und Todesfälle im württembergischen Regentenhause. Medicinisches Correspondenz-Blatt des württemberg. ärztlichen Vereins. 30. Bd. 1860, 31. Bd. 1861.

2) s. Johannes Manlius, libellus medicus variorum experimentorum, Basileae (1563), p. 14.

3) Artzneybuch, darinnen fast für alle des menschlichen Leibs Anligen und Gebrechen ausserlesene Artzneyen . . . . zusammengetragen sind. Gedruckt zu Tübingen bei Georgen Gruppenbach 1595.

4) (Görres') historisch-politische Blätter, 77. Bd., 1876, p. 204.

verwundert, dass ein Aachener Arzt dem aus Frankreich fliehenden Karl X gegen einen Podagra-Anfall (mit Erfolg) kalte Ueberschläge verordnete. »Die Krankheit musste eben entzündlicher Natur sein, um solch ein gewaltsames Mittel ratsam zu machen.«

Luther gehört ebenfalls zu den Gichtkranken. Ausser gichtischen und rheumatischen Beschwerden litt er sicher auch an Nierensteinkoliken[1]). Die heftigste Attaque war 13/14. Februar 1537 in Schmalkalden (s. p. 55). Damals gingen auch Steine ab bis zu Bohnengrösse, unter den Erscheinungen der Einklemmung in der Harnröhre. Ein Geschwür am linken Unterschenkel hatte er seit 1530 mit Unterbrechungen, dazu quälte ihn ein schon länger bestehendes Kopfleiden, angeblich um so mehr, wenn das Beingeschwür geschlossen war. Es bestand in Schwindel und Ohrensausen, zu denen sich zeitweilige Gemütsverstimmungen und selbst Sinnes-(Gehörs)-Täuschungen hinzugesellten. Eine kurze Zusammenstellung dieser Beschwerden, wie sie Luther selbst in seinen Schriften beschreibt, hat Berkhan[2]) verfasst. Jedenfalls war er — was nicht verwundern darf — schon recht gealtert, als er starb. Ob gerade eine Lungenentzündung ihn getötet, wie schon vermutet worden ist, lässt sich wohl kaum mehr erweisen, dass er die Tage vorher umhergegangen und selbst mehrmals gepredigt, spricht nicht gerade dafür. Eine Sektion ist nicht gemacht worden. Wenn die Aerzte seiner Zeit das Schlussleiden als Cardiogmus oder als Aufsteigen eines Humors in den Magen bezeichnen, so ist uns nicht viel damit geholfen. Bei relativ raschem Tod älterer Individuen (zumal gichtisch veranlagter) giebt es der Möglichkeiten so viele, dass es keinen

1) Fr. Küchenmeister, Dr. Martin Luthers Krankengeschichte, Leipzig 1881.

2) Die nervösen Beschwerden des Dr Martin Luther. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. XI. Bd., 1881, p. 798.

besonderen Wert hätte, alle im besonderen aufzuzählen. Gehirnblutung und Herzlähmung (bei atheromatösen Kranzarterien vergl. p. 34) kommen in erste Linie. Jedenfalls liegt ein Grund nicht vor, die tendenziöse, aus den trübsten Quellen fliessende, 47 Jahre nach dem Tode des Reformators erstmals aufgetauchte Fabel vom Selbstmorde des grossen Manns zu adoptieren.

Gleich seinem Vater Ulrich hatte Herzog Christoph von Württemberg Anlage zum Fettwerden — »fayst, wie eine Mastsau« schrieb ihm einst Ulrich — war auch vielfach in Bädern (Wildbad, Göppingen) wegen seiner Gichtbeschwerden. Er war oft krank, wie er meinte, wegen Giftes, das ihm in jüngeren Jahren in Frankreich beigebracht worden. Gegen den »rheumatischen Hauptfluss«, der von Haupt und Milz auf die Lenden hinab und bis in die Schenkel fiel, gebraucht er Pillen, deren Zusammensetzung aus 7 Ingredienzien bei Gabelchover als »Herzog Christoffen seeligen Pilulae für die Hauptflüss« aufgeführt sind (l. p. 55 c. p. 15).

Auch Herzog Karl Eugen von Württemberg († 1793) litt viel an der Gicht, man fand bei ihm, als er 65jährig starb, »Spuren eines starken Brandes im Magen und in den Eingeweiden, auch eine ungewöhnlich grosse und verdorbene Milz.«

Heinrich VII von England († 1509) litt jahrelang, regelmässig im Frühjahr, an schweren Gichtanfällen, bis er 52jährig, wie es scheint, an der Schwindsucht starb.

Auch die Beschwerden, wegen deren Erasmus von Rotterdam mit Paracelsus[1]) korrespondiert und welche von diesem im wesentlichen als »Tartarus« bezeichnet werden, ohne freilich damit dem gelehrten Niederländer verständlicher zu werden, gehören wohl in das Kapitel der Gicht.

1) Ed. Schubert und Karl Sudhoff, Paracelsus-Forschungen. Zweites Heft. Frankfurt a. M. 1889, p. 99 ff.

Kaiser Alexander III von Russland starb 21. Okt. (2. Nov.) 1894 in Livadia an einem chronischen Nierenleiden. Das genaue »Protokoll [1]) über die Obduktion« bei der Einbalsamierung am 22. Oktober berichtet u. a.: ». . . Bedeutendes Oedem des Unterhautzellgewebes der unteren Extremitäten .... Eine alte fibröse Narbe in der Spitze der rechten Lunge. .... In der linken Lunge .... ein hämorrhagischer Infarkt im untern Lappen .... von 1 1/2 cm Länge und 1 cm Breite.... Herz bedeutend vergrössert .... die linke Herzkammer ist erweitert und ihre Wandung ist verdickt (2 1/2 cm), der Muskel der linken Herzkammer blass, welk, von gelblicher Färbung (degeneratio adiposa myocardii) .... Die Nierenkapsel von normaler Dicke, lässt sich leicht ablösen. Die Aussenfläche der Nieren feinkörnig, dunkelrot, die Konsistenz der Nieren unbedeutend (!). Die Rindensubstanz der Nieren verschmälert (6—7 mm) und gelblich, die Marksubstanz dunkelrot .... Auf Grund dieses Befundes erachten wir, dass der Kaiser Alexander Alexandrowitsch an einer Herzlähmung gestorben ist, infolge einer Degeneration des hypertrophischen Herzmuskels und interstitieller Nephritis (granulärer Atrophie der Nieren).« Folgen 5 Unterschriften.

Ueber den 1595 gestorbenen Erzherzog Ernst von Oesterreich berichtet Hugo Grotius [2]), dass er an einem schleichenden Ficber mit gleichzeitigem Blutabgang unter verdächtigen Erscheinungen zu Grunde gegangen sei. Als wahre Todesursache fand man »calculum et in renibus vermem etiam tum viventem, qui proxima arroserat.« Der noch lebende Nierenwurm, der die Nachbarschaft angefressen hatte, wird wohl ein Eustrongylus gigas, Riesenpalissadenwurm (das Weibchen wird bis zu 1 m lang) gewesen sein.

1) s. Beilage zur St Petersburger medicin. Wochenschrift Nr. 44, 1894.

2) Annales et historiae de rebus Belgicis. Amstelodami 1658, p. 294. (Historiarum lib. IV.)

An den Folgen der Operation des Blasensteins starb, 65 Jahre alt, der Exkaiser Napoleon III am 9. Januar 1873 in Chislehurst. Die Krankheit des Kaisers hat eine interessante Geschichte. Am 1. Juli 1870 fand in den Tuilerien ein Konsilium von Aerzten (Nélaton, Ricord, Fauvel, G. Sée, Corvisart) statt. Es sollte über des Kaisers Krankheit beraten, das Ergebnis der Kaiserin vorgelegt werden. Den Wortlaut des Gutachtens hat die »Union médicale« vom 9. Januar 1873 veröffentlicht, auch bei Corlieu (l. c. p. 310) ist es vollständig wieder abgedruckt. Es beschäftigt sich eingehend mit der Diagnose, besonders nach Feststellung einer »gewissen auf anämischer Grundlage beruhenden Hyperästhesie der Haut und Muskeln«, mit dem Zustand der Harnorgane (Absatz 4). »In den letzten 5 Jahren 4 Anfälle von Haematurie (Blutharnen), nach dem von 1867 blieb der Urin 1 Jahr lang schleimig und eitrig, wurde aber wieder klar. Seit August 1869 war immer Eiter im Urin, schwankend von $^1/_{40}$ bis selbst $^1/_4$ und $^1/_3$ des Volumens. Besonders morgens wurde der Urin mühsam entleert, zuweilen musste zum Katheter gegriffen werden, so 3 Jahre vorher in Vichy und im August 1869. Reiten und Wagenfahren verursachten Schmerzen in der Nieren- und Unterbauchgegend und im Gesäss. Die Aerzte nahmen eine auf Steinbildung beruhende Entzündung des Nierenbeckens und der Blase an (Pyelo-cystitis calculosa) und schlugen zunächst zur Feststellung des Genaueren einen explorativen Katheterismus vor.

Das nur von Professor Sée, nicht auch von den anderen Aerzten unterzeichnete, vom 3. Juli datierte Gutachten wurde Dr Conneau übergeben, aber nicht der Kaiserin vorgelegt. Beamte der republikanischen Regierung fanden es am 4. September unter Conneau's Papieren. Der einzelne kann es sich ausmalen, ob bei richtiger Würdigung dieses ärztlichen, 16 Tage vor der Kriegserklärung abgegebenen, Gutachtens nicht manches anders gekommen wäre, sowie Bossuet das Schicksal der

Völker und Reiche von einem »Sandkorn in der Blase« (grain de sable dans la vessie) abhängig macht.

Das weitere entnehme ich englischen medizinischen Journalen [1]), die in ziemlich übereinstimmender Weise über die letzte Zeit der Krankheit berichtet haben. Im Juli 1872 wurde Sir Henry Thompson nach Chislehurst berufen, er fand die Vorsteherdrüse nicht vergrössert. Den vorgeschlagenen Katheterismus liess Napoleon erst am 24. Dezember zu, zunächst mit einem weichen Katheter. Am 2. Januar 1873 wurde in der Chloroformnarkose mittelst der Sonde ein ungefähr walnussgrosser Stein festgestellt. Der Urin war alkalisch, Blut, Eiter, Tripelphosphat. Der Kaiser wünschte nun selbst Operation, und so wurde $3^1/_2{}^h$ mittags von Thompson eine Lithothripsie (Zerquetschung des Steins) vollführt, welche gut gelang und reichliche Trümmer lieferte. Nachher Blut im Urin und häufiger Harndrang. Am 6. Januar wollte man nochmals operieren, ein Frostanfall machte einen Aufschub von $1^1/_2$ Stunden nötig, jedoch wurde um 12^h chloroformiert. Es konnten weitere Fragmente entfernt werden, in der folgenden Nacht gingen noch mehr ab. Man dachte schon an eine dritte Sitzung am Morgen des 9. Jan., das Befinden des Kaisers schien leidlich, der Puls war 84. Da trat plötzlich Herzschwäche und rascher Kräfteverfall ein und in völliger Bewusstlosigkeit erfolgte der Tod $10^3/_4{}^h$ vormittags.

Die Sektion wurde Tags darauf, $6^1/_2{}^h$ abends von Burdon-Sanderson ausgeführt. »Die Nieren waren mehr, als man angenommen hatte, entzündet, beide Harnleiter und Nierenbecken erweitert, zumal linkerseits, wo auch die Drüsensubstanz der Niere atrophiert war. Schleimhaut der Blase und Harnröhre entzündet, aber nirgends verletzt. Im Innern der Blase ein Teil eines Steins, daneben 2—3 hanfsamengrosse

1) The Lancet 1873 Vol. I. — Medical Times and Gazette Vol. I for 1873. — British medical Journal Vol. I. for 1873.

Fragmente. Der halbe Stein wog ungefähr 3/4 Unzen [21 g] und mass 1 1/4" : 1 5/16" [3,17 : 3,33 cm]«. Keine Herz-, Hirn- oder sonstige Krankheit wurde gefunden, nirgends eine Embolie. — »Der Tod erfolgte durch mangelnde Zirkulation und war auf das gesamte konstitutionelle Verhalten (general constitutional state) des Kranken zurückzuführen. Die Nierenkrankheit . . . erschien so vorgeschritten, dass sie auf jeden Fall binnen kurzem einen fatalen Ausgang herbeigeführt hätte.« Folgen 6 Unterschriften. Der in mancher Beziehung Interesse erweckende Fall hat noch mancherlei Polemik wissenschaftlicher und politischer Art im Gefolge gehabt. Zunächst erregte es ziemliches Aufsehen, als Gull, im übrigen seine Uebereinstimmung mit den die Sektion begutachtenden Aerzten betonend, in einer kurzen Erklärung die Ueberzeugung aussprach, dass das ursprüngliche Leiden ein Blasenkatarrh gewesen sei, welcher erst die Bildung des geschichteten Phosphatsteins veranlasst habe. Dann aber wurde namentlich die, wie es scheint, vorher nicht gehörig gewürdigte Nierenentzündung und die Art der Behandlung diskutiert, ob nicht der Steinschnitt der Zertrümmerung vorzuziehen gewesen wäre und die Frage erörtert, ob nicht das Chloroform oder die unvorsichtige Darreichung von Chloralhydrat (das ich aber nirgends erwähnt finde) die nächste Ursache des Todes gewesen sei. Englische Aerzte beeilten sich, aus ihrer Praxis Fälle, die dem des Kaisers glichen, zu veröffentlichen. Immerhin kann man sich fragen, ob bei der ernsten Erkrankung der Nieren, über deren mikroskopische Untersuchung ich nichts in Erfahrung habe bringen können, eine Operation sich überhaupt noch lohnte.

Aus früherer Zeit berichtet der Dresdner Arzt Joh. Kentmann[1]), dass bei der Sektion und Einbalsamierung des Kurfürsten Friedrich III, des Weisen, von Sachsen (geb.

1) Calculorum qui in corpore ac membris hominum innascuntur genera XII. Tiguri 1565 p. 13.

1463, gest. 1525) dessen Chirurgus Joh. Trautmann einen grossen, mit einem Fortsatz in den Blasenhals sich erstreckenden Stein aus der Blase herausgeschnitten habe. Kentmann hielt den als Erbstück in Trautmann's Familie aufbewahrten Stein »qui tantum principem interemit«, für interessant genug, um sich einen Gipsabguss von ihm zu formen und an Conrad Gesner zu schicken (Abbildung? l. c. p. 12). Ferner fanden sich im rechten Nierenbecken ein rötlicher Stein von der Grösse zweier Fingerglieder, mit einer dem Urin den Durchgang gewährenden Rinne (Abbildung p. 10) und in der Gallenblase ein halb so grosser grünlicher, viereckiger Stein.

Viele kleine eckige Steine enthielt, nach Kentmanns Bericht (l. c. p. 9), die Gallenblase Christians II, des Bösen, des Urhebers des Stockholmer Blutbads (gest. 1559).

Ein Nierenstein fand sich auch bei Ludwig XIV (s. p. 35), kleinere Steine bis zu Erbsengrösse, im ganzen etwa 30, in der Gallenblase von Ludwig XVIII bei ziemlich erweiterten grossen Gallengängen. Weitere mehr oder minder berühmte Persönlichkeiten betreffende Fälle von Konkrement- und namentlich Gallensteinbildung finden sich in der reichhaltigen historischen Einleitung von Thudichum's Buch: a treatise on gall-stones (London 1863).

Auf eigenartige, übrigens von manchen angezweifelte Weise ist der grosse Astronom Tycho de Brahe[1]) zu Grunde gegangen. Er starb, keine 55 Jahre alt, nach grosser Qual den 24. Oktober 1601 an einer Blasenruptur, die er aus unzeitiger Schamhaftigkeit während eines Gastmahls beim Grafen von Rosenberg in Prag 11 Tage vorher sich zugezogen hatte.

---

1) Tychonis Brahei Equitis Dani Astronomorum Coryphaei Vita in: Petri Gassendi ... opera omnia. Florentiae 1727. Tomus quintus, p. 403: ferner Helfrecht, Tycho Brahe, geschildert nach seinem Leben, Meynungen und Schriften, Hof 1798, p. 160 ff.

Ueber einen bemerkenswerten Obduktionsbefund bei der Sektion des Ignatius v. Loyola († 1556) schreibt Matteo Realdo Colombo, der berühmte Anatom, in einer erstmals 1559 erschienenen Schrift[1]): Lapides autem innumerabiles pene hisce manibus extraxi inventos in renibus, colore vario, in pulmonibus, in jecore, in vena portae, ut tu tuis oculis vidisti Jacobe Bone in Venerabili Egnatio Generali congregationis Jesu.« Ich verstehe es nicht, warum trotz dieses klaren Wortlautes die »Acta Sanctorum« [2]) unter gleichzeitiger Berufung auf den dort abgedruckten Brief des Johannes von Polanco und auf Maffei's Vita Ignatii schreiben müssen: Realdus Columbus, egregius ea tempestate sector, qui aperiendo interfuit, in hepatis Vena, quae Porta dicitur, lapides tres sese invenisse testatur in suo de Anatomia libro.« Und auf der Seite vorher heisst es: »Stomachus ac venter vacuus et restrictus . . . Inspectum etiam fuit hepar, in quo tres inerant lapilli ejusque testes abstinentiae, ex qua induratum fuit.« All' dies um der heiligen Dreizahl willen?

Ein ausführlicher Krankheits- und Sektionsbericht [3]), verfasst von Prof. Eschenmayer, existiert von Karl Eugens von Württemberg zweiter Gemahlin, der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, die 65 Jahre alt, am 1. Januar 1811 zu Kirchheim u/Teck gestorben ist, nachdem sie fast ein Jahr lang bedeutendere Krankheitserscheinungen geboten hatte. Das mit Schmerzen und stärkeren Blutungen verbundene Uterinleiden erwies sich als auf »Steatomata« der Wand beruhend, wovon drei die Grösse einer Nuss hatten, das innere aber hühnereigross war. »In der Mitte der Cavität hing ein Polyp von ein Zoll Länge und Breite.« Es schien aber nur ein Stück eines im Zerfall begriffenen grösseren zu sein.

---

1) De re anatomica libri XV. Parisiis 1572, p. 491.

2) Julii Tomus VII. Antverpiae 1731, p. 511.

3) s. Moll, l. p. 55 c. Württ. Corresp.-Blatt 31 Bd. p. 210—213.

Krankheiten der Haut werden, von der Syphilis und dem Aussatz abgesehen, des öfteren erwähnt. Zunächst muss mit ein paar Worten der fabulosen Läusesucht, Phthiriasis, gedacht werden, die der Annahme entsprang, es bilde sich im Innern des Körpers aus den »verdorbenen Säften« mancherlei Ungeziefer (auch Würmer), das dann auf die Hautoberfläche sich durchbohre. Es ist bezeichnend, dass allerhand Bösewichter, Sulla, Herodes, auch Philipp II von Spanien, als mit dieser Krankheit behaftet aufgeführt werden. Soll man einen Kommentar zu dieser mysteriösen Krankheit geben, so ist die Vermutung gestattet, es dürfte sich bei einzelnen dieser Fälle um Entwicklung von Fliegenmaden, wie sie in vernachlässigten Geschwüren, den »offenen Schäden« früherer Zeit, sich festsetzen können, gehandelt haben. Jedenfalls existiert eine »Läusesucht« im historiographischen Sinn nicht.

Einige Fälle von vorzeitigem raschem Ergrauen sollen Erwähnung finden; das Faktum an sich wird von den Pathologen bald zugegeben, bald rundweg für unmöglich erklärt. John Davy[1]), der dieser Frage skeptisch gegenübersteht, wie früher A. v. Haller[2]), und ein plötzliches Ergrauen infolge von gemütlichen Affekten nicht zulässt, führt die berühmtesten Beispiele dieser Art auf: die unglückliche Marie Antoinette, die auf der Flucht der Königsfamilie (Juni 1791), in Varennes angehalten, plötzlich ergraute. Lamartine[3]) berichtet darüber: »La reine ne dormit pas. Toutes ses pas»sions de femme, de mère, de reine, la colère, la terreur, »le désespoir, se livrèrent un tel assaut dans son âme, que »ses cheveux, blonds la veille, furent blancs le lendemain.«

1) »On the question, is the hair subject to sudden change of color« in »Physiological researches« (London and Edinburgh) 1863, p. 404.

2) »Vehementer tamen improbabilis est historia«. Elementa physiologiae corporis humani, Tomus V. Lausannae 1769, p. 37.

3) Histoire des Girondins. Bruxelles 1847, I, p. 72.

Heinrich v. Navarra soll nach Mathieu's Bericht — die Nachrichten lauten freilich verschieden — als er die Nachricht vom Erlass des Edikts von Nemours (1585) erhielt, kurze Zeit, den Kopf in die rechte Hand gestützt, dagesessen haben, und als er sich erhob, war die eine Hälfte seines Barts weiss geworden.

Ich gebe diese Ueberlieferungen mit einem gewissen Vorbehalt, obwohl ich persönlich das rasche Ergrauen für nicht ganz und gar unmöglich halte und nicht alle diesbezüglichen Fälle ohne weiteres in das Reich der Fabel verweisen möchte.

Von Krankheiten des Gehirns ist da und dort zu vermelden. Georg I von England starb an Apoplexie, beim Stuart Karl II (s. p. 27) der plötzlich erkrankte und nach 4tägigem Sopor starb, fand sich »Lymphergusss in den Hirnhöhlen und an der Gehirnbasis«, bei Swift, einer stets sehr reizbaren Natur, wurde nach lähmungsartigen Erscheinungen Wasser in den Hirnhöhlen konstatiert, er hatte öfters an Kopfschmerz, Schwindel und zeitweiliger Schwerhörigkeit gelitten (s. Halford l. p. 25 c. »Essays and orations«).

Bei Heinrich II von England († 1189) nimmt Child (l. p. 28 c.) eine fieberhafte Gehirnaffektion an. Lord Byron ist oben (p. 23) erwähnt.

Nicht wenige sind nach älteren Berichten gestorben »von der Gewalt Gottes, d. h. vom »Schlag« getroffen, dem auch ab und zu eine wirklich Apoplexia cerebri, eine Gehirnblutung, zu Grunde gelegen haben mag.

Interessant und deshalb mehrfach in chirurgische Handbücher übergegangen ist der den tapferen Herzog Ferdinand Wilhelm von Württemberg, einen Bruder des oben (pag. 41) genannten Karl Rudolph, betreffende Fall. Im Jahr 1685 wurde der 26jährige Prinz bei der Belagerung von Neuhäusel von einem Janitscharen durch die Stirn geschossen[1]) und musste

1) Christlicher Heldenkampf, Ehren-Ruhm und Krone ... Ferdinand Wil-

eine schmerzhafte Trepanation über sich ergehen lassen. Am 14. Tag nach der Verletzung führte er die fränkischen Dragoner zum Sturm. Im Dienst der holländischen Generalstaaten als Gouverneur von Sluys und von (holl.) Flandern starb [1]) Ferd. Wilhelm 7. Juni 1701, 42 Jahre alt, nachdem Schmerzen in den Augen (»Augenfluss«) und Konvulsionen, zum Teil in länger dauernden Paroxysmen, vorausgegangen. Man fand als »Hauptursache des allzufrühen Todes, dass derjenige mea»tus, so die Medici bei dem von ihnen sog. Schutzbein [Sieb»bein?] da das Hirn sich von der Nasen scheidet, gefunden »und wordurch etliche Jahre viel Lympha oder eyterig wäs»serichte Materie täglich ab und herfürgeflossen, sich durch »einen Zufall und Verschliessung wenig Tag vor seinem Tod »gestoppt und daher eine schwehre Inflammation in dem Aug »und consequenter die übrige Zustände, Schlafsucht und Con»vulsiones als die wahren Ursachen des Todes erfolget. Ueber»dies haben sie auch gefunden, dass die Hirnschale durch den »Schuss gespalten worden und von solcher Verwundung her »etliche scharfe Beinschieferlein zurückgeblieben, auch die »Wunde sich nicht mehr mit Bein, sondern vielmehr nur mit »einem Haut-Fürhang geschlossen und innen herum die Revier, »wo das Os frontis gewesen zwei starke Protuberantien oder »Beinwarzen, einer kleinen Muskatnuss gross gegen dem Hirn »ausgewachsen« [1]).

Eine eingehendere Würdigung verdient die leidensvolle Krankheitsgeschichte Heinrich Heine's, die niemand ohne tiefes Mitgefühl vernehmen wird. Dabei hat dieser durch lange Dauer und Schwere der Erscheinungen ausgezeichnete Fall ein nicht geringes medizinisches Interesse, das L. Mauthner [2])

helms, Hertzog zu Wirtemberg und Teck [Stuttgart 1701]; in den angehängten »Personalia« p. 34 und 35.

1) ibid. p. 83—88.

2) Vorträge aus dem Gesammtgebiete der Augenheilkunde. 2. Bd. Wiesbaden 1889, p. 356.

veranlasst hat, ihn genauer zu analysieren. Die einzelnen Angaben hat er aus A. Strodtmann's bekannter Biographie[1]) geschöpft; aus R. Proelss' Schrift[2]) kann das Kapitel »Leiden und Tod« vielfach ergänzend verwertet werden. Einiges weitere findet sich in den früher nur unvollständig veröffentlichten Briefen[3]), die der Dichter an seinen ersten Arzt Wertheim, sowie an die »Mouche« gerichtet hat. Die ersten Anfänge der Heine'schen Krankheit gehen weit zurück, schon 1822 in Berlin litt er an einem, zunächst zunehmenden Kopfschmerz, der in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Frankreich (seit 1831) einigermassen nachliess und mit dem Eintritt der wirklichen Leiden in dem Register der Klagen nur noch eine geringe Rolle spielt. Herbst 1837 zuerst Pupillenerweiterung (Mydriasis) mit Akkommodationslähmung am rechten Auge, Januar 1845 Augenmuskellähmungen mit Lähmung der oberen Augenlider, besonders des linken. Später kommen Lähmungen der Gefühls- und Sinnesnerven. »Ich küsse, fühle aber nichts dabei, so stark gelähmt sind meine Lippen. Auch der Gaumen und ein Teil der Zunge sind afficirt und alles, was ich esse, schmeckt mir wie Erde« (Anfang 1846). Dann stellte sich Empfindungslosigkeit in den Füssen und ein lähmungsartiger Zustand im rechten Fusse ein. »Meine Sprachwerkzeuge sind so gelähmt, dass ich nicht sprechen kann — so schreibt er am 1. September 1846 von Tarbes aus an seinen Verleger Campe — und essen kann ich nicht seit 4 Monaten, wegen der Schwierigkeit des Kauens und Schluckens und der Abwesenheit des Geschmackes. Auch bin ich entsetzlich abgemagert, mein armer Bauch ist kläglich geschwunden und ich

---

1) H. Heine's Leben und Werke. Zweite Auflage. Berlin 1874.

2) Heinrich Heine. Stuttgart 1886, p. 321 ff.

3) Heinrich Heine's sämmtliche Werke. Rechtmässige Originalausgabe (Supplementband). Hamburg 1884. Memoiren etc., mit Einleitung von Ed. Engel. p. 346 und 323.

sehe aus, wie ein dürrer kläglicher Hannibal. Traurige Symptome (beständige Ohnmachten) haben mich nun bestimmt, nach Paris zurückzueilen und gestern habe ich Barèges verlassen.« Im Mai des Jahres war er von den Aerzten dahin geschickt worden. Frühjahr 1847 hatte er mit grossen Atmungsbeschwerden zu kämpfen, dann kam noch eine Lähmung des Unterkiefers hinzu, so dass, ausgenommen Riech- und Hörnerv, alle 12 Gehirnnerven erkrankt waren. Höchstens, dass der Sehnerv einigermassen leistungsfähig blieb, wenigstens konnte Heine noch 1855 ferne Gegenstände mit dem Opernglas ganz gut erkennen. Vor Doppelbildern war er trotz der Augenmuskellähmungen durch die Verdeckung des einen Auges (s. o.) geschützt, die Akkommodationslähmung nötigte ihn beim Schreiben zur Anwendung grosser Buchstaben. Furchtbare Schmerzen litt er durch »Rückgratskrämpfe«, die Beine zehrten ab, seit Mai 1848 verliess er das Bett, die »Matratzengruft«, nicht mehr. So fand ihn Dr Gruby, sein Arzt in den letzten 6 Jahren, Anfang 1849 »ohne alle Bewegung, wie einen Knäuel zusammengekrümmt an der Erde liegend, mit dem Speichelfluss behaftet und unfähig, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen.« Die Lähmungen besserten sich wieder, der Kranke konnte in sitzende Lage gebracht werden, auch die Geschmackslähmung ging etwas zurück. Im Winter 1854/55 traten furchtbare Erstickungszufälle auf, dann wurde auch die rechte Hand schwächer, am Neujahrstage 1856 schreibt er der Mouche: »auch das Augenlid des rechten Auges fällt zu und ich kann fast nicht mehr schreiben. . . . Mein Herz gähnt spasmatisch. Diese baillements sind unerträglich«. . . . In den letzten Lebenstagen stellten sich häufige Ohnmachten, Krämpfe und starkes Erbrechen ein und am Morgen des 17. Februars 1856, $^{3}/_{4}5^{h}$ hatte der Vielgequälte ausgelitten, bis zuletzt den ungeschwächten Besitz seiner Geisteskräfte mit zäher Energie festhaltend. Von Medikamenten hat Heine eine Zeit

lang Jodkalium genommen, das zwei von Gruby befragte Pariser Autoritäten neben anderen Mitteln verordnet hatten (s. Proelss l. c. p. 391). Sein hauptsächlicher Trost war und blieb das ebenfalls von den Aerzten vorgeschlagene Morphium, dem man auch die letzten stürmischen Erscheinungen hat zuschreiben wollen, jährlich hat er, wie er sagt, für 600 Frcs davon verbraucht[1]). »Tag und Nacht leide ich an meinen niederträchtigen Krämpfen und Kontraktionen, wobei ich nur in Betäubung durch Morphium einige Erleichterung finde« (an Dr Wertheim, 15. März 1850). Die 20jährige Krankheit Heine's deutet Mauthner als chronische Polioencephalitis (Entzündung der centralen grauen Rindensubstanz), die in den obersten Oculomotoriuskernen (als sog. Polioenceph. superior) beginnend sehr langsam nach abwärts gegen das Rückenmark fortschritt unter den Erscheinungen der Nuklearlähmung (Ophthalmoplegia interna, dann externa), denen sich ausgesprochen bulbärparalytische Symptome und schliesslich progressive Muskelatrophie anreihten. Eine »Autopsie« hatte Heine in seinem Testament vom Jahre 1851 ausdrücklich verboten (Strodtmann l. c. II p. 607). Viel Aufschluss hätte sie bei dem damaligen Stand der Obduktionstechnik ohne genaueste mikroskopische Untersuchung wohl kaum gegeben.

»Kurzsichtigkeit«, in modernen Zeiten so gemein, dass man sie kaum noch als ein Gebrechen registriert, soll aus früherer Zeit in ein paar Beispielen besprochen werden.

Nero's schwaches Gesicht hat die Gelehrten vielfach beschäftigt, bis in die neueste Zeit. Die alten Autoren bezeichnen ihn mit »oculis caesiis [blaugrau] et hebetioribus« (Sueton[2]) und »nisi cum conniveret, ad prope admota [oculi] hebetes«

1) Dies würde, da eingezogener Erkundigung gemäss, Anfang der 50er Jahre die Unze Morphium 10 Gulden südd. kostete, einen durchschnittlichen Tagesverbrauch von 2,3 Gramm ergeben.

2) De vita Caesarum Lib. V. cap. 51.

(Plinius, XI, cap. 37), und so wird es wohl ganz angemessen sein, bei dem auch sonst körperlich ziemlich defekten, vom Frühjahr 59 an entschieden geisteskranken, Cäsar ein schwaches, empfindliches, lichtscheues Auge vorauszusetzen. Er war ein Amblyop, was schon früher G. S. Rötger[1]) angenommen hat. Jedenfalls kein Myop (Kurzsichtiger), wie man in gewaltsamer Deutung der bekannten Stelle des Plinius hat schliessen wollen, die bloss besagt: »Nero princeps gladiatorum pugnas spectabat in smaragdo« (XXXVII, cap. 5), nachdem weiter oben von »konkaven« (natürlichen?) Smaragden die Rede gewesen. Auch Lessing's im 45. Brief antiquarischen Inhalts[2]) (1769) ausgesprochene Vermutung, Nero sei ein »Presbyte«, also weitsichtig, gewesen und habe ein Konvexglas gebraucht, wird von ihm selbst schliesslich durch die Annahme verbessert, der vom Kaiser benützte Smaragd — möglicherweise ja nichts anderes als ein gefärbtes Glas — habe weniger als korrigierende Brille, sondern zu der von Plinius so sehr betonten Erfrischung und Stärkung der Augen gedient. Und mit der grünen Farbe trieb der Kaiser, der unter den Circusfaktionen die »Grüne« (Prasina) begünstigte, eine Art Sport, wie er ja auch im grünen Gewand auftrat und die Arena mit grüner Chrysocolla (Malachit) bestreuen liess (Plinius XXXIII, cap. 5). Sachlicher, als die übrigens heute noch alle Beachtung verdienenden Auseinandersetzungen Lessings im 45. (u. 44.) Brief, und durch die fachmännischen Erläuterungen wertvoll ist die interessante anonym erschienene Schrift: »über Brillen«[3]), als deren Verfasser in den Nachträgen zum »Biographischen Lexikon der hervorragenden Aerzte« der verstorbene Ophthalmo-

1) »Hatte schon Nero ein Lorgnett?« Jahrbuch des Paedagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg. Stück 12. 1803.

2) G. E. Lessings sämmtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann. 8. Bd. Leipzig Göschen'sche Verlagshandlung 1855, p. 135 ff.

3) Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1885. 48. Stück. Zürich. Druck von Ulrich und Co. im Berichthaus. 4°.

loge Horner genannt ist. Die Schrift lässt die Frage noch offen, ob Nero den Smaragd etwa als Spiegel (Plan- oder Konvexspiegel) benützt habe oder, wie Lessing will, als »Konservativglas« (Schutzbrille). Mir scheint der Ausdruck »spectabat in smaragdo« — Lessing zitiert bloss smaragdo — im Verein mit der unmittelbar vorher ausdrücklich erwähnten Spiegelwirkung gewisser Smaragde, für die erstere Annahme zu sprechen. Es heisst: »quorum vero corpus extentum est, eadem qua specula ratione supini rerum imagines reddunt.« Im Kapitel 7 desselben Buches ist unter Berufung auf Theophrast die Rede von »carbunculi nigriores e quibus et specula fieri«. Benützte Nero den Smaragd wie einen Spiegel, so erzielte er, da derselbe nur einen Teil der Lichtstrahlen zurückwarf, ausser der Erquickung des Auges eine seinen empfindlichen Sehorganen wohlthätige Abschwächung etwaigen grellen Lichtes. Diese war, wie ein einfacher Versuch mit irgend einer gegen einen dunkleren Hintergrund gehaltenen gefärbten oder ungefärbten Glasplatte oder mit einer farbigen Glaskugel — supinus kann auch gewölbt bedeuten — lehrt, jedenfalls beträchtlicher, als beim Hindurchblicken durch einen durchsichtigen Stein. Zu allen hier in Betracht kommenden Fragen sind Blümner's [1]) Auseinandersetzungen zu vergleichen, die auch die Horner'sche Schrift eingehender berücksichtigt hat.

Die Schrift erwähnt (l. c. p. 14) die Kurzsichtigkeit des Papstes Leo X, der sich der Ueberlieferung nach eines »konkaven Krystalls«, auf der Jagd z. B., bediente und auf dem zwischen 1517 und 19 von Raffael gemalten Gruppenbild (Galerie Pitti in Florenz) ein rundes, zentral geschliffenes, Glas mit ziemlich langem Stiel in der linken Hand hält (Abbildung in Gutbiers »Rafael-Werk« Nr. 62).

1) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. 3. Bd. Leipzig 1884, p. 239 ff. und p. 313—323.

Auch Zwingli wird als Myop aufgeführt.

»Lionardo da Vinci's Auge« ist neuerdings von Th. v. Frimmel[1]) zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, mancherlei Eigentümlichkeiten der Malweise, auch verschiedene im »Trattato della pittura« niedergelegte Bemerkungen (über die Verschwommenheit entfernterer Gegenstände u. a.), sprechen für einen mässigen Grad von Kurzsichtigkeit bei dem grossen Maler, den auch seine Linkshändigkeit und die von ihm vielfach angewandte Spiegelschrift in eigentümlicher Weise auszeichnen.

Von Gustav Adolf von Schweden erwähnt Schiller in der »Geschichte des 30jährigen Krieges« 3. Buch sein »kurzes Gesicht«.

Bekannt ist die Blindheit des in der Schlacht bei Crécy (1346) gefallenen Böhmenkönigs Johann[2]). Der König wurde auf dem Kreuzzug in Litauen 1337 augenleidend, auf dem Rückweg liess er in Breslau einen französischen Augenarzt, der ihm nicht helfen konnte, in die Oder werfen. Auf dem einen Auge schon erblindet, reiste er nach Montpellier zu dem damals berühmtesten Chirurgen, Guy von Chauliac, um sich von ihm behandeln zu lassen, verlor freilich bei der Kur auch das andere Auge (1339 oder 1340). Guy hat für den König eine besondere (verloren gegangene) Schrift über den grauen Star verfasst.

Von Heinrich III von England († 1272) wird eine Lähmung eines Augenlids (Ptosis) berichtet[3]).

Die lange Reihe von Infektionskrankheiten, welche eine so grosse Zahl von Opfern gefordert haben, mögen

1) Repertorium für Kunstwissenschaft XV. Bd., 1892, p. 282.

2) s. Josef Ritter von Hasner: »die älteste Medicin in Böhmen«. Vierteljahrsschrift f. die praktische Heilkunde, 23. Jahrgang 1866, 2. Bd. p. 9.

3) s. Child, l. p. 28 c. Vol. 15, 1857, p. 137.

die Pocken eröffnen. Ein englisches Blaubuch[1]) von 1857, verfasst von John Simon, zeigt gerade an verschiedenen hochstehenden Persönlichkeiten, wie verderblich, von günstigen Aussenverhältnissen bis zu einem gewissen Grade unabhängig, die Blattern gewesen sind, denen verblendete Halbwisser immer wieder von neuem Vorschub leisten möchten durch Abschaffung der Kuhpockenimpfung. Es werden aufgeführt als an Blattern verstorben: Kaiser Josef I (17. April 1701), der Dauphin Ludwig (1711), der 15jährige Peter II Alexejewitsch von Russland 1730, eine Königin von Schweden 1741, Ludwig XV von Frankreich (10. Mai 1774), nachdem er 46 Jahre vorher schon eine leichte Infektion durchgemacht hatte[2]). Innerhalb 50 Jahren starben 11 Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses an den Blattern. Noch in ihren späteren Lebensjahren wurde die Kaiserin Maria Theresia durch die Krankheit entstellt, sie berief auch, nachdem sie kurz zuvor 2 Kinder an den Blattern verloren, 1768 den Holländer Ingenhouss behufs Einführung der »Blattern-Inoculation«, und zwar entgegen dem Widerstand massgebender Wiener Aerzte (z. B. de Haen's). Nicht vergessen soll werden, dass die geistreiche, wohl auch etwas emanzipierte, als Schriftstellerin angesehene Lady Worthley Montague es gewesen ist, welche die eben erwähnte Blattern-Impfung, die sie in Konstantinopel kennen gelernt hatte, im westlichen Europa einführte. Sie liess zuerst ihren Sohn, dann, nach England zurückgekehrt, 1721 auch ihre Tochter impfen und bald folgte ihr, nach vorausgegangenen glücklich verlaufenden Versuchen an einigen Verbrechern, auch die Prinzessin von Wales, spätere Königin Karoline von Hannover, 1724 wurde auf Befehl des Königs von England der Prinz Friedrich geimpft.

---

1) Papers relating to the history and practice of vaccination, presented to both Houses of Parliament, 1857, 4°.

2) Verlauf der 14tägigen Krankheit bei Corlieu l. c. p. 187.

Von den Opfern der Cholera bei ihrem ersten europäischen Zug seien genannt aus dem Jahr 1831: Graf Diebitsch-Sabalkanski, der Oberbefehlshaber der Russen in der polnischen Revolution, der am 10. Juni zu Kleczewo bei Pultusk starb, am 27. Juni der Grossfürst Konstantin Pawlowitsch zu Witebsk, nachdem er vor der Seuche aus Warschau geflohen war, am 24. August, nach nur 11tägiger Krankheit, als Oberbefehlshaber der preussischen Truppen in Posen Graf Neidhart von Gneisenau — die Cholera hatte er scherzend die Feldmarschallskrankheit genannt — am 7. Nov. folgte ihm in Breslau sein getreuer Generalstabschef Karl von Clausewitz und am 24. Nov. starb in Berlin G. W. F. Hegel, der Philosoph, welcher in einem Gartenhaus vor der Stadt den Hauptsturm der Epidemie abgewartet hatte und dann in seine Wohnung zurückgekehrt war.

Karl X von Frankreich floh 1835 vor der Seuche aus Prag, wurde aber 6. November 1836 in Görz von ihr ereilt[1]).

Wilhelm v. Kaulbach starb ganz am Ende der grossen Epidemie, die in München überwintert hatte, 7. April 1874.

Dem gelben Fieber[2]), nicht der Cholera, erlag in Mexiko 17. Juni 1854 die berühmte Sängerin Henriette Sontag (Gräfin Rossi), 48 Jahre alt.

An der »Pest« in ihren verschiedenen Formen sind, entsprechend dem ungeheuren Menschenverlust, den sie verursacht hat, eine grosse Reihe hervorragender Persönlichkeiten zu Grunde gegangen. Aus dem 14. Jahrhundert, dem Zeitalter des »schwarzen Todes«, seien angeführt:

Petrarca's Laura (de Sades), c. 40 Jahre alt, gestorben in Avignon 6. April (nach andern 19. Mai) 1348, der deutsche König Günther von Schwarzburg in Frankfurt a/M. 12. Juni

1) Näheres über Krankheit und Sektion bei Corlieu l. c. p. 267.

2) C. v. Wurzbach, Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich, 27. Theil. Wien 1874, p. 72.

1349, falls er nicht, wie behauptet wird, vergiftet wurde, in Byzanz Andronikus, der jüngste der Kaisersöhne, Sohn der Irene, c. 1347, vor Gibraltar 1350 König Alfons XI von Kastilien, 1366 24. Juli auf dem Hohen-Neuffen Graf Ulrich IV von Württemberg.

Aus späterer Zeit erwähne ich, als an der Pest (also wohl meist der Bubonenpest) gestorben in der württembergischen Geschichte: 1419 Graf Eberhard IV der Jüngere, der zu Waiblingen, 1450 Ludwig I, welcher in Urach starb, sowie die 17jährige Anna, Tochter Herzog Ulrichs (1530).

Die vielbesprochene »atheniensische Pest«, die Thucydides beschreibt (III, 8), an der er selbst gelitten und der Perikles 429 v. Chr. zum Opfer fiel, hat R. Kobert[1]) neuerdings mit Glück und Scharfsinn beleuchtet und wesentliche Züge der Epidemie, wie namentlich das brandige Absterben der Extremitäten, nach Analogie mit manchen anderen Seuchen späterer Jahrhunderte, aus einer Mutterkornvergiftung durch verdorbenes Getreide erklärt. Es bedarf nur einer Veranlassung, vor allem dem Einsetzen irgend einer akuten Erkrankung (z. B. Typhus, Pocken), um in dem durch Mutterkorn (μελάνθιον der Alten) vergifteten Körper die schlummernde Neigung zum kalten Brand hervortreten zu lassen.

Am Typhus starb im Windsor-Schloss, über 42 Jahre alt, der Prinzgemahl Albert von England 14. Dezember 1861. Im Bulletin[2]) vom 8. Dez., als er mindestens schon 8 Tage krank war, wurde nur von einer Erkältung mit Fieber (feverish cold, with pains in the limbs) und einer ziemlichen Zunahme des Fiebers in den letzten zwei Tagen gesprochen.

1) Historische Studien aus dem pharmakologischen Institute der kaiserlichen Universität Dorpat, I, Halle 1889.

2) Die 7 Bulletins, welche ausgegeben worden sind, davon 3 am Todestag, sind zusammengestellt in: The Lancet. 1862, Vol. I p. 14. Weiteres ibid. 1861, Vol. II p. 599 und 621. — Vergl auch The medical Times and Gazette Vol. II for 1861 p. 611, 638 Vol. I for 1862 p. 13 (37).

Im nächsten Bulletin vom 11. Dez. erschien das Fieber noch keineswegs gefährlich (unattended by unfavourable symptoms) doch nahm man, wie schon am 8., eine längere Dauer desselben in Aussicht, Tags darauf erschien nichts verändert, im Verlauf des 13. aber, nach einer schlaflosen Nacht, nahm die Krankheit eine schlimme Wendung (unfavourable character), am folgenden Morgen schien es besser zu gehen, aber schon $^1/_2 5^h$ nachmittags wurde der Zustand kritisch und vor 11^h nachts erfolgte unter raschem Kräfteverfall der Tod. Die Krankheit wurde im offiziellen Register — und damit erscheint (nach dem Tode!) erstmals die Diagnose — als »typhoid fever: duration 21 days« bezeichnet. Der Tod wurde auf Anschoppung in den Lungen zurückgeführt, einige vermuteten, ziemlich willkürlich, eine Darmperforation. Sektion scheint nicht gemacht worden zu sein. Die öffentliche Meinung in England war, nicht ganz mit Unrecht, unzufrieden mit den überaus mageren Berichten über den Verlauf und die Behandlung der Krankheit und es war schliesslich kein Wunder, dass man sogar von einer Vergiftung durch einen russischen Spion fabelte. Nicht ein Mal erscheint in den Krankheitsberichten eine Notiz über Puls oder Atmung. (Von Temperaturmessungen war damals noch wenig die Rede). Aber auch später wurde nichts weiter an die Oeffentlichkeit gebracht, vielleicht hatte man, im Hinblick auf die zunächst leicht erscheinende Krankheit, kein Material gesammelt. Aber wozu die Vertuschung der Krankheit, deren Diagnose nahe genug liegen konnte, da im Jahr 1858 in Windsor eine Epidemie von »typhoid fever« geherrscht hatte, an der vom 1. August bis Mitte Dezember 32 Leute starben? Von der königlichen Dienerschaft waren bei 30 Erkrankungen 3 gestorben. Es war ein geringer Trost, dass nach 3jähriger Pause im gleichen Zeitraum 1861 bloss der eine Todesfall sich ereignete. Die Drainage-Verhältnisse in Windsor scheinen keine idealen gewesen

zu sein, selbst in einzelnen Teilen des grossen Schlosskomplexes war sie ungenügend (s. Plan und Beschreibung in: Drainage of Windsor and of the castle, The Medical Times and Gazette Vol. II for 1861 p. 640). Wie dem allen auch sein möge, die Engländer mussten sich von der ausländischen Presse belehren lassen, dass sie, die in diesem Fall versagt hatten, es nicht nötig gehabt hätten, wenige Monate vorher über die stümperhafte Behandlung Cavour's während seiner letzten Krankheit [1]) (Hirnentzündung? Malaria?? Typhus?) in den kräftigsten Ausdrücken sich zu äussern. Ohnedies hatten die italienischen Aerzte den angeblich 7maligen Aderlass auf 3 herabzumindern versucht. Auch war versucht worden, die Aderlässe bei akuten Krankheiten als eine mehr piemontesische Eigentümlichkeit und Cavour, den Aerzteverächter, als das Opfer dieses seines Skeptizismus hinzustellen. An der Vielgeschäftigkeit seiner Aerzte ist der Prinzgemahl jedenfalls nicht zu Grunde gegangen, vielleicht eher am Gegenteil. Cavour dagegen ist in energische, vielleicht zu energische, Behandlung genommen worden und hat 6 Aderlässe über sich ergehen lassen, wozu noch ein weiterer Blutverlust durch Lockerung des Verbandes kommt.

Von den Todesfällen an Diphtherie hat in der neuesten Zeit der der Grossherzogin Alice von Hessen (geb. 1843) Aufsehen erregt. Sie starb bei der Pflege ihrer Kinder 14. Dezember 1878.

An Wechselfieber litt längere Zeit Calvin [2]). Von jeher hatte er einen schwachen Magen, weshalb er strenge Diät hielt, nur 1mal im Tage ass. Migräne und Schlaflosig-

1) »Die letzten Augenblicke und der Tod des Grafen Cavour, erzählt von der Marquise Guiseppina Alfieri, der Nichte des grossen Todten.« Nachtrag zu Massari's Biographie. Deutsche Uebersetzung von E. Rüffer. Jena 1874, p. 549.

2) August Lang, Das häusliche Leben Johannes Calvins. — Beilage zur allgemeinen Zeitung 1893 Nr. (137, 138, 140) 171.

keit quälten ihn schon lange. 1556 erkrankte er erstmals an einem Tertianfieber, wegen eines heftigen Anfalls auf der Kanzel musste er 10. Mai die Predigt abbrechen. Im September 1558 wiederholte sich das Fieber, diesmal im Quartantypus (jeden 4. Tag) auftretend und verschwand erst im Mai des folgenden Jahrs. Späterhin kamen Hämorrhoiden, Gicht, Stein- und Verdauungsbeschwerden, welch' letztere im Juni 1563 zu heftigster Kolik sich steigerten. Der Vielgeplagte starb 27. Mai 1564, 55jährig.

Umfangreich und kaum zu erschöpfen ist die Geschichte der Syphilis. Ganz abgesehen davon, wie man sich zu der Frage vom »Alter« der Syphilis stellt, wird man zweckmässig unterscheiden: a) Geschichte der venerischen Krankheiten im Altertum und Mittelalter, b) das epidemische Auftreten der Syphilis am Ende des 15. Jahrhunderts, anknüpfend an den italienischen Feldzug Karls VIII von Frankreich, Oktober 1494 — Oktober 1495, und die Besetzung von Neapel. Die Annahme des amerikanischen Ursprungs der Lustseuche, obwohl zeitlich mit des Kolumbus Entdeckung gut stimmend, dürfte dennoch nicht gehörig erwiesen sein. Aus früherer Zeit pflegen angeführt zu werden: der Kaiser Galerius († 311), der Mitkaiser Diokletians, welcher an »ulcus malum in inferiori parte genitalium« [vielleicht ein Krebs!?] und den unvermeidlichen Würmern starb [1]), der allerdings gehässiger Darstellung verdächtige Fall des Posener Bischofs Nicolaus Kurnik, der am »morbus cancri« an den Genitalien und an Geschwüren der Zunge und des Schlundes 1382 starb, ferner mit Genitalaffektionen ein Speyrer Bischof Johann († 1104), dann König Wenzel von Böhmen († 1419), von dem es heisst:

»wan er faulen pegan
an der stat, da sich der Man
vor Scham ungern sehen lant.«

1) s. b. Harnack l. p. 52 c. p. 60 [96].

Aber häufiger werden die Fälle im Beginn des 16. Jahrhunderts, und wie gross die Furcht war, von der in ihrer Ursache anfänglich nicht genau erkannten Krankheit befallen zu werden, lehrt ein Brief[1]) Albrecht Dürers vom Jahr 1506:

»Hy mit last mich ewch befolhen sein, sagett mir unserem »Prior mein willig Dinst. Sprecht, daz er Gott für mich pit, »daz ich pehüt werd vnd sunderlich vor den Frantzosen, wan »ich weis nix, daz ich vbeller fürcht, wan schir Idermann hat «sy. Vil lewt fressen sy gar hinweg, daz sy also sterben.« . . .

Datum Fenedich 1506 am 18. augusti.«

Die Geschichte oder vielleicht auch Sage hat Karl VIII selbst der Krankheit erliegen lassen. Der Kärntner Jakob Unrest schreibt (um 1499)[2]): »Vnd alls man zelt 1498 im Monat Aprilis ist gestorben derselb grosmechtig kunig Karl an Leib-Erbn an dem Prechn, den man nennt Mala Franntzos, vnd nach Im wart zu Franckreich kunig hertzog Ludwig von Orlientz, seiner Swesster Sun«.

C. H. Fuchs[3]) führt aus den Autoren eine »ziemliche Reihe von Namen teils durch ihren Stand, teils durch ihre Bildung ausgezeichneter Personen vor«, die von der Seuche ergriffen wurden. Ich nenne: die gekrönten Dichter Konrad Celtes und Jakob Locher (Philomusos), Johann Tollhopf, Domherr zu Regensburg und Propst zu Forchheim, Bischof Hieronymus zu Brandenburg, Herzog Karl von Schlesien, der Edle von Bubenhagen, Marschall des Herzogs von Pommern, der Bischof von Halberstadt, Ernst von Sachsen und Hein-

1) s. Christoph Gottlieb v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur, 10. Theil. Nürnberg 1781, p. 23 »Vertraute biedermännische Briefe Albrecht Dürers an den berühmten Rathsherrn Wilibald Pirkheimer in Nürnberg«.

2) Chronicon austriacum in: Sim. Friedr. Hahn, Collect. monumentorum veterum et recentium inedit. Brunsvig. 1724, T. I, p. 798.

3) Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland von 1495 bis 1510, Göttingen 1843 p. 433.

rich III, ein Graf von Schaumburg und Bischof zu Minden. Celtes, Tollhopf, der Halberstädter Bischof scheinen wieder genesen zu sein.

Bekannt ist das traurige Schicksal Ulrichs von Hutten [1]). 1508 oder 1509 in Italien infiziert, musste er 11 mal (!) eine Quecksilber-Schmierkur über sich ergehen lassen, bis ihn 1518 eine Kur mit dem kurz vorher in Mode gekommenen Guajac-Holz scheinbar heilte. In einer berühmt gewordenen, dem Erzbischof Albrecht von Mainz gewidmeten, Schrift: De Guajaci medicina et morbo Gallico liber unus, Moguntiae anno 1519 4° hat er die Empfehlung dieser Kur versucht. Es ist bezeichnend, dass ein erklärter Gegner der neuen religiösen Bewegung, wie Thomas Murner, der auch in der »Narrenbeschwerung« sich über die »bloterårztet« äussert, das Hutten'sche Buch übersetzt hat [2]). Die einzelnen Ausgaben (bis 1531 deren 4) der Hutten'schen Schrift, auch verschiedene Uebersetzungen derselben bespricht in einer mit ausführlicher Einleitung und Kommentar versehenen, schön ausgestatteten Monographie Potton [3]). Bei allem dem und trotz der scheinbaren Heilung ist es doch nicht ausgeschlossen, dass Hutten schliesslich, als er auf Ufnau im Züricher See bei dem heilkundigen Pfarrer Hans Schnegg starb (29. August 1523), doch den unmittelbaren oder mittelbaren Folgen der Krankheit erlegen ist. Unter allen Umständen aber ist die lieblose Art, in

1) s. a. David Friedr. Strauss, Ulrich von Hutten. Zweite Auflage. Leipzig 1871 p. 253 ff.

2) Ulrichen von Hutten eins teutschen Ritters von der wunderbarlichen artzney des holtz Guajacum genannt und wie man die Frantzosen oder blatteren heilen sol zu herrn Albrechten dem Churfürsten Cardinalen und Erzbischoff von Mentz ein buch beschrieben durch den hochgelehrten herren Thomam Murner der heiligen geschrifft und beider rechten Doctor geteutschet und verdolmetschet [am Schluss: getruckt durch Johannem Grieninger in Strassburg . . . 1519.] — Tübinger Universitäts-Bibliothek.

3) Livre du chevalier allemand Ulric de Hutten sur la maladie française et sur les propriétés du bois de Gayac, Lyon 1865.

welcher Erasmus v. Rotterdam [1]) über die »Scabies« des »gloriosus miles« sich äussert, durchaus verwerflich und J. G. Herder [2]) nimmt in seinem [anonymen] »Hutten« die Gelegenheit wahr, den Ritter gegen all' die, zum Teil rein tendenziösen Verunglimpfungen eben wegen seiner Krankheit zu verteidigen und die menschliche Teilnahme an seinem Los zu fordern.

Auch Franz I von Frankreich soll an der Seuche gelitten haben. Sicher erweisen lässt es sich nicht. Der König war mit einer Blasen-Dammfistel behaftet, aus einer Urethritis oder einem Trauma hervorgegangen. Der Tod scheint unter urämischen Symptomen erfolgt zu sein (Corlieu l. c.).

Wie man die Krankheit ansah in früherer Zeit, wie man sie für in hohem Grade ansteckend hielt, mag ein Passus aus der Anklage gegen den Kardinal Wolsey in der Peerskammer (1529) darthun: »ungeachtet er sich selbst mit der ansteckenden Krankheit behaftet wusste, kam er doch täglich zu Eurer Hoheit, brummte in Euer Ohr und blies seinen gefährlichen und ansteckenden Hauch auf Euer Hochedlen«. An Heinrich VIII war wahrlich in diesem Kapitel kaum noch etwas zu verderben, und die Frage, ob er wirklich syphilitisch gewesen, ist von Andrew S. Currie [3]) eingehender erwogen worden. Verdächtig sind jedenfalls die zahlreichen Frühgeburten und totgeborenen Kinder, die in seinen verschiedenen Ehen zur Beobachtung kamen. Von 6 Kindern der Katharina von

---

1) Opera ed. le Clerc. Lugd. Batav. 1703, fol., Tom. III, P. I, p. 817, Epist. 702.

2) »Der Teutsche Merkur vom Jahre 1776«, Weimar, 3. Vierteljahr [Julius], p. 7. In der Vorrede zur fünften Sammlung der »Zerstreuten Blätter« schreibt Herder: »Endlich erscheint mein alter Hutten, der, ich weiss nicht durch welchen Zufall, in einen Nachdruck Göthischer Schriften [in dem vierten Band des in Berlin 1779 bei Chr. Fr. Himburg erschienenen Nachdrucks] gekommen war.«

3) Notes on the obstetric histories of Catharine of Arragon and Anne Boleyn. — Transactions of the Edinburgh Obstetrical Society 1887/88. Vol. XIII. p. 198. — Edinburgh medical Journal. 1888/89. XXXIV. p. 294.

Arragonien kam nur das fünfte, die Königin Maria, in höhere Jahre; das erste war totgeboren, das 2te, 3te und 6te starben bald nach der Geburt und die 4te Schwangerschaft endete mit einer Frühgeburt. Die schöne Anna Boleyn, übrigens sechsfingerig und mit einer überzähligen Brustdrüse behaftet, wurde nach der Elisabeth noch 2mal schwanger, die eine Schwangerschaft endete mit einer Frühgeburt, die andere, angeblich infolge einer gemütlichen Aufregung mit der Geburt eines toten Knaben. Ihre Nachfolgerin, Johanna Seymour, starb im Wochenbett, nachdem sie Eduard VI geboren hatte. Die drei letzten Gemahlinnen Heinrichs waren sämtlich kinderlos. — Ein illegitimer, übrigens durchaus wohlgebildeter Sohn des Königs, Heinrich von Richmond, starb 17jährig. Auch die eigentümliche Schädelform, die bei Maria und Eduard hervorgehoben wird, breites, vorspringendes Vorderhaupt im Verein mit ihrer von Geburt an schwächlichen Konstitution und allerlei sonstigen Krankheitsumständen wird von Currie im Sinn einer angebornen Syphilis der beiden letzterwähnten verwertet. Dem an sich bestechenden Gedankengang Currie's tritt L. Kleinwächter[1]) mit dem sicherlich beachtenswerten Einwand entgegen, dass die Vorkommnisse in Heinrichs Familie dem gewöhnlichen Verhalten bei Syphilis des Vaters nicht entsprechen, wobei eine stetige Abschwächung der Symptome bei den Kindern zu beobachten ist. Wäre Elisabeth, das gesündeste aller dieser Kinder, auch das jüngste gewesen, so könnte man Currie's Raisonnement rückhaltslos sich aneignen, so aber steht sie ziemlich unvermittelt zwischen ihren mehr oder minder der Syphilis verdächtigen Geschwistern, es sei denn, dass man, an Anna Boleyns Untreue glaubend, ihr einen gesünderen Vater, als König Heinrich, zurechnet. Andererseits wäre es gewiss unrichtig, den König von jeglichem Verdacht der

1) Heinrich VIII von England und seine Familie im Spiegel der Medicin. Wiener medizinische Presse. 32. Jahrgang. 1891. Nr. 1 und 2.

Krankheit, die ihn, wie viele seiner Zeitgenossen, lebhaft beschäftigte (s. p. 33), deswegen freizusprechen, weil sie sich nachträglich nicht mehr mit zwingenden wissenschaftlichen Gründen beweisen lässt.

Leichter macht uns Benvenuto Cellini [1]) die Sache. Er diagnosticiert gegen die Ansicht der Aerzte, worauf er sich einiges zu gute thut, bei sich selbst die Krankheit, die zuerst in einem Augenübel, 4 Monate später in ungewöhnlicher Weise mit roten, pfenniggrossen Bläschen sich äusserte. »Zuletzt »entschloss ich mich, das Holz [also wohl Guajak] zu nehmen, »gegen den Willen dieser, welche man für die ersten Aerzte »von Rom halten musste. Nachdem ich diese Medicin eine »Zeitlang mit grosser Sorgfalt und Diät genommen hatte, »fühlte ich grosse Linderung, so dass ich nach Verlauf von »fünfzig Tagen mich geheilt und gesund wie ein Fisch fühlte.«

In späterer Zeit hielt man die Krankheit, zumal in gewissen Kreisen, für etwas ganz selbstverständliches, und jener Edelmann mag halb und halb mit Ueberzeugung gesprochen haben: »pour être gentilhomme il faut avoir été fournaisé et refondu pour le moins sept fois«.

Mit der Epilepsie sind von jeher im Guten und Bösen hervorragende Männer in Verbindung gebracht worden. Krenkel [2]) stellt zur Illustrierung der, wohl höchst wahrscheinlich als Epilepsie anzusprechenden, Krankheit des Apostels Paulus, seines σκόλοψ (ἐν) τῇ σαρκί (2. Korinther 12, 7), aus allerlei alten und neuen Autoren eine reiche Symptomatologie zusammen und erwähnt bei dieser Gelegenheit die historischen Epileptiker in ziemlicher Vollständigkeit. Ich möchte ihnen anreihen: den von Nero vergifteten Britannicus, Heinrich IV

1) s. Goethe, vollständige Ausgabe letzter Hand, 34. Bd., 1830, p. 166 (1. Buch, 11. Capitel).

2) Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Paulus, Braunschweig 1890, p. 47 ff., bes. auch 117 ff.

von England, der (nach Child [1]) 1413 46 Jahre alt im epileptischen Anfall starb, Graf Ludwig II von Württemberg, dem deshalb von den Aerzten und Geistlichen ein Heilverfahren, in Form eines Gelübdes mit Opfern anempfohlen wurde -- er starb 1475 erst 18 Jahre alt —, endlich Kaiser Ferdinand von Oesterreich.

Krenkel nennt unter Bezugnahme auf die Quellen: den Perserkönig Kambyses, den Volkstribunen M. Livius Drusus, dann C. Julius Caesar, den Sophisten Himerius († c. 386 p. Chr. an der Krankheit), Kaiser Karl den Dicken, Alfred den Grossen von England, zwei orientalische Kriegshelden, den Hauptmann Turun († 945) und den Bujiden Adhud Addaulah († 983), Ferdinand V den Katholischen, den Quäker George Fox, Peter den Grossen, Napoleon I (zwei Anfälle werden besonders genannt: 22. Mai 1809 nach der Schlacht bei Aspern, 28. August 1813 am Tag nach der Schlacht bei Dresden), Erzherzog Karl von Oesterreich († 1847) und endlich Papst Pius IX, der, nach einem Sturz ins Wasser epileptisch geworden, seit dem 26.—30. Lebensjahr keine Anfälle mehr gehabt haben soll.

Mohammed, dessen Anfälle uns genau überliefert sind (s. bei Krenkel l. c. p. 119 nach A. Sprenger, Leben und Lehre Mohammeds etc.), dürfte kaum ein reiner Epileptiker sein. Man hat ihn den Hysterikern zuzählen wollen nicht ohne Grund, visionäre Zustände scheinen mit untergelaufen zu sein, und R. Arndt [3]), der freilich hierin etwas weit geht, nimmt ihn für die von ihm ziemlich reich besetzte Gruppe der Neurastheniker (s. u.) in Anspruch.

Bei der Jungfrau von Orléans spielen jedenfalls auch hallucinatorisch-ekstatische Zustände eine Hauptrolle. Sie aber ohne

---

1) l. p. 28 c., Vol. 15, p. 217.

2) s. Sattler l. p. 3 c., zweyter Theil, 1767, p. 167.

3) Die Neurasthenie (Nervenschwäche), ihr Wesen, ihre Bedeutung und Behandlung vom anat.-physiol. Standpunkte, Wien u. Leipzig 1885.

weiteres für verrückt zu erklären, wie William Hirsch[1]) will, der eine Paranoia hallucinatoria chronica = Paranoia religiosa annimmt, hat gewiss seine Bedenken. Jedenfalls hat das seit ihrem 13. Lebensjahr hallucinierende Mädchen, das so wenig um die realen Verhältnisse der Aussenwelt sich zu kümmern schien, bis zu ihrem Tod ihre volle Intelligenz und ein grosses Mass von Bescheidenheit sich bewahrt, beides Züge, die nicht wohl zu einer gewöhnlichen Verrückten passen. Schwer dürfte es sein, dem eigenartigen Charakter der Jungfrau in allen Stücken gerecht zu werden, noch schwerer, sie in eines der gangbaren Krankheitsbilder einzureihen, zumal da ihrem ganzen Lebensgang viel Legendäres anhaftet. Interessant ist die mit einem Auszug aus lateinischen und altfranzösischen Prozessakten versehene Studie von Josephine Zürcher[2]), obgleich auch sie zu keinem abschliessenden Resultat gelangt.

Zwei allerdings halb und halb sagenhafte, berühmt gewordene Fälle von »Liebesschwindsucht«, mit denen ärztliche Grössen des Altertums als rettende Helfer in Beziehung gebracht werden, seien erwähnt: einmal die Heilung des makedonischen Königs Perdikkas durch Hippokrates (den Grossen), sodann die glückliche Kur, die der alexandrinische Arzt Erasistratus (blühte ca. 304 v. Chr.) am Sohne des Seleukus Nikator, Antiochos, vornahm; der Arzt erkannte die Liebe dieses antiken Don Carlos zu seiner Stiefmutter Stratonice und veranlasste die Verheiratung der beiden Liebenden. Plutarch gedenkt dieser Liebesgeschichte im »Demetrius«[3]), Petrarca in den »Trionfi«[4]). In den »Grenzboten«[5]) ist dieser bei

1) Betrachtungen über die Jungfrau von Orléans vom Standpunkte der Irrenheilkunde. Berlin 1895.

2) Jeanne Darc vom psychologischen und psychopathologischen Standpunkt aus. Züricher Dissertation. 1895.

3) Plutarchi Vitae. Demetrius Cp. 38.

4) Trionfo d'amore. Capitolo II (Vers 94 ff.).

5) 48. Jahrgang, 1889, erstes Vierteljahr, p. 214.

verschiedenen Völkern sich vorfindenden »Geschichte vom kranken Königssohne« von Fr. Kuntze eine eingehende Besprechung gewidmet.

Das weitschichtige Gebiet der geistigen Anomalie greift tief in das Leben der Geschichte und geschichtlicher Persönlichkeiten ein. Moderne Strömungen der wissenschaftlichen Forschung und Anschauung sind einschlägigen Erörterungen nur günstig gewesen. Man hat im besonderen untersucht, ob das Genie nur quantitative oder prinzipielle qualitative Unterschiede seiner Geistesäusserungen gegenüber dem durchschnittlichen Menschen zeige. Während nun die einen, z. B. William Hirsch [1]), den annehmbaren Satz verfechten, dass »den Genies auf den verschiedenen Gebieten die verschiedenartigsten psychologischen Bedingungen zu Grunde liegen und dass wir mit dem Worte Genie einen bestimmten psychologischen Begriff nicht verbinden können«, lehrt Lombroso das offenkundige Paradoxon, dass »das Genie seiner Natur nach eine epileptoide Erscheinung sei«. Von Griesinger wird die Aeusserung erzählt: »wenn ich in einer Familie von einem Genie höre, frage ich gleich nach, ob nicht auch ein Blödsinniger in ihr sich finde« und in ähnlicher Weise erklärt neuerdings R. Arndt [2]) die Genies geradezu als degenerierte Persönlichkeiten, das Genie als Entartungszeichen, als stigma degenerationis. Und so ist es begreiflich, dass, um Beispiele anzuführen, Richard Wagner, der Vielumstrittene, dem auch Hirsch ein besonderes, gegen psychiatrische Uebertreibung sich verwahrendes Kapitel widmet (l. c. p. 265), von den einen als »Verrückter« oder »Entarteter« gebucht, von anderen als das über jeglichen Verdacht erhabene Musterbild eines schöpferischen deutschen Genius verherrlicht wird. Dem gegenüber muss das Vorkommen gesunder Genies ausdrücklich betont

1) Genie und Entartung. 2. Auflage. Berlin und Leipzig 1894 p. 74 u. 75.
2) Biologische Studien II Artung und Entartung. Greifswald 1895.

werden und es erscheint mir als ein gefährlicher Doctrinarismus, wenn nur der Durchschnittsmensch, der nach keiner Seite hin sich auszeichnende oder hervorragende, der Norm entsprechen soll. Dass der grösser oder reicher angelegte unter Umständen schon Keime der Degeneration in sich tragen oder zum mindesten bei seiner Nachkommenschaft zum Ausdruck bringen kann, soll damit nicht geleugnet werden und niemand mehr wird es unternehmen wollen, »Rettungen« zu versuchen da, wo die krasseste und fluchwürdigste, vielleicht durch Consanguinitätsheiraten genährte Degeneration zu tage tritt, wie an dem berüchtigten Beispiel der römischen Caesaren. Aus der überreichen Litteratur mag Wiedemeisters Werk[1]) erwähnt sein, das gewissenhaft alle überlieferten »Thatsachen, Worte und Gedanken« zum Ausmalen des Bildes der kranken Caesaren verwertet. In seinem früher (pag. 84) erwähnten Werk hebt Arndt die fortschreitende Degeneration hervor, welche einige gross angelegte Herrscherhäuser im Laufe der Zeit darboten, er führt die Merovinger, Karolinger, Capetinger, Bourbons an, die allerdings Degenerationszeichen physischer und nervöser Art aufweisen. Aber all' diese und andere mehr in die Gruppe der sog. Neurastheniker (Nervenschwachen) einzureihen, ist gewiss zu weit gegangen. Es mag noch gelten bei einer so eigentümlich veranlagten Natur, wie Friedrich II von Hohenstaufen, der »6 Tage lang ein Halbgott« sein konnte, um dann am 7. all' die Schwächen des gewöhnlichsten Menschen zu zeigen, oder bei Byron, dessen nervöses Zucken der Lippen in der Erregung Heine so vortrefflich imitieren konnte. Aber andererseits muss man, entgegen Arndt, den neueren Ansichten[2]) Recht geben, wonach Alkibiades, Alexander der

1) Der Caesarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius, Nero. Hannover 1875.

2) Handbuch der Neurasthenie, herausgeg. von Fr. Carl Müller, Leipzig 1893, p. 23 ff.

Grosse, der mittelst kalten Wassers durch Antonius Musa kurierte (Hypochonder) Augustus, ein blutdürstiger, an greisenhaftem Verfolgungswahn leidender Wüterich wie Tiberius, ein feiger Schwächling wie Ludwig der Fromme, nicht als Neurastheniker aufzufassen sind, noch viel weniger gilt das von Epileptikern, wie Cäsar, Napoleon I, oder von Buddha, bei dem die visionären Zustände besonders hervortreten.

Die psychische Erkrankung einzelner Persönlichkeiten ist gelegentlich Gegenstand eingehender Analyse gewesen. Statt vieler, die hier angezogen werden könnten, sei J. J. Rousseau genannt, dem P. J. Möbius [1]) und Chatelain [2]) Monographien gewidmet haben. Nach dem ersteren ist der Verfasser der »Confessions«, deren Abfassung in die Zeit der Krankheit fällt, von Haus aus schon eine neuropathische Natur gewesen, mit einer frühzeitigen Erschöpfung der Nervenkraft (»juvenile Erschöpfungsneurose«). Uebrigens glaubte er früher schon körperlich krank zu sein an einem »Herzpolypen«, der gewöhnlichen Herzkrankheit jenes Zeitalters (Confessions I, 6). Er begab sich deshalb September 1738 nach Montpellier zu Dr Fizes, der in Behandlung von Herzkrankheiten einen Ruf hatte. Das eigentliche Irresein beginnt in der späteren Zeit, ungefähr im 54. Jahr, nach den Verfolgungen wegen seines »Émile«, zuerst merkbar in einem langen an Hume gerichteten Brief. Es wechseln Zeiten der Aufregung mit solchen der Ruhe, die Situation wird beherrscht in den letzten 12 Jahren von der Idee eines mächtigen, geheimnisvollen Komplotts — es sei z. B. die »coterie holbachique« genannt — wobei jedoch nicht zu vergessen ist, dass neben der eingebildeten Verfolgung auch wirkliche vorhanden gewesen ist. Paranoia (simplex chronica), als kombinatorischer Verfolgungs-

1) J. J. Rousseaus Krankengeschichte. Leipzig, F. C. W. Vogel 1889.

2) La folie de J.-J. Rousseau. Neuchâtel, Attinger frères 1890. vergl. von demselben Verfasser: La folie, ibid. 1889 p. 168.

wahn sich äussernd, ist in der zweiten Lebensperiode die hervortretende psychische Erscheinung. Bei der Obduktion des ziemlich rasch nach voraufgegangenen heftigsten Kopfschmerzen gestorbenen 66jährigen im Juli 1778 fanden sich keine auffälligen körperlichen Veränderungen (s. Möbius p. 185, Chatelain p. 215). »Im Schädel, zwischen Gehirn und seinen Häuten eine sehr beträchtliche Menge (mehr als 8 Unzen = 1/4 Liter) seröser Flüssigkeit.« Mehr als für die allerdings einigermassen apokryphe »Apoplexia serosa« der damaligen Obduzenten möchte Möbius an Herzlähmung denken. Für die Blasenbeschwerden während des Lebens fand sich keine greifbare Erklärung [sog. »irritable bladder«]. Von dem Glauben, an einem Stein zu leiden, der sich um ein abgebrochenes Katheterstückchen gebildet habe, hatte Rousseau eine Untersuchung des berühmten Lithotomisten Frère Côme (Jean Baseilhac) befreit (1762), der keinen Stein, aber eine vergrösserte »scirrhöse« Prostata fand (Confessions II, 11). Der schon öfters behauptete Selbstmord Rousseau's hat sich nicht erweisen lassen, die durch Aufschlagen auf den Stubenboden kurz vor dem Tode entstandene Stirnwunde hat wohl Veranlassung zu dem falschen Gerücht gegeben, gegen welches Rousseau's Frau energisch protestierte.

Die Geisteskrankheit des Königs Georg III von England ist seiner Zeit für das politische Leben von grosser Bedeutung gewesen. Nach einem Aufsatz von Ray[1]) bringt die »Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medicin« 18. Bd. 1861, p. 407 den »Wahnsinn Georgs des III« in Uebersetzung »wegen des besonderen und allgemeinen, belehrenden und warnenden, historischen Interesses

1) »The insanity of King George III« in: The Journal of psychological medicine and mental pathology edited by Forbes Winslow, Vol. X, London 1857, p. 95.

in psychiatrischer und politischer Beziehung«. Er kann hier nur in summarischem Auszug wiedergegeben werden.

»Selten schien wohl ein Mann weniger zur Geisteskrankheit disponiert . . . In seiner Familie waren keine Fälle von Geisteskrankheit vorgekommen und er war ganz frei von jenen Excentricitäten und Eigentümlichkeiten, welche von einem ausser Gleichgewicht gekommenen Gemüte zeugen.« Fünfmal war Georg III von Geisteskrankheit befallen, das erstemal, als er 27 Jahre alt war, im Frühjahr 1765, dann 1788, 1801, 1804, die ersten 4 Attaquen dauerten nie länger, als 6 Monate. Der letzte Anfall dauerte von 1810 bis zu seinem Tode. Die erste Attaque war in der Familie auf das strengste verheimlicht worden, sie scheint von den späteren sich nicht wesentlich unterschieden zu haben. Aufregungszustände waren (bei der 2ten Attaque) das Hervorstechendste, der König selbst meinte »ich bin nicht krank, ich bin nur nervös«. Er wollte zum Fenster hinaus, war »despotisch« wie nie zuvor, nannte seinen Arzt George Baker ein altes Weib, verriet zum Erstaunen Pitt's einige Staats-Geheimnisse. Später wurde der König in die Hände eines Dr Francis Willis gegeben, der mit China, aber, wie es scheint, auch mit der Zwangsjacke arbeitete. Als eine solche einst auf einem Stuhle lag, äusserte der König zu seinem Stallmeister: »Ihr braucht Euch nicht davor zu fürchten, vielleicht ist das der beste Freund, den ich je in meinem Leben hatte«. Die Krankheit des später nach Kew verbrachten Königs wurde auch Streitobjekt der politischen Parteien, die Häuser des Parlaments befassten sich mit der Frage der Zurechnungsfähigkeit des Königs und der Einsetzung einer Regentschaft. Willis' Behandlung wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Als ein Zeichen der Besserung durfte es wohl angesehen werden, dass man dem Kranken den »König Lear« zu lesen gab. Im Februar 1789 war der König soweit als genesen zu betrachten, im Oktober hatte der An-

fall begonnen. Dem vierten Anfall (von Februar 1804 bis etwa Oktober) ging ein Gichtanfall unmittelbar voraus, der König hat während dieses in mancher Beziehung mehr geheim behandelten Anfalls wichtige Staatsgeschäfte sanktioniert, weshalb der Lordkanzler Lord Eldon nachträglich zur Rechenschaft gezogen wurde. Oktober 1810 begann der letzte Anfall des Königs, veranlasst, wie man glaubte, durch den Tod seiner Lieblingstochter Amalia. Wie früher, bestand anfänglich grosse Unruhe und ungewöhnliche Erregung. Zwischen hindurch Zeiten von Bewusstlosigkeit. Wie im Jahre 1788 gaben die Aerzte in ihrem Gutachten der Hoffnung Raum, die Krankheit könnte wieder, wie bisher, sich heben, auch das Alter von 72 Jahren wurde bei der Rüstigkeit des Königs als nicht gerade ungünstig für den Verlauf bezeichnet. Wieder nahmen sich die Häuser der Lords und der Gemeinen der Sache an. Die Tories waren gegen, die Whigs für eine Regentschaft gewesen, welche im Februar 1811 in der Person des Prinzen von Wales proklamiert wurde. Eine Freude an der Musik behielt der König zeitlebens, noch in den allerletzten Jahren spielte er öfters Klavier, halb im Vorübergehen, meist einige Noten aus Händel. Allmählich wurde er blind, schliesslich noch taub. »Die Krankheit charakterisierte sich durch Exaltation, Extravaganzen und Frivolität, ebenso wie durch unrichtiges Auffassen von Thatsachen.« Juli 1812 kamen auch grobe Sinnestäuschungen hinzu, was die Aerzte als ungünstig bezüglich der Heilung auffassten. Ein gewisses Bewusstsein seiner königlichen Würde war ihm geblieben, einmal fand man ihn eine Hymne singend, für seine Familie und sein Volk betend, um die Wiederkehr seiner geistigen Kräfte flehend. Gelegentlich hatte er noch lichte Augenblicke, zumal im Jahr 1817, wo auch das Gehör sich zeitweilig besserte. Die Idee, er sei tot, kam des öfteren zum Ausdruck: »Ich muss einen schwarzen Anzug haben, zum Andenken an Georg III, für den allgemein

Trauer getragen wird. Unter rascher Abnahme der Körperkräfte und starker Abmagerung starb der König 29. Januar 1820, 82 Jahre alt.

In neueren Zeiten hat die Erkrankung und das tragische Ende König Ludwigs II von Bayern, zum Teil wohl auch aus blosser Lust am Sensationellen, eine nicht unbeträchtliche Litteratur gezeitigt, freilich sind die wahren Vorgänge bei der Endkatastrophe im einzelnen nicht völlig aufgehellt worden.

Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der sachlichen, früh einsetzenden Behandlung, die man im konstitutionellen England Georg III angedeihen liess und dem langen Zuwarten bei Ludwig II, der, zu einer Zeit, wo er längst nicht mehr zurechnungsfähig war, an Verfolgungsideen und ausgesprochener unheilbarer Paranoia (Verrücktheit) litt, mit souveräner Machtfülle regierte oder wenigstens zu regieren vermeinte. Freilich war der auch durch grosse Körperstärke ausgezeichnete und bis in die allerletzte Zeit eine gewisse geistige Haltung sich bewahrende bayrische König ein minder lenksamer und jedenfalls viel gefährlicherer Patient, als der englische. Die Art, wie er an jenem Unglückstage des 13. Juni 1886 mit einem einzigen Faustschlag auf die Stirn den ihn begleitenden Arzt unschädlich zu machen wusste, hat dies zur Genüge erwiesen. Den aus dem Verhalten der Leichen, der Fussspuren im See u. s. w. zu erschliessenden wahrscheinlichen Hergang bei der Katastrophe im Starnberger See hat Grashey[1]) geschildert im Nekrolog Gudden's und im Nachtrag zum Nekrolog. Einen bemerkenswerten Beitrag zu der Krankheitsgeschichte hat ein Augenzeuge, Dr Franz Carl Müller, in einer kleinen Schrift[2]) geliefert und einzelne auf-

1) Guddens gesammelte und hinterlassene Abhandlungen, herausgeg. von Grashey, Wiesbaden 1889, p. 16.

2) Die letzten Tage König Ludwig II von Bayern. Leipzig 1888.

fallende Züge aus der früheren Lebenszeit des Königs lassen sich aus K. v. Heigel's Buch[1]) zusammenlesen.

Den Sektionsbericht, der deutliche und jedenfalls auch schon länger vorhandene Veränderungen am Gehirn ausweist, entnehme ich (gekürzt) einem Aufsatz von J. v. Mundy[2]).

»Der Körper des Königs hatte eine Länge von 191 cm, einen Brustumfang von 103 cm und starkes Fettpolster, die Muskulatur und der Körperbau waren äusserst kräftig entwickelt — der Nekrolog (l. c. p. 14) giebt das Gewicht auf 240 ℔ an — . . . Verletzungen sind, abgesehen von einigen kleinen Hautabschürfungen an den Knien nirgends wahrnehmbar. Die Zunge ist leicht zwischen den Zähnen eingeklemmt, letztere sind vielfach defekt. Die Kopfhaut ist sehr dick und enorm blutreich, der Schädel im Verhältnis zu der Körpergrösse klein und etwas asymmetrisch. Der Diagonaldurchmesser von der Stirne links zum Hinterhaupte rechts beträgt 17,2 cm, dagegen von der Stirne rechts zum Hinterhaupte links 17,9 cm. Das Schädeldach ist ausserordentlich dünn, die grösste Dicke desselben beträgt 3 mm. [Die normale Stärke ist 5—7 mm[3])]. Die Kranz- und Pfeilnaht an der innern Seite des Schädeldachs ist vollständig verknöchert. Eine Reihe grösserer und kleinerer Knochenwucherungen findet sich beiderseits an der Innenfläche des Stirnbeins. Der obere Längsblutleiter erweitert sich nach hinten zu stark, verengt sich dagegen nach vorne gegen das Siebbein zu in auffallender Weise. Pacchioni'sche Granulationen ragen gruppenweise in das Lumen desselben Blutleiters vor. Die harte Hirnhaut zeigt sich im allgemeinen beträchtlich verdickt, besonders über dem Stirnbein, ist blutreich, an der Aussenfläche

1) König Ludwig II von Bayern. Stuttgart 1893.

2) Zur Königs-Katastrophe in Baiern, Beilage zu Nr. 25 (u. 26) der »Wiener medizinischen Wochenschrift«, Jahrgang 1886, p. 912.

3) s. meine »Daten und Tabellen« p. 41.

rauh und zottig. Am Clivus ist ein 2 mm hoch vorspringender Knochenauswuchs. Das linke Felsenbein zeigt eine Hervorragung von 1 cm basalem Durchmesser, welcher eine Vertiefung an dem Schläfenlappen des Grosshirns entspricht. Die Sattellehne ist asymmetrisch, verdickt, in erheblicher Ausdehnung porös und brüchig, ebenso der Boden der vorderen Schädelgruben. Alle Blutleiter der Schädelbasis sind mit dunklem flüssigem Blut überfüllt.«

Das Gehirngewicht (ohne harte Hirnhaut[1]) beträgt 1349 g. Die Spinnwebenhaut ist in grosser Ausdehnung auf beiden Hemisphären verdickt. An der linken vorderen Zentralwindung und an dem Anfangsteil der ersten Stirnwindung erscheinen die Spinnwebenhaut und Gefässhaut im Umfange eines Markstücks verwachsen uud zu einer derben Schwiele verdickt. Durch den Druck dieser Schwiele ist in der entsprechenden Partie des Schädeldachs eine papierartige Verdünnung desselben hervorgebracht. Auf der Oberfläche des Gehirns, beiderseits ziemlich gleichmässig verteilt, finden sich geschrumpfte Hirnwindungspartien, namentlich an den Anfangsteilen aller drei Stirnwindungen, am medialen Ende der vorderen Zentralwindung und in der Umgebung des mittleren Abschnitts der postzentralen Furche. Die Gehirnsubstanz ist blutreich und ziemlich weich.«

»Die Lungen . . . von vollkommen normaler Beschaffenheit, keine Spur von Brustfellverwachsung. Das Herz ist etwas grösser als normal, aber von kräftiger Muskulatur und mässiger Fettauflagerung. Der Magen . . . im Zustand chronischen Katarrhs. . . . Milz ist vergrössert (in beginnender Fäulnis), die Nieren sind gross, enorm cyanotisch, sonst normal.«

Vielleicht verlohnt es sich, mit ein paar Worten Eigenheiten einzelner Männer namhaft zu machen, die eine gewisse

1) Ihr Gewicht beträgt c. 40 g (»Daten und Tabellen« p. 55) und ist bei vielen »Hirngewichten« mit inbegriffen.

Verwertung für das psychische Gebiet zulassen, freilich in praxi zu den eigentlichen Abnormitäten nicht gezählt werden. In der »Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie« 9. Bd., 1852, p. 76 ist (nach der Gazette des journaux français von 1851) von »Singularitäten einiger grosser Männer« die Rede, hauptsächlich in der Art und Weise der geistigen Arbeit sich ausdrückend. So schrieb der magere und frostige Seneca gern im Bett in seine Decken eingehüllt, wie Calvin und Rossini. Cujacius arbeitete auf einen Teppich hingestreckt, auf dem Bauche liegend, Gluck mit Vorliebe bei dem hellen Lichte eines Kronleuchters, Voltaire, bei Tag oder Nacht, in jeglicher Verfassung, beim Essen, auf den Heerstrassen, im Postwagen. Goethe arbeitete resp. diktierte gern ambulando, wie auch Racine lebhaft gestikulierend zu dichten pflegte. Schiller gewann aus dem Geruch faulender Aepfel angeblich Anregung bei der Schriftstellerei und von Laube erinnere ich mich gelesen zu haben, dass er, wenn die Arbeit nicht vorwärts wollte, neue Kraft schöpfte, indem er sich im Eisenbahnzug recht tüchtig durcheinander rütteln liess.

All' dies sind gewiss Kleinigkeiten, die beim »grossen Geist« kaum anzuschlagen sind, kleine Züge, z. T. aus selbst anerzogener oder eingebildeter Bequemlichkeit hervorgegangen mit einer gewissen (manchmal vielleicht absichtlichen) Ignorierung des Konventionellen.

Nicht übergangen werden darf, so wenig erfreulich auch die Materie an sich sein mag, ein Gebiet, das in neueren Zeiten besonders die Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen, sowie der Juristen, in erhöhtem Masse auf sich gelenkt hat, das der »Psychopathia sexualis«. Die Thatsache, dass gerade auch geistig (intellektuell) sehr hochstehende Individuen mit solcher »Perversion« behaftet sein können, macht das Eingehen darauf zu einer gewissen Notwendigkeit. Immerhin mag es mir erlassen sein, die »wissenschaftlichen Beläge«

beizubringen, die ein Recensent (Centralblatt für innere Medicin 1894 Nr. 1) an diesem Orte vermisst hat. Dafür mag mein Gewährsmann, Alb. Moll (Berlin), aufkommen, welcher in seinem trefflichen Buch »die konträre Sexualempfindung«[1]) der geschichtlichen Seite der Sache eine eingehende Besprechung gewidmet hat. In langer Reihe werden sie aufgezählt, die mehr oder minder sicher erwiesenen »Urnings«, darunter solche, von denen man sagen möchte:

»es thut mir lang schon weh',
dass ich dich in der Gesellschaft seh'.«

Da erscheinen im Laufe der Jahrhunderte: Sokrates und Alkibiades, Harmodius und Aristogeiton, Alexander der Grosse, Julius Caesar, die Kaiser Augustus, Tiberius, Caligula, Nero, Galba, Otho, Titus (?), Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Eliogabalus, Philippus Arabs, Constans, Constantius. Aus dem Mittelalter ist der Prozess gegen den Orden der Templer zu einer traurigen Berühmtheit gelangt. Für die frühere Zeit wird von Mantegazza ein Einfluss der Kreuzzüge bezüglich Frankreichs angenommen, später wurde von den Franzosen den Italienern, vor allem den Begleitern der Katharina von Medici, die Einführung der Päderastie in Frankreich[2]) zur Last gelegt. Deren Söhne, Karl IX und Heinrich III, werden genannt, späterhin Philipp Herzog von Orléans, der Gemahl der Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ferner Eduard II (ermordet 1327), Jakob I von England, Kaiser Rudolf II (s. u.), die Päpste Paul II (?), Sixtus IV, Julius II, dann dessen Zeitgenosse, der grosse Michelangelo Buonarotti, der Maler il Soddoma (Giovannantonio Bazzi 1479—1564), der Humanist

1) Zweite vermehrte Auflage, Berlin, Fischers medicinische Buchhandlung 1893, p. 10 ff., besonders auch p. 54 ff.

2) Während seines Aufenthaltes in Frankreich wird Cellini hinterlistiger Weise von einer Dirne wegen der »italienischen Manier« verklagt, erzwingt aber vor dem Richter eine glänzende Freisprechung. s. Goethe, I. p. 53 c. 35. Bd. p. 89 (3. Buch. 7. Capitel).

Muret (1526—1585), Shakespeare, der Kunstforscher J. J. Winckelmann (ermordet 1768), der Dichter und Schauspieler A. W. Iffland, Prinz Heinrich von Preussen, Bruder Friedrichs des Grossen, Byron (?), der Dichter Graf A. v. Platen, dessen unedle und unfeine Kritik durch Heine (in den »Bädern von Lucca« Kapitel XI) genugsam bekannt ist, Christian Fr. Karl Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth († 1806), König Friedrich von Württemberg, endlich gar Prinz Eugen von Savoyen, Karl XII von Schweden, Wilhelm von Oranien u. a. m.

Zu den Sadisten (nach dem berüchtigten Marquis de Sade † 1814 genannt), die in der Misshandlung und Demütigung der geliebten Person ihre Wollust finden, wird gezählt Kaiser Rudolf II, dem Ireland[1]) den König Ludwig II an die Seite stellen möchte. Iwan der Schreckliche, den sein neuester Biograph, A. v. Rothe[2]), an langjähriger primärer Verrücktheit (Paranoia) leiden lässt, während er seine Charakterisierung als »blutdürstigen Tyrannen« ohne Betonung der Geisteskrankheit für ungeeignet erachtet, scheint mit gewisser Einschränkung hier angereiht werden zu können.

Umgekehrt wird der Masochismus (Name nach dem Romanschriftsteller L. v. Sacher-Masoch), den die vollständige Unterordnung unter das Weib und die Wollustempfindung bei Misshandlung durch dasselbe kennzeichnet, bei J. J. Rousseau vermutet, auch aus Goethes Gedicht »Lilis Park« hat man verwandte Züge herauslesen wollen, und Nero, das Scheusal in Menschengestalt, scheint masochistischen und sadistischen Neigungen gefröhnt zu haben.

Von historischen Weibern mit homosexuellen Trieben

---

1) Herrschermacht und Geisteskrankheit (Uebersetzung) Stuttgart 1887.

2) Johann Wasilewitsch IV genannt der Grausame. Eine psychiatrische Studie. Leipzig und Wien 1893. [Separatabdruck aus »Jahrbücher der Psychiatrie« XIII. Bd].

werden die Dichterin Sappho, die 1542 hingerichtete fünfte Gemahlin Heinrichs VIII, Katharina Howard, und, wenigstens für ihre späteren Lebensjahre, Katharina II von Russland genannt.

Nicht verschwiegen darf werden, dass die Sippe der »Urnings« in der Adoption neuer Mitglieder sehr wenig skrupulös zu sein scheint, in der Absicht wohl, ihren Kreis möglichst zu erweitern und damit gleichsam ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Und so mag unter den oben (auch von A. Moll z. T. mit Vorbehalt) Angeführten der eine oder andere unschuldig und lediglich auf unerwiesene und ungenügende Verdachtgründe hin in die unsäuberliche Gesellschaft geraten sein. Andererseits deutet Moll an, dass die vorstehende, aus seinem Buche entnommene, Liste nicht vollständig sei; einiges Material dürfte sich noch aus Ed. Vehse's grossem Werk[1]) entnehmen lassen. —

Im 15. Gesang der Hölle bezichtigt Dante seinen Lehrer Brunetto Latini, im 16. (Vers 37 ff.) drei vornehme und verdiente Florentiner, Guido Guerra, Tegghiajo Aldobrandi, Rusticucci, der Sodomie.

Von Krankengeschichten einzelner Persönlichkeiten, die, als verschiedenen Krankheitskategorien angehörend, früher nicht erörtert wurden und deshalb hier im Zusammenhang ihren Platz finden mögen, beansprucht die in manchen Beziehungen nicht völlig aufgeklärte des Don Carlos, Infant von Spanien, ein erhöhtes Interesse. Neuerdings ist von Ed. Schulte »der geschichtliche Don Carlos« wieder behandelt [2]). Der medizinische Teil des Aufsatzes bedarf der Ergänzung, wenigstens was den vielbesprochenen Unfall vom 19. April 1562 betrifft. Der 1545 geborene Prinz war viel krank, jedenfalls auch rachitisch gewesen, hatte 3 Jahre lang

1) Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Hamburg 1851 ff.

2) »Die Gartenlaube« 1892, Nr. 24, p. 397.

an Fieber (Wechselfieber) gelitten. Sein Aeusseres wird nicht gerade als vorteilhaft geschildert, der Kopf war gross, die eine Schulter höher, in der Mitte des Rückens ein Höcker, das rechte Bein verkürzt. 1562 als er zu Alcala de Henares auf der hohen Schule war, that er auf einer halbverfallenen Treppe, die er zu einem Stelldichein hinabeilte, einen schweren Fall, dessen Folgen bei Daça Chacon [1]), dem chirurgischen Fachmann, eingehend geschildert sind. An der linken Seite des Hinterkopfes war eine bis auf die Beinhaut gehende Wunde, zunächst bloss in der Grösse eines Daumennagels, sichtbar. Es wurde gleich ein Aderlass von 8 Unzen gemacht, Tags darauf ein ebenso grosser, da etwas Fieber bestand. Die Kost wurde nicht wesentlich eingeschränkt. Bis zum 10. Tag ging es gut, die Wunde hatte ein befriedigendes Aussehen, am 11. trat Frösteln und schlechtere Beschaffenheit der Wunde auf, so dass der König benachrichtigt wurde. Er machte sich selbst nach Alcala auf den Weg; die von dem den König begleitenden Vesalius vorgenommene Untersuchung der Wunde ergab keinerlei Fissur oder Fraktur des Schädelknochens. Es entwickelte sich eine Wundrose (Erysipel) über die linke Kopf- und Gesichtshälfte, weiters über Nacken, Hals und Arm. Vom 3.—8. Tag bestanden Delirien und Vesalius war mit einigen anderen für die Trepanation, die aber mangels einer nachweisbaren Erkrankung des Knochens nicht acceptiert wurde. Nunmehr bildeten sich Abscesse an beiden Augen, das Geheimmittel eines Mohren Namens Pinterete, eine Salbe, verschlimmerte die Wunde und man gab dem Charlatan den Laufpass. Eine Wendung in der Krankheit am 21. Tag der Verwundung, am 8. Tag des Erysipels, als es gerade sehr schlecht stand, brachten die Reliquien des seligen Diego, dessen mit grosser Feierlichkeit herbeigeschaffter Leichnam neben den Prinzen gelegt worden war. Der besinnungslose Kranke

1) l. p. 54 c. II, p. 252 ff. — Auszug bei Wilson, l. c. p. 878.

hatte kaum etwas davon bemerkt, später selbst aber in seinem Testament vom Jahr 1564 die Genesung dem »heiligen Bruder« zugeschrieben. Die Krankheit war gebrochen in einer Zeit, da auch sonst Wundrosen abzuheilen pflegen, der Kopf schilferte ab. Bei schon vorgeschrittener Rekonvalescenz wog der Infant in Hosen, Wams und damastenem Ueberwurf 76 (!) ℔; für den 17jährigen Jüngling giebt Quetelet (Belgien) 49,7, Axel Key (Schweden) 52,3 kg. an[1]). An Aerzten hat es dem Don Carlos während dieser Krankheit nicht gefehlt, Daça hebt die aufopfernde Fürsorge seiner Gouverneure hervor. 50 2—4stündige Konsilien der medizinischen Fakultät wurden über die Dauer der Krankheit abgehalten, darunter 14 in Anwesenheit des Königs, der zuweilen gegen die lang ausholenden gelehrten Auseinandersetzungen gelinden Einspruch erheben musste.

An die linksseitige Kopfverletzung schloss sich eine ganz allmählich fortschreitende Lähmung der rechten Körperseite an, wichtiger aber erscheint eine unleugbare psychische, seit 1564 stärker hervortretende Veränderung, die bei dem von Haus aus geistig gering veranlagten Prinzen in einem stetig zunehmenden Schwachsinn sich äusserte. Dass — vielleicht schon als Ausdruck dieser Geistesschwäche — mancherlei Excesse (z. B. Quälereien von Pferden, Misshandlungen und Bedrohungen von Untergebenen) und fortgesetzte Unbotmässigkeiten gegen den königlichen Vater vorkamen, soll nicht beschönigt werden, und so mag es als ein Akt der Notwehr gegenüber dem keiner Zucht mehr gehorchenden, vielleicht gar des Königs Politik und Leben bedrohenden Prinzen gewesen sein, wenn der für irrsinnig Erklärte am 18. Januar 1568 feierlich verhaftet und im Schloss zu Madrid in engen Gewahrsam gebracht wurde, der vom 25. Januar ab in einem einzigen Turmzimmer mit hohen, kleinen und eisenvergitterten

1) s. meine »Daten und Tabellen« p. 13.

Fenstern bestand. Das excessive Gebahren hörte auch in der Haft nicht auf und gewisse Verkehrtheiten, wie das Trinken schneegekühlten Wassers (einmal bis zu 300 Unzen = 9 l), das Schlafen bei offenem Fenster in mangelhafter Bekleidung, Einlegen von Schnee in's Bett, gelegentliche Nahrungsverweigerung neben oft unmässigem Essen, werden geflissentlich hervorgehoben. Im übrigen war Don Carlos wie ein Geisteskranker gehalten, erhielt seine Speisen vorgeschnitten, hatte nicht Messer noch Gabel, kein offenes Feuer durfte bei ihm brennen, kurze Zeit (als er tobte?) scheint er gefesselt gewesen zu sein. Unter den neueren Biographen des Don Carlos hat namentlich auch Büdinger[1]) nach den Quellen, soweit sie noch vorhanden sind, die Katastrophe und letzte Krankheit des Prinzen eingehend behandelt, in dem Konflikt zwischen Vater und Sohn sich ganz auf des Königs Seite stellend. Von dem schon bei den Zeitgenossen aufgetauchten Verdacht einer gewaltsamen Tötung des Prinzen kann Philipp II um so mehr freigesprochen werden, als die Auflösung des nach aussen hin unschädlich gemachten Kranken nur noch eine Frage der Zeit war. Er starb, auf's äusserste abgemagert, wie erzählt wird, unter Zuckungen, am 24. Juli 1568. Am Lager des Sterbenden vermissen wir den Vater, den auch das Podagra nicht hätte abhalten sollen, dem Unglücklichen in seinem letzten Stündlein nahe zu sein. Vielleicht rechnete er den verlorenen Sohn bei Lebzeiten schon zu den Toten, an offiziellen Kundgebungen der Trauer aber hat es der königliche Hof nicht fehlen lassen.

Der rasche Tod des Kaisers Leopold II hat zu allerlei Vermutungen Veranlassung gegeben. Baldinger's »Neues Magazin für Aerzte«[2]) bringt eine Zuschrift an den Herausgeber aus

1) Don Carlos' Haft und Tod insbesondere nach den Auffassungen seiner Familie. Wien und Leipzig 1891.

2) 13. Bd., Leipzig 1791, p. 433.

Wien, 1. März 1792: »Heute um halb 4 Uhr nachmittags starb »unser Kaiser. Seit zwei Tagen lag er an einem Seitenstich »krank, ex depositione mat. arthriticae. — Fünfmal hat man »ihm die Ader geöffnet. Heute früh befand er sich besser. »Die Aerzte haben ihn ausser Gefahr gesagt. Nachmittags »blieb alles in statu quo. Auf einmal wird ihm nicht wohl. »Apoplecticus periit.« Diese gehäuften, gewiss nicht zweckmässigen Aderlässe hat Hahnemann der Homöopath zu öffentlichen Angriffen auf des Kaisers Leibärzte benützt, während andere[1]) wiederum die Nichtberücksichtigung der vorhandenen Obstipation tadelten. J. B. v. Alxinger hat in einer kurzen Biographie[2]) »über Leopold den Zweyten« Leben und Krankheit skizziert. Demnach hat der 1747 geborene Kaiser schon im 18. Lebensjahre »Blut gespien«. In seiner letzten kurzen Krankheit hatte er, obwohl vorher schon einige Zeit lang nicht ganz wohl, erst am 28. Februar den Arzt rufen lassen. »Bei der Eröffnung des Leichnams zeigte sich die Ursache »seines so schnellen Todes, der Brand in den Eingeweiden. »Einen späteren hätte das Wasser verursacht, das sich in der »Brusthöhle und dem linken Teile der Lunge fand. Das »Märchen von der Vergiftung wurde hier von wenigen Per»sonen geglaubt, verdient aber doch eine Widerlegung, weil »einen Tag nach seinem Tode ein Brief von Strassburg eine »Anfrage enthielt, ob der Kaiser noch lebe. Da seine Krank»heit nur zwei Tage gedauert hat, so hatte dieser Brief Auf»sehen und Argwohn erregt. Man muss aber wissen, dass »Leopold manchmal Warnungsbriefe erhielt. Wahrscheinlich »wurde etwas von der ihm darin gedrohten Gefahr bekannt »und veranlasste diese Anfrage. Gewiss ist es, dass nicht »die mindeste Spur von Gift zu finden war. Auch liess sich »keine Ursache denken, warum man eine solche Greuelthat

1) ibid. p. 482.

2) »Deutsche Monatsschrift« Berlin 1792, Juli, p. 177.

»hätte verheimlichen wollen .... Allen diesen albernen Ver»mutungen und Fehden hätten die Aerzte des Kaisers ein »Ende machen können, wenn sie uns seine Krankheitsge»schichte geliefert hätten. Bei einem so schnellen Todesfall »wäre es zu ihrer eigenen Rechtfertigung nötig gewesen.« Soweit Alxinger. — Das »Neue Magazin« (l. c. p. 481) lässt sich schreiben: »Nichts ist gewisser, als dass die Krankheit »des Kaisers ein Rheumatismus entzündlicher und nicht biliöser »Art war ... Brandflecken haben sich auch an der Pleura »bei der Oeffnung der Leiche gefunden. Die Vorboten der »Krankheit des Kaisers waren schon da, als derselbe bis nachts »2 Uhr in Schönbrunn war — und noch Wein trank.« Allzuviel dürfte aus diesen Darstellungen nicht zu entnehmen sein, die allerdings sehr dürftigen Sektionsberichte schliessen eine akute Affektion der Lunge und des Brustfells nicht aus.— Was soll man zu den Auslassungen[1]) eines der Freimaurerei nachspürenden »österreichischen Anonymus« sagen, der aus der »Latomia, freimaurerische Vierteljahrsschrift« 25. Bd. 1866 anführt: »Das von Martinovics mit grosser Virtuosität bereitete »Aphrodisiacum diavolini« richtete den Monarchen zu Grunde und trug die Schuld an seinem Tode«? Dieser J. J. Martinovics, ein Ungar, war früher Professor der Chemie und Physik an der Lemberger Universität, im Mai 1793 ging er nach Ungarn, nachdem er schon vorher vom Hof verbannt worden war und wurde 2 Jahre darauf mit vier andern als politischer Verschwörer in Ofen enthauptet. Leopold »arbeitete in der Chymie und wie man sagt auch in der Alchymie« (Alxinger l. c. p. 186) und so mag es schon möglich gewesen sein, dass Martinovics sich in sein Vertrauen einschleichen konnte (wie es ihm früher bei Josef II gelungen war), um so mehr, als Leopold, wie Martinovics, Freimaurer gewesen zu sein scheint. Wie viel aber an der oben ausge-

1) (Görres') historisch-politische Blätter 106. Bd., München 1890, p. 562.

sprochenen Behauptung wahres ist, wird schwerlich zu entscheiden sein, und ich bin weit davon entfernt, diese Nachricht als voll beglaubigt hinzunehmen, glaubte sie aber andererseits auch nicht unterdrücken zu sollen. In C. v. Wurzbach's »Biographischem Lexicon des Kaiserthums Oesterreich« (6. Teil 1860 p. 440) ist eine umfangreiche, das Leben und namentlich auch den Tod Leopolds betreffende, mir so ziemlich unzugängliche Litteratur verzeichnet.

Nach längerem Siechtum ist 10 Jahre 2 Monate alt Ludwig XVII am 8. Juni (20. Prairial an III) 1795 gestorben. Immer wieder erregt das herbe Schicksal des unschuldigen Knaben die Teilnahme und das Mitgefühl auch der späteren Geschlechter. Meine Darstellung folgt im wesentlichen einem Aufsatze [1]) Arthur Kleinschmidt's, der, soweit es jetzt überhaupt noch möglich, aus den vorhandenen Quellen eine von legendärer Zuthat möglichst gereinigte Geschichte des Königskindes zu geben versucht. Einige Ergänzungen und namentlich auch der vollständige Wortlaut des (Kleinschmidt nicht bekannten?) Sektionsprotokolls sind bei Corlieu (l. c. p. 221) zu finden. Das bisher durchaus gesunde und vielversprechende Kind wurde im Mai 1793 zuerst krank. Die Berichte über 107 Besuche, welche der Gefängnisarzt Thierry vom 11. Mai 1793 bis Anfang Januar 1794 im Temple machte, hat Chantelauze in den »Archives nationales« aufgefunden. Es stellte sich ein Bruch heraus, weshalb der Chirurg Soupé und ein Bandagist hinzugezogen wurden. Am 3. Juli wurde Ludwig von seiner Mutter genommen und dem Schuster Antoine Simon und seiner Frau überantwortet, in deren roher Behandlung der kleine »König« körperlich, moralisch und geistig herabkam. Er wurde dick, blieb aber im Wachstum sonst zurück, sein Rücken krümmte sich, die Glieder wurden lang,

1) Ludwig XVIII. — Westermann's illustrierte deutsche Monatshefte. 79. Bd. 1896 p. 63.

die Skrofelkrankheit kündigte sich an, der 1789 schon ein älterer Bruder, der Dauphin, nicht ganz 8 Jahre alt, erlegen war. Am 19. Januar 1794 legte Simon das »Amt«, das ihm nicht genug eintrug, nieder und verliess mit seinem Weib den Temple. Wie diese, hatten sich auch die alltäglich aus dem Generalrat der Kommune in den Temple entsandten vier Kommissäre stets der grössten Roheit gegen den jungen »Karl Capet« befleissigt. — Nach Robespierre's Sturz wurde es besser. Barras besuchte den Gefangenen, dessen Obhut jetzt dem Kreolen Laurent übertragen wurde. Der König bekam Kleider, wurde von Schmutz und Ungeziefer gesäubert, durfte baden, auch auf der Plattform des Turmes Luft schöpfen. Laurent nannte seinen Pflegling »Monsieur Charles« und unterliess das bisher übliche Duzen. Der am 9. Nov. eintretende Adjunkt Laurent's, Gomin, der sich späterhin die besondere Zuneigung Ludwigs erwarb, fand Knie und Handgelenke geschwollen, erkannte auch den Dauphin bestimmt wieder, über dessen Identität übrigens nie ein Zweifel obwaltete, auch nicht unter den Kommissären, die alltäglich wechselnd seit Dezember 1894 zur Beaufsichtigung »der Kinder Capet« aus einer der 48 Pariser Sektionen in den Temple beordert wurden und mit den beiden Wärtern in demselben Zimmer wohnen mussten. Wegen zunehmender Schwäche musste Ludwig auf die Plattform getragen werden, alltäglich machte der Municipalchirurg ihm Ueberschläge auf seine Wunden. Drei Mitglieder des Sicherheitsausschusses, die den Dauphin am 27. Februar 1795 besuchten, von ihm aber keinerlei Antwort auf ihre Fragen erhielten, liessen alles beim Alten, endlich, als trotz der sorgsamen Pflege Etienne Lasne's, der Laurent am 31. März abgelöst hatte, die Krankheit sichtlich zunahm, wurde am 6. Mai 1795 der Chirurg P. J. Desault entsandt. Er konstatierte bei sehr schlechtem Kräftezustand Skrofelschwellung am rechten Knie und linken Arm. Die von Desault verord-

nete Arznei nahm Ludwig nicht aus Furcht vor Gift. Desault, der Landaufenthalt, natürlich vergebens, vorgeschlagen hatte, erklärte am 29. Mai den Kranken für verloren, starb aber schon am 1. Juni an einem chronischen Nervenleiden, wohl kaum an Gift, das ihm angeblich beigebracht wurde, weil er in dem skrofulösen Kinde Ludwig XVII nicht habe wieder erkennen wollen. Am 5. Juni kam als neuer Arzt der Chirurg Pelletan, der den Kranken durch chronische Diarrhöen aufs äusserste geschwächt fand, die Sachlage sehr ernst auffasste, und für einige Verbesserungen, vor allem ein freundlicheres Zimmer, Sorge trug. Die von den Aerzten verlangte Pflegerin bewilligte der Sicherheitsausschuss am Todestage — als es zu spät war. Der am Mittag des 8. Juni sein Amt antretende Civil-Kommissar Damont erkannte, dass das Ende herannahe und gegen 3^h verschied Ludwig in Lasne's Armen. Das von dem Civil-Kommissar des 9. Juni, Darlot, redigierte, von 3 weiteren Kommissären und 21 Offizieren der Templewache unterzeichneten Protokoll über Identität und Tod von »Ludwig Karl Capet« wurde in die Register des Temple eingetragen, ist aber unter Napoleon I verschwunden, der authentische auf dem Gemeindehaus der Templesektion ausgestellte Totenschein vom 12. Juni 1795 ist 1871 während des Kommune-Aufstandes mit dem Archiv des Pariser Rathauses verbrannt. Da man im Volke von Gift munkelte, ordnete der Konvent eine Sektion der Leiche an, welche Pelletan im Beisein dreier weiterer Aerzte und anderer Personen vollzog. Sie dauerte nahezu 5 Stunden und ergab im wesentlichen ein chronisches Skrofel- und Tuberkelleiden.

Das Protokoll über die Sektion des »Sohns des verstorbenen Louis Capet« verzeichnet neben allgemeiner Abmagerung: an der Innenseite des r. Knies und am l. Handgelenk je eine von normaler Haut bedeckte Geschwulst, welche am Knie zwischen Beinhaut und Muskeln c. 2 Unzen grau-

liche, eiterähnliche, »lymphatische Materie« enthielt. Aehnlichen, nur etwas dickeren Inhalt hatte die kleinere Geschwulst am Vorderarm. In der Bauchhöhle mehr als 1 Pinte [c. 1 l] eitrige gelbliche, stinkende Flüssigkeit. Die Därme vielfach unter sich und mit der Bauchwand verwachsen, mit zahlreichen »Tuberkeln« besät, die ähnlichen Inhalt, wie die erwähnten Geschwülste, zeigten. Die Schleimhaut der in ihrer ganzen Länge eröffneten Gedärme normal. Im Netz und Bauchfell zahlreiche Knötchen, dagegen keine in den allenthalben verwachsenen Lungen. Herz, Gehirn, Milz, Nieren, Blase gesund.

Das von Pelletan heimlicher Weise in die Tasche geschobene, später in einer Krystallvase geborgene Herz (s. a. Corlieu p. 238) ist, nachdem es verschiedene Male den Besitzer gewechselt, neuerdings wieder aufgetaucht und noch am 22. Juni 1895 Gegenstand einer legitimistischen Huldigung in Paris gewesen, worüber der »Figaro« und nach ihm auch unsere Zeitungen berichtet haben.

Am Abend des 10. Juni wurde Ludwig auf dem Kirchhof Sainte-Marguerite beigesetzt und eine Begräbnisakte aufgenommen. Doch entnahm der Totengräber, ein treuer Royalist, den Holzsarg der allgemeinen Begräbnisgrube und bestattete die in einen Bleisarg übertragene Leiche in einem besonderen Grab. Diesen Sarg fanden an der betreffenden Stelle Arbeiter im November 1846 und der Arzt Milcent, der das noch wohlerhaltene Skelett untersuchte, sowie Recamier (25. April 1847) konstatierten das schon früher hervorgehobene Missverhältnis zwischen Rumpf und Gliedern, die ungewöhnliche Entwicklung der Schenkel, Schienbeine und Arme. Der Schädel war zersägt, man fand noch einzelne farblose Haarstränge. Merkwürdiger Weise nahm Milcent 1853 sein Gutachten wieder zurück und behauptete, das Skelett eines 15—18jährigen jungen Manns vor sich gehabt zu haben. Der Pfarrer des Kirchhofs liess

die Ueberreste hinter einer Kapelle wieder beisetzen. Auch um die Gebeine des unglücklichen Knaben hat sich das offizielle Königtum in Frankreich nicht gekümmert, so wie früher schon Ludwig XVIII das neuerdings in den Besitz des Don Carlos gelangte Herz als Geschenk von Pelletan anzunehmen sich geweigert hatte.

Einer medizinischen Merkwürdigkeit sei zum Schluss gedacht, die in früheren Jahrhunderten an mehreren Höfen eine Rolle spielte. Es ist dies »die Heilung der Scrofeln durch Königshand«, welche unter diesem Titel Choulant in einer Denkschrift[1]) kurz, aber erschöpfend, behandelt hat. Es kommen zunächst die Könige von Frankreich und England in Betracht, ja es bestand eine Art Rivalität zwischen beiden Herrscherhäusern. War der Engländer William Tooker[2]) S. T. D. in einer der Königin Elisabeth gewidmeten Schrift für das Vorrecht der englischen Könige eingetreten, so suchte ihn der Kanzler von Montpellier und Leibarzt Heinrichs IV, Andreas Laurentius (Du Laurens), in einem zwar geschmacklosen und von höfischer Servilität erfüllten, aber immerhin sehr sorgfältigen und fleissigen Buch[3]), in welchem auch das Ceremoniell des Handauflegens an Heinrichs Hof beschrieben und sogar abgebildet ist, zu überbieten. Bezüglich des Ausdrucks »Struma« sei bemerkt, dass er bei den alten Aerzten, z. B. Celsus, nicht bloss »Kropf« bedeutet, wie in der neueren medizinischen Litteratur, sondern die verschiedenartigsten Anschwellungen am Hals (und selbst anderen

1) ... Denkschrift zur Feier der fünfzigjährigen Amtsführung ... des Herrn D. Joh. Aug. Wilh. Hedenus ... herausgegeben von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1833, 4°.

2) Charisma sive donum sanationis seu explicatio totius quaestionis de mirabilium sanitatum Gratia etc. Londini J. Windet 1597, 4°.

3) De mirabili strumas sanandi vi solis Galliae regibus Christianissimis divinitus concessa liber unus et de strumarum natura ... liber alter. 1609, Parisiis 8°., auch in Opera omnia Parisiis 1628, 4°., Tomus II.

Körperteilen) und vor allem die Skrofelkrankheit i. e. S. bezeichnet. Der König, den Shakespeare im »Macbeth«, 4. Aufzug 3. Scene, nennt, ist der später heilig gesprochene Eduard der Bekenner († 1066).

Malcolm: . . . . . .
Geht heut der König aus?
Arzt: Ja, Prinz; denn viele Arme sind versammelt,
Die seine Hülf' erwarten; ihre Krankheit
Trotzt jeder Heilkunst; doch rührt er sie an,
Hat so der Himmel seine Hand gesegnet,
Dass sie sogleich genesen.
Malcolm: Dank euch, Doctor.
(Der Arzt geht ab.)
Macduff: Was für 'ne Krankheit ist's?
Malcolm: Sie heisst das Uebel [1]),
Ein wunderthätig Werk vom guten König,
Das ich ihn oft, seit ich in England bin,
Vollbringen sah. Wie er zum Himmel fleht,
Weiss er am besten. — Seltsam Heimgesuchte,
Voll Schwulst und Aussatz, kläglich anzuschauen,
An denen alle Kunst verzweifelt, heilt er,
'Ne gold'ne Münz' um ihren Nacken hängend,
Mit heiligem Gebet — und nach Verheissung
Wird er vererben auf die künft'gen Herrscher [2])
Die Wundergabe.

In der That gilt Eduard der Bekenner, der letzte der angelsächsischen Könige, als derjenige, welcher zuerst die Skrofelheilung durch Handauflegen ausübte. Später wollten einzelne nur den Tudors und Stuarts diese Heilkraft zuerkennen, während die Plantagenets wenigstens die Krampfkrankheiten heilen konnten. Die Königin Elisabeth schränkte die Handlung des »royal healing touch« wesentlich ein, schon aus pekuniären Gründen, weil das dabei übliche Gnadengeschenk bei der grossen Zahl der Hilfesuchenden die hübsche

1) »'Tis call'd the evil«. Kings evil war in England, écrouelles in Frankreich die übliche Bezeichnung.

2) »the succeeding royalty«.

Summe von 3000 Pfund jährlich erforderte. Es ist bezeichnend, dass Karl II die Ceremonie wieder voll aufleben liess, die Zahl seiner Berührungen belief sich auf viele tausende, wie uns der königliche Leibchirurg John Brown [1]) in einer Schrift mitteilt, und Thomas Rosewell wurde des Hochverrats angeklagt und schuldig befunden, allerdings zuletzt noch begnadigt, weil er die Skrofelheilungen des Königs bezweifelte, »was jener nicht vermöge, und was nur die Priester und Propheten durch ihre Gebete zustande bringen könnten«. Die Könige aus dem Haus Hannover, voran Georg I, schafften die Farce ab, während sie in Frankreich bis 1775 geübt wurde. Hier hatte Ludwig der Heilige († 1270) dem Ritus durch Hinzufügung des Kreuzeszeichens zwar eine höhere Weihe gegeben, jedoch sind die namentlich auch von Dulaurens (l. c. p. 12) sowie von Forcatulus gemachten Anstrengungen, denselben auf Chlodwig, oder wenigstens auf Hugo Capet, zurückzuführen, als gescheitert zu betrachten, da die besten Zeugnisse bloss auf Philipp I (regiert 1060—1108) als ersten Skrofelheilenden hinweisen. Unter Ludwig XI scheint der Brauch etwas in Abnahme gekommen zu sein. Der König litt an apoplektischen Zufällen (s. a. p. 54) und zog den Franciscus a Paula an seinen Hof; der Heilige, der zufällig selbst an Skrofeln litt, konnte dem Könige nicht helfen, noch auch dieser, wie zu erwarten gewesen wäre, dem Heiligen. Es wird vielfach hervorgehoben, dass die Heilgabe an die Salbung zum König (unctio regia) geknüpft gewesen sei, mit der Dynastie als solcher also eigentlich gar nichts zu thun hatte. Das Merkwürdigste aber ist, dass in der jüngeren Edda der norwegische König Olaf II Haraldson, der Heilige (gefallen gegen Knut d. Gr. 1029) den totkranken Sohn einer vornehmen

1) Adenochoiradelogia or an anatomick-chirurgical Treatise of glandules and strumaes, or kings-evil-swellings. Together with the royal gift of healing. London 1684, 8°.

Witwe durch Drücken einer Halsgeschwulst (kverka sull) in wenigen Tagen »mit Arzteshanden« heilte [1]).

Uebereinstimmend also würden die ersten Ueberlieferungen der Heilung durch Königshand in den drei erwähnten Ländern auf die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen. Aber auch hier fehlt nicht Analoges aus dem Altertum. Sueton [2]) berichtet uns von den Wunderkuren des Vespasian im Serapistempel zu Memphis und Plinius (II, 7) wie Nepotianus [3]) wissen von der rechten grossen Zehe des Königs Pyrrhus von Epirus zu erzählen, die »remedio erat, si cujus renes tumentes eo tetigisset«. Sie blieb unversehrt, als Antigonos Gonatas den Leichnam des Königs verbrennen liess und wurde als Reliquie in dem uralten Zeustempel zu Dodona in einer goldenen Kapsel aufbewahrt. —

Bei Häser [4]) steht die Bemerkung: »Der Glaube an die Wunderkraft der Hände der Könige ging von den Römern auf die Germanen über.« Ist dies richtig, so ist es andererseits auch nicht abzuweisen, dass bei der Verbindung, welche England im Anfang des 11. Jahrhunderts mit den Dänen und andern nordischen Völkern unterhielt, der germanische Brauch zu den Engländern übertragen wurde.

---

1) Heimskringla edr Noregs konunga Sögor etc. operâ Gerhardi Schöning Tomus II, Havniae 1788. — VII (Saga Olafs konungs Hins Helga) cap. 200 (p. 327) und cap. 165 (p. 277), wo Egill Hallzson durch den König von Schmerzen geheilt wird.

2) De vita Caesarum, Lib. VIII, cap. 7.

3) Epitoma 13 (l. p. 6 c. p. 501).

4) l. p. 5 c. Erster Bd. 1875, p. 433.

NAMEN-VERZEICHNIS

Adhud Addaulah 84
Agrippa M. Vipsanius 4
Albert Prinzgemahl 75
Aldobrandi 98
Alexander d. Grosse 87, 96
» III v. Russland 26, 58
Alfons XI von Kastilien 75
Alfred, König von England 84
Alice von Hessen 77
Alkibiades 87, 96
Andronikus (12 Jhrhdt) 75
Antiochus, S. d. Seleukus 85
Aristogeiton 96
Arius 52
Artaxerxes Longimanus 7
Augustus Kaiser 88, 96

Bach Joh. Seb. 17, 20
Barbara Herzogin v. Württemberg 29
Bazzi Giovannantonio 96
Beethoven 15, 17, 33
Boleyn Anna 82
Borghese, Fürstin (Maria Paulina) 44
Britannicus 83
Bruce König v. Schottland 20
Bubenhagen Edler v. 79
Buddha 88
Buonaparte Carlo 44
Burkard Graf v. Linzgow 3
Byron 7, 23, 87, 97

Caligula 87, 96
Calvin 77, 95
Canova 43
Capet Hugo 110
Carlos Don, Infant v. Spanien 98
Cavour Graf 77
Cellini Benvenuto 83, 96
Celtes Konrad 79
Chlodwig, König 110
Christian I v. Dänemark 26
» II » » 62
» K.F. Alexander v. Bayreuth 97
Christoph v. Württemberg 57
Claudius Kaiser 28, 87
Clausewitz K. v. 74
Constans, Kaiser 96.
Constantin Pawlowitsch, Grossfürst 74
Constantius, Kaiser 96
Cromwell Oliver 23
Cujacius 95
Curius, M' Curius Dentatus 5
Cuvier G. 20, 22

Dante 12, 20
Darc Jeanne 84
Darwin Charles 20
Diebitsch Sabalkanski 74
Domitian 96
Don Carlos 98
Don Juan de Austria 54
Drusus Marc. Livius 84
Dupuytren (22) 24, 40
Dürer Albr. 79

Eberhard I v. Württemberg 2
» IV » » 75
» (V) im Bart v. Württemb. 55
Eduard II v. England 96
» VI » » 40, 82
» der Bekenner 109
Eliogabalus 96
Elisabeth v. England 82, 109
Erasmus v. Rotterdam 57
Ernst Erzherzog 58
» v. Sachsen Bischof 79, 80
Eugen v. Savoyen 97

Fallmerayer 20
Ferdinand I Kaiser v. Deutschland 43
» » » Oesterreich 84
» Wilhelm v. Württemberg 65
» der Katholische 84
Fox G. 84
Franciscus a Paula 110
Franz I v. Frankreich 81

Franz II v. Frankreich 42
Franziska v. Hohenheim 63
Friedrich II d. Hohenstaufer 87
» I König von Preussen 8
» II d. Gr. König v. Pr. 28, 32
» König v. Württemberg 29, 97
» III Kaiser 26, 41
» Wilhelm I König v. Preussen 28, 32
» der Weise, Kurfürst 61

Galba 96
Galerius 78
Gambetta 24
Gaston von Navarra 54
Gauss K. F. 20, 25, 33
Gebhard v. Bregenz, Bischof 3
Georg I v. England 65, 110
» II » » 33
» III » » 89
Gerhard Herzog v. Schleswig 5
Gluck, Christ. 95
Gneisenau Graf 74
Goethe 2, 11, 95, 97
Guerra Guido 98
Günther v. Schwarzburg 74
Gustav II Adolf v. Schweden 72

Hadrian Kaiser 95
Haller Albr. v. 8
Harmodius 96
Hegel G. W. F. 74
Heine, Heinrich 66
Heinrich I v. England 28
» II » » 65
» III » » 72
» IV » » 83
» V » » 53
» VII » » 57
» VIII » » 27, 33, 81
» III v. Frankreich 43, 96
» IV » » 65
» III Graf v. Schaumburg 79
» Prinz v. Preussen († 1802) 97
Herodes 64
Hieronymus, Bischof z. Brandenburg 79
Himerius Sophist 84
Howard Katharina 98
Hutten Ulrich v. 80

Jakob I v. England 96
Iffland A. W. 97
Johann König von Böhmen 72
» ohne Land 29
» Bischof v. Speyer 78
Josef I Kaiser 73
Juan Don de Austria 54
Julius II Papst 96
Julius Cäsar 84, 88
Iwan der Schreckliche 97

Kambyses 84
Kant 11, 20
Karl V Kaiser 27, 43
» I v. England 25, 31
» II » » 27, 65, 110
» VIII » Frankreich 78, 79
» IX » » 36, 39, 43, 96
» X » » 56, 74
» XII » Schweden 97
» der Dicke 29, 84
» der Grosse 27
» Erzherzog († 1847) 84
» Herzog v. Schlesien 79
» Eugen v. Württemberg 57
» Rudolf v. » 41
Karoline Königin v. Bayern 36
» » » Hannover 73
» » » Neapel († 1839) 44
Katharina v. Arragon 81
» II v. Russland 98
Kaulbach Wilh. v. 74
Kobell Franz 20
Kurnik Bischof 78

Latini 98
Laube 95
Laura de Sades 74
Leo X Papst 71
Leopold II Kaiser 101
» Erzherzog († 1716) 1
Liebig Justus v. 20
Lionardo da Vinci 72
Locher Jakob 79, 80
Loyola Ignatius v. 63
Ludwig VI v. Frankreich 29
» IX » » 110
» XI » » 54, 110
» XIII » » 5, 39
» XIV » » 5, 8, 26, 35, 52, 62
» XV » » 26, 73
» XVI » » 26
» XVII » » 104
» XVIII » » 26, 35, 62
» Dauphin († 1711) 73
» II König v. Bayern 92, 97
» I Graf v. Württemberg 75
» II » » » 84
» der Fromme 88
» Philipp v. Frankreich 27, 40
Luther 55, 56

Maine Herzog v. 53

Malebranche 8
Manilius Marcus 2
Maria die Katholische 33, 82
» Theresia 73
Marie Antoinette 64
Maximinus Thrax 26
Mayr Melchior 20
Medici Maria v. 5
Michelangelo 96
Mirabeau 5
Mohammed 84
Montague Lady Worthley 73
Montgomery Graf 31
Müller Johannes († 1858) 20
Muret 97

Napoleon I 20, 27, 84, 88
» (II) Herzog v. Reichstadt 4, 40
» III (20) 59
Nero Kaiser 4, 69, 87, 96, 97
Nerva Kaiser 96

Olaf II v. Norwegen 29, 110
Otho Kaiser 96

Paracelsus 14, 20
Paul II Papst 96
Paulus Apostel 83
Perdikkas v. Macedonien 85
Perikles 75
Peter der Grosse v. Russland 26, 84
» II » » 73
Philipp I v. Frankreich 110
» II » Spanien 64, 101
» Herzog v. Orléans († 1701) 96
Philippus Arabs Kaiser 96
Philomusos (Dichter) 79, 80
Pius IX Papst 84
Platen August v. 97
Pope 8
Prusias König v. Bithynien 5
Pyrrhus König v. Epirus 6, 111

Racine 95
Raffael 13, 20
Richard III König v. England 4
» Löwenherz 34
Rossini 95
Rousseau J. J. 88, 97
Rudolf II Kaiser 96, 97
Rusticucci 98

Sappho 98
Schiller 8, 20, 36, 95
Schlagintweit-Sakünlinski 20
Schmid Hermann v. 20
Schubert Franz 16, 20
Schumann Robert 20
Scipio Africanus major 2
Seneca 35, 95
Seymour Johanna 82
Shakespeare 97
Sixtus IV Papst 96
Soddoma il 96
Sokrates 96
Sontag Henriette 74
Stephan v. Blois, König v. England 54
Sulla 64
Swift 65

Talma 52
Thackeray 20
Theophrastus Bombast v. Hohenheim 14, 20
Thorwaldsen 34
Thucydides 75
Tiberius Kaiser 28, 87, 88
Titus Kaiser 96
Tollhopf J. Domherr 79, 80
Trajan 96
Turun 84
Tycho de Brahe 62

Ugolino 29
Uhland Ludwig 40
Ulrich (I) der Stifter Graf von Württemberg 6
Ulrich IV Graf v. Württemberg 75
» Herzog » » 55

Vespasian Kaiser 111
Victor Emanuel II v. Italien 40
Vinci, Lionardo da V. 72
Vitellius 28
Voltaire 95

Wagner Richard 20, 86
Wassenaer Admiral 44
Wenzel König v. Böhmen 78
Wilhelm III v. England 27
» der Eroberer v. England 29
» von Oranien 97
» I Kaiser 26
Winckelmann J. J. 97
Wolsey Kardinal 81

Zwingli 72

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

g in **Tübinge**

enen:

ten Zuständen.

estellt. **Mit 1**

1884. **M. 3.—**

885. **M. 3.—**

irke und da

sgegeben vo

asser:

occus. Fre

sche Antritt

bingen, Fra

Anatomische, physiologische und physikalische Daten u

Tabellen zum Gebrauche für Mediciner. Zweite vo ständig umgearbeitete Auflage. Jena, Gustav Fischer 189 M. 11.—. geb. M. 12.—.

Kurzer Abriss der Perkussion und Auskultation. Vier verbesserte Auflage. Tübingen 1895. Franz Pietzck M. 1.40. Uebersetzung der 3. Auflage von Prof. D B. Silva (Pavia): **Breve Compendio di percussione di ascoltazione.** Milano etc. s. a. Dottor Frances Vallardi. Lire 1.50.

Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN. 21, 1909